Universität Duisburg-Essen
Fakultät für Bildungswissenschaften
Erstgutachter: Prof. Dr. Klaus-Peter Hufer
Zweitgutachterin: Dr. Jana Trumann
Sommersemester 2019
Abgabefrist: 29.07.2019

Bachelorarbeit zum Thema

Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung in der Erwachsenenbildung

Eine qualitative Untersuchung zur Inklusion behinderter Menschen in der allgemeinbildenden Erwachsenenbildung und ihrer Zukunft

Katrin Heller
Vereinsstraße 36
44793 Bochum

katrin.heller.1504@stud.uni-due.de
10. Fachsemester Bachelor Erziehungswissenschaft
3018536

Inhaltsverzeichnis

I. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS III

1. EINLEITUNG 1

2. INKLUSIVE ERWACHSENENBILDUNG – GRUNDBEGRIFFE UND ENTWICKLUNG 3

2.1 DIE BEGRIFFE INKLUSION UND INTEGRATION 3

2.2 (GEISTIGE) BEHINDERUNG 5

2.3 DIE UN-BEHINDERTENRECHTSKONVENTION 8

2.4 INKLUSION IN DER ERWACHSENENBILDUNG 9

3. FORSCHUNGSANSATZ: QUALITATIVE INTERVIEWS 13

3.1 LEITFADENINTERVIEWS MIT EXPERTEN ALS METHODE 13

3.2 ZUGANG ZUM FELD 14

3.3 ZUSAMMENFASSENDE INHALTSANALYSE NACH MAYRING 15

4. VERGLEICHENDE ANALYSE DER INTERVIEWS 16

4.1 KURZE VORSTELLUNG DER INTERVIEWPARTNER/-INNEN 16

4.2 INKLUSION IN DER PRAXIS 19

4.2.1 Angebotsstruktur und Planung der Angebote 21

4.2.2 Durchführung der Angebote – Konzepte, Vorgehensweisen, Kursabläufe 29

4.2.3 Herausforderungen in der Praxis inklusiver Erwachsenenbildung 34

4.3 INDIZIEN FÜR DAS GELINGEN ODER SCHEITERN VON INKLUSION 39

4.4 INKLUSION: ENTWICKLUNGEN IN DER VERGANGENHEIT UND AKTUELLER STAND 49

4.5 ZUKUNFTSVISIONEN INKLUSIVER ERWACHSENENBILDUNG 53

5. ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE 56

6. SCHLUSSBETRACHTUNG 61

7. LITERATURVERZEICHNIS 63

8. ANHANG III

I. Abkürzungsverzeichnis

ERW-IN	-	Erwachsenenbildung inklusiv
GEB	-	Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V.
UN-BRK	-	Konvention der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen
UN-Konvention	-	Konvention der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen
VHS	-	Volkshochschule
WHO	-	World Health Organization bzw. Weltgesundheitsorganisation
ZiBB	-	Zentrum für inklusive Bildung und Beratung

1. Einleitung

In den letzten Jahren wird sowohl in den Medien, als auch im wissenschaftlichen Kontext immer häufiger über das Thema Inklusion diskutiert und debattiert. Der Inklusionsgedanke nimmt vor allem „in der pädagogischen und bildungspolitischen Diskussion um Bildung […] eine zentrale Rolle ein“ (Ackermann 2015, S. 30). Ein besonderer Schwerpunkt innerhalb dieser Debatte liegt auf der frühkindlichen Förderung und dem Schulsystem beziehungsweise der Inklusion in der Schule. Wenn es um Inklusion im Vorschulalter geht, wird diese nur selten angezweifelt (vgl. Seitz 2016, S. 138). So wird zum Beispiel in der Fachliteratur die Auffälligkeit beschrieben, „dass in den Bildungssektoren der frühkindlichen und schulischen Erziehung die konzeptionellen Diskussionen zur Umsetzung des in der UN-Konvention festgeschriebenen Inklusionsansatzes weiter vorangeschritten sind als in der Erwachsenenbildung“ (Meisel 2012, S. 19). Zwar wird das Thema *lebenslanges Lernen* prinzipiell immer wieder aufgegriffen, jedoch werden inklusive Bildungsangebote im Rahmen der Erwachsenenbildung nur selten thematisiert. „Nicht nur in der Weiterbildungspraxis hat die UN-Konvention noch nicht ansatzweise die Wirkung ausgelöst, die beabsichtigt ist, auch in der Wissenschaft und Forschung wird das Thema einer inklusionsorientierten Erwachsenenbildung mit Menschen mit Behinderungen eher vernachlässigt“ (Meisel 2012, S. 20).
Ein Beispiel stellt in diesem Zusammenhang auch der Bericht *Bildung in Deutschland 2018* dar. Dieser geht zwar in Bezug auf allgemeine Aussagen zur Bildungslandschaft in Deutschland auf Themen wie die „wachsende Heterogenität in den Bildungseinrichtungen“ (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2018, S.14) oder „Inklusion von Menschen mit Behinderungen in Ausbildung und Arbeitsmarkt“ (a.a.O., S. 9) und in einem Teil-Kapitel explizit auch auf die „Inklusion von Kindern mit sonderpädagogischer Förderung“ (a.a.O., S. 103) ein, jedoch wird in Bezug auf die Analyse von Weiterbildung und Lernen im Erwachsenenalter dem Thema Inklusion beziehungsweise inklusives Lernen in der allgemeinbildenden Erwachsenenbildung keine Beachtung geschenkt (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2018). Hinzu kommt, dass derartige Bildungsangebote bislang nur begrenzt existieren.

In diesem Zusammenhang ist das Ziel dieser Bachelorarbeit, anhand von qualitativen Interviews einen Einblick in die Praxis von inklusiven Bildungsangeboten in der allgemeinbildenden Erwachsenenbildung zu erhalten. Im Fokus sollte hierbei ursprünglich

besonders die Inklusion von Menschen mit einer geistigen Behinderung stehen. Es hat sich allerdings herausgestellt, dass sich dieses Vorhaben nicht in dem erwarteten Umfang hat durchführen lassen. Aus diesem Grund bezieht sich die Analyse der Interviews vornehmlich auf eine allgemeine Perspektive inklusiver Erwachsenenbildung mit Exkursen zur inklusiven Erwachsenenbildung von Menschen mit geistiger Behinderung. Begründen lässt sich diese Anpassung der Fragestellung damit, dass sich Institutionen der Erwachsenenbildung in der Regel mit ihren Angeboten nicht ausschließlich an Menschen mit einer geistigen Behinderung, sondern allgemein an die Zielgruppe Menschen mit Behinderung richten, wodurch sich die Aussagen im Rahmen der Interviews in den meisten Fällen auf inklusive Bildung beziehen, ohne dabei eine bestimmte Form von Behinderung explizit anzusprechen.

Die theoretischen Vorüberlegungen konzentrieren sich auf eine genauere Betrachtung der Begriffe (geistige) Behinderung, Inklusion und Integration sowie auf die UN-Behindertenrechtskonvention und ihre Auswirkungen auf Inklusion in der Erwachsenenbildung.

Auf Grundlage dieser Aspekte werden qualitative Leitfrageninterviews mit Menschen, die in der inklusiven Bildungspraxis tätig sind, durchgeführt, um der Frage nachzugehen, ob und in welchem Ausmaß die Inklusion von Menschen mit (geistiger) Behinderung bereits stattfindet und wie diese zukünftig gestaltet werden kann. In den Interviews werden zunächst allgemeine Informationen zur jeweiligen Institution abgefragt. Anschließend wird das Kursprogramm mit seinen Inhalten und behandelten Themen sowie dessen Planung, Gestaltung und Umsetzung thematisiert. Bei der Umsetzung werden besonders bestehende Herausforderungen in den Fokus gesetzt. Abschließend wird nach einer Einschätzung der Entwicklungen der letzten Zeit sowie der Zukunftsperspektive von inklusiver Erwachsenenbildung unter Berücksichtigung der UN-Behindertenrechtskonvention gefragt. Die vollständigen Transkripte der Interviews sind im Anhang zu finden. Diese Interviews werden anschließend mit Hilfe der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet und ihre Ergebnisse abschließend dargestellt.

2. Inklusive Erwachsenenbildung – Grundbegriffe und Entwicklung

An dieser Stelle muss festgehalten werden, dass sich im Rahmen dieser Arbeit nicht allumfassend mit der Debatte um Inklusion/Integration und der historischen Entwicklung des Behinderungsbegriffs befasst werden kann, sondern, dass nur die für die Erwachsenenbildung relevanten Aspekte betrachtet werden. Im Folgenden werden zunächst die Begriffe *Inklusion/Integration* und *Behinderung* mit einem Exkurs zum Begriff der *geistigen Behinderung* definiert und das dieser Arbeit zugrunde liegende Verständnis dieser Begriffe erläutert. Auch die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen und ihre Auswirkungen auf die Erwachsenenbildung werden behandelt. Das Kapitel schließt mit einer Übersicht über die aktuelle Situation von inklusiver Erwachsenenbildung ab.

2.1 Die Begriffe Inklusion und Integration

Inklusion und Integration sind Begriffe, die nicht immer klar voneinander zu trennen sind. Sie werden teilweise synonym genutzt und an anderer Stelle wieder klar voneinander getrennt betrachtet und dargestellt (vgl. Bürli 2016, S.127 und Wansing 2015, S. 43).

Kronauer beschreibt, der Unterschied von Inklusion und Integration bestehe darin, dass „Integration von einer vorgegebenen Gesellschaft ausgeht, in die integriert werden kann und soll, Inklusion aber erfordert, dass gesellschaftliche Verhältnisse, die exkludieren, überwunden werden müssen“ (Kronauer 2010, S. 56). Ackermann hingegen führt eine Unterscheidung der beiden Begriffe an, die zwischen der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund und der Inklusion von Menschen mit Behinderung differenziert. Gleichzeitig formuliert er eine weiter gefasste Interpretation von Inklusion, die nicht auf eine bestimmte Gruppe von Menschen spezialisiert ist, sondern sich auf jedes Individuum der Gesellschaft bezieht (vgl. Ackermann 2015, S. 33). Dieser Auffassung folgend, muss der Fokus beziehungsweise das Ziel von Inklusion auf einer Veränderung der Gesellschaft liegen, „in der auch Menschen mit Differenz zur erwarteten Normalität, so z.B. auch Menschen mit Behinderung, Anerkennung finden“ (ebd.).

Werden die beiden Begriffe etymologisch betrachtet, so fällt auf, dass der Begriff der Integration aus dem Lateinischen übersetzt die „Wiederherstellung eines Ganzen

[oder] Vervollständigung“ (Lindmeier 1998, S. 145) bedeutet und „Inclusion“ (o.V. 1998, S. 142) aus dem Englischen übersetzt „Einbeziehung“ (ebd.) meint. An anderer Stelle wird eine Widersprüchlichkeit des Inklusionsbegriffs zwischen seiner ursprünglichen Bedeutung und der Verwendung, die er heute erfährt, kritisiert. So schreibt Volker van der Loch im *Newsletter Behindertenpolitik*:

> „In der mittelalterlichen Kirche gab es die so genannten Inklusen (Eingeschlossene). Das waren nach übereinstimmender Aussage verschiedener Lexika Mönche oder Nonnen, die sich freiwillig einschließen oder gar einmauern ließen, um sich in Askese oder Gebet zu versenken. In dem Begriff steckt auch die Silbe *kluse*. Aus ihr haben sich die Wörter Klause und Kloster entwickelt. – just die Institution, die für die Separierung behinderter Menschen das Modell abgab. Inklusion bedeutet also nicht Einbeziehung in das große Ganze, sondern Wegschließen von der Welt“ (van der Loch 2008, S. 3.).

Dennoch hat der Inklusionsbegriff in vielen Disziplinen und Bereichen Einzug gehalten, so zum Beispiel in der erziehungswissenschaftlichen, der soziologischen, der bildungs- und behindertenpolitischen Diskussion sowie im alltäglichen Sprachgebrauch. Die behindertenpädagogische Debatte befasst sich aktuell besonders mit der *Konvention der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen* (im Folgenden kurz: UN-BRK) (vgl. Ackermann 2015, S. 30). Diese wird in einem der folgenden Kapitel genauer thematisiert. In diesem Kontext wird Inklusion „vor allem als »Zugang« zum Bildungssystem“ (Ackermann 2015, S. 32) mit besonderem Augenmerk auf schulische Bildung verstanden (vgl. Seitz 2016, S. 137).
Ein anderer Diskurs „setzt am Gegenbegriff von Inklusion, der *Exklusion* an. Hier steht das gesellschaftspolitische Problem neuer sozialer Spaltungen im Blickpunkt“ (Kronauer 2013, S. 17), während in der Diskussion über die UN-BRK ein „Anspruch gegenüber der Gesellschaft, Menschen mit Behinderung in ihren Menschenrechten anzuerkennen“ (Ackermann 2015, S. 34) den Inklusionsbegriff definiert. An dieser Stelle sei anzumerken, dass Inklusion zwar staatlich ermöglicht werden muss, allerdings nicht forciert werden darf, da es „zur menschenrechtlichen Freiheit gehört, sich gegen ein Leben in der Gemeinschaft zu entscheiden“ (Rudolf 2017, S. 37). Des Weiteren sollte betont werden, dass diese Entscheidungsfreiheit in keinem Fall als Deckmantel dafür genutzt werden darf, um Menschen unfreiwillig in „Sonderwelten

festzuhalten“ (ebd.). Genauer gesagt geht es um Inklusion auf sozialer Ebene sowie auf der Basis von Selbstständigkeit und Unabhängigkeit (vgl. ebd.)

Dieser Überblick zeigt auf, wie vielschichtig die Begriffe Inklusion und Integration sind. In verschiedenen Debatten finden sie teils in differierender, teils in übereinstimmender Bedeutung Anwendung.

Besand und Jugel erarbeiten eine Definition in dem Versuch, möglichst die verschiedenen Aspekte des Inklusionsgedankens zu vereinen:

> „Inklusion ist ein in allen gesellschaftlichen Teilbereichen vernetzt verlaufender Wandlungsprozess, der darauf abzielt, jedem Menschen in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen auf Grundlage seiner individuellen Bedarfe Zugang, Teilhabe und Selbstbestimmung zu ermöglichen“ (Besand/Jugel 2015, S. 53).

Dieses Verständnis von Inklusion wird dieser Arbeit und auch der folgenden Analyse der Interviews zugrunde gelegt.

2.2 (Geistige) Behinderung

Bei der Betrachtung des Behinderungsbegriffs fällt auf, dass sich auch hier verschiedene Definitionen finden lassen. So besteht aktuell keine „allgemein anerkannte Definition von Behinderung […], obwohl der Begriff seit einigen Jahrzehnten im allgemeinen Sprachgebrauch gängig und wissenschaftlich etabliert ist“ (Dederich 2016, S. 107).

Wissenschaftliche Bereiche, in denen der Behinderungsbegriff Anwendung findet, sind zum Beispiel Medizin, Psychologie, Pädagogik und Soziologie. Sie alle haben unterschiedliche Sichtweisen In Bezug auf Behinderung, wodurch verschiedene Konzepte und Interpretationen von Behinderung entstehen. Allen gemeinsam ist jedoch, dass sie eine Abweichung beziehungsweise einen Unterschied von einer Norm beschreiben. Je nach Fachbereich richtet sich dieser nach unterschiedlichen, für den jeweiligen Bereich charakteristischen Merkmalen und Eigenschaften (vgl. ebd.). „Insofern ist Behinderung als kontextbedingtes Figur-Hintergrund-Phänomen zu fassen, das an verschiedene Deutungs- und Handlungsmuster gebunden ist“ (ebd.).

In der Literatur lassen sich verschiedene Modelle von Behinderung finden, so werden zum Beispiel medizinische, menschenrechtliche, soziale und kulturelle Modelle von Behinderung beschrieben. Die Disability Studies befassen sich beispielsweise weniger mit behinderten Menschen als Forschungsgegenstand ihrer Arbeit, sondern vielmehr

mit dem Begriff der Behinderung als gesellschaftliche Konzeption (vgl. Lindmeier/Lindmeier 2012, S. 35). Mit Deutschlands Unterzeichnung der UN-BRK hat sich auch ein menschenrechtliches Modell von Behinderung etabliert (vgl. Dederich 2016, S. 109). In der Erziehungswissenschaft wiederum werden „Erziehungsschwierigkeiten, individuelle Voraussetzungen und Ziele des Lernens, beeinträchtigte und beeinträchtigende Lebensverhältnisse sowie institutionelle Rahmenbedingungen von Bildung und Erziehung“ (Dederich 2016, S. 107) fokussiert. Ein anderes, jüngeres Modell von Behinderung wurde von der WHO entworfen. Es handelt sich dabei um ein Klassifikationssystem, das so genannte „»International Classification of Functioning, Disability and Health« (ICF)“ (a.a.O., S. 108). Eine der grundlegenden Annahmen dieses Modells ist, „dass Behinderung kein individueller Zustand ist, sondern eine kontextbedingte Lebens- und Handlungssituation“ (ebd.). Im Gegensatz dazu definiert Speck Behinderung „als eine näher zu bestimmende Einschränkung von Funktionen und Entwicklungsmöglichkeiten […], sodass eine Reduzierung der Lebensqualität droht und Hilfe erforderlich wird“ (Speck 1998a, S. 37). Des Weiteren können Behinderungen aufgrund unterschiedlicher körperlich-biologischer Beeinträchtigungen oder gesellschaftlichen Umständen vorliegen und in unterschiedlich starker Ausprägung, permanent oder nur kurzfristig auftreten. Hinzu kommt, dass von medizinischer oder erzieherischer Seite auf diese Einfluss genommen werden kann (vgl. ebd.) Diese Beispiele verdeutlichen, dass je nach Zusammenhang unterschiedliche Aspekte ins Zentrum der verschiedenen Definitionen und Umschreibungen von Behinderung rücken.

Der Begriff der Behinderung steht immer wieder in der Kritik. Unter anderem werden Auswirkungen wie Stigmatisierung, Ungenauigkeit seiner Bedeutung und seine erzieherische Bedeutungslosigkeit angeführt. So gab es immer wieder Bemühungen in Behindertenpädagogik und Behindertenhilfe, sich von der defizitorientierten Perspektive und der Beeinflussung durch medizinische Aspekte loszusagen. Dieser Kritik entspringt, besonders im Rahmen der Auseinandersetzung mit Inklusion, ein Aufruf zur „konsequenten Dekategorisierung, d.h. […] [zu] einem gänzlichen Verzicht auf den Begriff“ (Dederich 2016, S. 109), obwohl es ebenso fraglich ist, ob sich dieser ausschließlich positiv auswirken würde (vgl. a.a.O., S. 108f).

Nicht nur der allgemeine Behinderungsbegriff ist, wie oben beschrieben, nicht klar definiert, auch zu dem der geistigen Behinderung liegt keine allgemeingültige Definition

vor. Aus Furrers Sicht ist der Begriff sogar inkorrekt, weil die Menschen, die mit ihm beschrieben werden sollen, „nicht in ihrem Geist behindert sind“ (Furrer 1998, S.112). Vielmehr sind sie aufgrund „einer prä-, peri- oder postnatalen Schädigung primär in ihrer kognitiven Entwicklung beeinträchtigt“ (ebd.), was wiederum zu Folge hat, dass sie in vielfacher Hinsicht „in ihrer Entfaltung behindert werden und benachteiligt sind“ (ebd.). Viele andere Definitionen sind sich in dem Punkt einig, dass eine geistige Behinderung „als eine komplexe Beeinträchtigung der Persönlichkeit eines Menschen zu betrachten“ (Theunissen 1998, S. 115) ist. Sie ist in diesem Sinne von einer Lernbehinderung zu unterscheiden und betrifft Bereiche der „kognitiven, motorischen, sensorischen, emotionalen und sozialen“ (ebd.) Entwicklung. Bei den einer geistigen Behinderung zugrunde liegenden ursächlichen Zusammenhängen wird in der Regel „auf das wechselseitige Zusammenwirken organisch-genetischer (biologischer) und sozio-kultureller (gesellschaftlicher) Faktoren“ (ebd.) hingewiesen. In der jeweiligen spezifischen Form und Ausbildung dieser Faktoren können erhebliche Differenzen auftreten (vgl. Speck 1998b, S. 114). Auch an dieser Stelle wird kritisiert, dass der Begriff mit negativen Zuschreibungen in Zusammenhang gebracht wird. So orientiert er sich, wie auch der allgemeine Behinderungsbegriff, in erster Linie an den Defiziten der Person, die er beschreiben soll. Außerdem unterliegt die geistige Behinderung einer Betrachtungsweise, die sie als unveränderlich und nicht beeinflussbar darstellt. Diese Sichtweise verhindert, dass „Kompetenzen und noch nicht ausgeschöpfte Begabungen und Fähigkeiten“ (Theunissen 1998, S. 115) erkannt werden können. Aus diesem Grund sollte behutsam mit dem Begriff der geistigen Behinderung umgegangen werden oder im besten Fall auf eine solche etikettierende Zuschreibung verzichtet werden (vgl. ebd.). Speck beschreibt, dass eine geistige Behinderung zwar einen Effekt auf die gesamte Persönlichkeit eines Menschen hat, jedoch keinen auf „das Menschsein an sich“ (Speck 1998b, S. 114). Ferner kommt er zu dem Schluss, dass „das Erleben von Lebenssinn und eine sinnvolle Lebensführung“ (ebd.) möglich sind, je besser die benötigten Hilfestellungen und selbstständige, autarke Optionen ihrer Gestaltung miteinander abgestimmt sind (vgl. ebd.).

2.3 Die UN-Behindertenrechtskonvention

Die UN-BRK wurde im Jahr 2006 von der UN-Generalversammlung in New York verabschiedet. Mit ihr wurden zum ersten Mal amtlich bindend die Menschenrechte für Menschen mit Behinderungen festgelegt. Mit diesen Rechten wurde ein Meilenstein in der Behindertenpolitik der Vereinten Nationen gelegt, der für Veränderungen in der konventionellen Praxis „der Fürsorge und Schonraumpolitik“ (Degener 2015, S. 55) sorgte und diese letztendlich ersetzte (vgl. ebd.). Es wurde wiederholt hervorgehoben, dass die UN-BRK keine „neuen Menschenrechte oder gar Sonderrechte“ (a.a.O., S. 59) darstellen soll, sondern vielmehr eine Neuinterpretation und Ergänzung der allgemeinen Menschenrechte, die Behinderung und ihre Zusammenhänge berücksichtigt (vgl. ebd.). Im Jahr 2007 unterzeichnete Deutschland gemeinsam mit mehr als 80 anderen Staaten die UN-BRK. Schließlich wurde die UN-BRK in Deutschland im Jahr 2009 ratifiziert und somit Bestandteil der deutschen Rechtsordnung. Ihre Implementierung wird von einer Monitoring-Stelle beaufsichtigt (vgl. Degener 2015, S. 57 und Aichele 2016, S. 457).

Die UN-BRK befasst sich mit vier Hauptthemen: Erstens befasst sie sich mit der Frage nach „der rechtlichen Handlungsfähigkeit von Menschen mit Behinderungen“ (Degener 2015, S. 56), zweitens mit „Zwangsbehandlung und Institutionalisierung“ (ebd.), drittens mit dem Umgang mit verschiedenen „sozialen, religiösen und kulturellen Werten“ (a.a.O., S. 57) und viertens mit „Inklusion versus Segregation“ (ebd.). Bei der Diskussion um Inklusion gegenüber Segregation herrschte allgemeiner Konsens darüber, dass Inklusion als grundsätzliches Ziel zu verfolgen sei. Jedoch äußerten Verbände für blinde, taubblinde und gehörlose Menschen in Zusammenhang mit den Themen Arbeit und Bildung den Bedarf nach einem „Menschenrecht auf Sonderschulen zur Sicherung qualitativ hochwertiger Bildung der eigenen kulturellen Identität“ (ebd.). Dieser Konflikt wurde „zugunsten eines klaren Bekenntnisses zur Inklusion aufgelöst[…]. Das Recht auf inklusive Bildung wurde […] als Recht auf Inklusion im Regelbildungssystem“ (a.a.O., S. 60) formuliert, welches sich in Artikel 24 der UN-BRK wiederfindet. Die Formulierung des Rechts auf inklusive Bildung zielt mehr auf das Bildungssystem und einen Wandel dessen zu einem inklusiven Regelbildungssystem und weniger auf Bildung an sich ab. Mit diesem Fokus auf das Bildungssystem und somit vornehmlich auf das Schulsystem wird zwar eine Diskussion über die „Übergänge […] Frühe

Bildung – Schule – berufliche Bildung“ (Ackermann 2015, S. 35) gefördert, jedoch wird inklusive Erwachsenenbildung bisher nur selten thematisiert (vgl. ebd.).
Die Verhandlungen zur UN-BRK wurden „unter dem Motto *»Nothing about us without us!«* (»Nichts über uns ohne uns!«)“ (Arnade 2015, S.93) geführt. Die Verwirklichung und Ausführung dieses Mottos und der UN-BRK von Seiten der Regierung steht leider dennoch immer wieder in der Kritik verschiedener Behindertenorganisationen. Ein Beispiel ist die amtliche Übersetzung der Behindertenrechtskonvention, welche verschiedene Mängel aufweist. Der größte Fehler liegt in der Übersetzung des Begriffs *inclusion* als Integration, ungeachtet dessen, dass in der deutschen Sprache sowohl Integration, als auch Inklusion als eigenständige Begriffe mit unterschiedlicher Bedeutung existieren (vgl. Arnade 2015, S. 93f.).

2.4 Inklusion in der Erwachsenenbildung

Die Anfänge der inklusiven Erwachsenenbildungen können als ein Resultat der sogenannten *Krüppel-Bewegung* beschrieben werden. Aufgrund dieser Bewegung wurden in den 70er Jahren erste Entwürfe einer Erwachsenenbildung für Menschen mit Behinderungen entwickelt (vgl. Schlummer 2012, S. 83). Die Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V. (im Folgenden kurz: GEB) brachte im Jahr 1995 das Berliner Manifest Erwachsenenbildung und Behinderung heraus. In dieser Veröffentlichung setzt sie sich dafür ein, „dass nicht nur die Einrichtungen der Behindertenhilfe, sondern auch die Institutionen der allgemeinen Erwachsenenbildung zu den potenziellen Anbietern für den Personenkreis der Menschen mit Behinderungen zählen“ (Lindmeier 2012, S. 44). Es wird hervorgehoben, dass sowohl Erwachsenenbildungsangebote für Menschen mit geistiger Behinderung, als auch die allgemeine Erwachsenenbildung prinzipiell übereinstimmende Intentionen verfolgen (vgl. ebd.). Auch nach der Meinung Lindmeiers eignet sich „die Erwachsenenbildung mit ihren […] Prinzipien […] der Freiwilligkeit, Wahlfreiheit und Mitbestimmung […] wie kaum ein anderes Handlungsfeld der Pädagogik für integratives Lernen und Voneinanderlernen behinderter und nichtbehinderter Menschen“ (Lindmeier 1998, S. 146). Diese Sichtweise und Argumentation stellt angesichts der Tatsache, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung eine Bildungsfähigkeit bzw. Bildsamkeit bis in die 80er und 90er Jahre nicht anerkannt wurde, einen wichtigen Wandel dar (vgl. Ackermann 2012, S. 28.).

Als andere wichtige Grundlage für inklusive Erwachsenenbildung kann Artikel 24 der UN-BRK angesehen werden. Meisel bemängelt jedoch, dass eine Umsetzung der in Artikel 24 „formulierten Forderung, ein inklusives Bildungssystem auf allen Ebenen zu gewährleisten“ (Meisel 2012, S. 20), noch lange nicht erreicht ist. Vielmehr wird die Thematisierung inklusiver Erwachsenenbildung auf den Ebenen der Praxis und der Wissenschaft außer Acht gelassen. Die Verantwortung ist aber nicht ausschließlich auf pädagogischer Seite zu verorten, auch die Politik hat mit einer mageren Förderung der Erwachsenenbildung dazu beigetragen (vgl. ebd.). Meisel stellt fest: „Von der einmal angestrebten vierten Säule des Bildungssystems kann nicht die Rede sein“ (ebd.). Ackermann kritisiert, dass inklusive Bildungsangebote, falls überhaupt vorhanden, an den falschen Orten stattfinden:

> „Aber dort, wo diese spezifische Erwachsenenbildung in der Regel realisiert wird – nämlich intern im System der Behindertenhilfe –, gehört sie eigentlich gar nicht hin. Und dort, wo sie hingehört – nämlich in den Bereich der öffentlich verantworteten Bildung –, wurde und wird sie bislang kaum wahrgenommen und findet allenfalls in Ausnahmefällen und marginalisiert statt“ (Ackermann 2012, S. 27f.).

In gewisser Weise bestätigt das auch der Bildungsbericht 2014 (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2014, S. 174). Dieser hat sich schwerpunktmäßig mit einer Analyse der Bildung von Menschen mit Behinderungen befasst und kam zu dem Schluss, „dass sich die Bildungseinrichtungen gegenwärtig in einer Phase des Übergangs befinden“ (a.a.O. S. 175). So haben diese die Zielsetzung, ihre Einrichtungen insgesamt auf inklusive Bildung umzustellen und damit auch bereits begonnen. Dabei zeichnen sich allerdings beachtliche Unterschiede ab. So lässt sich ein Gefälle der vorhandenen inklusiven Bildungsangebote vom Elementarbereich bis zur Sekundarstufe II erkennen (vgl. ebd.). Auch Meisel beschreibt dieses Gefälle als auffällig: So sind „in den Bildungssektoren der frühkindlichen und schulischen Erziehung die konzeptionellen Diskussionen zur Umsetzung des in der UN-Konvention festgeschriebenen Inklusionsansatzes weiter vorangeschritten als in der Erwachsenenbildung“ (Meisel 2012, S. 19). Es fällt außerdem auf, dass sich der Bildungsbericht 2014 im Bereich Erwachsenenbildung vornehmlich auf die berufliche Aus- und Weiterbildung von Menschen mit Behinderungen bezieht (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2014).

Ein viel diskutierter Ansatz in der inklusiven Erwachsenenbildung ist die Zielgruppenorientierung bzw. der Zielgruppenansatz. Kritisiert wird unter anderem, dass mit ihm die Zuschreibung von und der Fokus auf Defizite gefördert wird (vgl. Meisel 2012, S. 18). Ackermann argumentiert, dass der Zielgruppenansatz im Widerspruch zum Inklusionsanspruch und ihren Zielen steht. Er stellt ebenso in Frage, „ob die Forderung nach offenen bzw. inklusiven Angeboten den Bedürfnissen von Menschen mit Behinderung bzw. ihren Teilhabeeinschränkungen immer gerecht wird“ (Ackermann 2015, S. 36). In einem ähnlichen Zusammenhang stellt Hufer „die zweifelnde Frage, ob es nicht auch ein Recht auf Nicht-Teilnahme gibt“ (Hufer 2015, S. 248). Lindmeier plädiert sogar dafür, einzelne Angebote weiterhin in homogenen Gruppen durchzuführen (vgl. Lindmeier 2000, S. 17), betont aber gleichzeitig: „nicht Integration, sondern Separation bedarf der Begründung“ (a.a.O., S. 16). Ackermann schlägt dementsprechend als Lösungsansatz vor, „ein Sowohl-als-auch zu entwickeln“ (Ackermann 2015, S. 36). Dieses könnte im besten Fall jedem Erwachsenen die Erfüllung seiner Bildungswünsche ermöglichen und zeitgleich diejenigen mit einbeziehen, welche sich selbst bisher von dieser ausgegrenzt wahrnehmen. In diesem Sinne ist eine Anwendung des zielgruppenorientierten Ansatzes im Rahmen von Inklusion nicht unmöglich (vgl. ebd.). Ein weiterer Vorschlag Lindmeiers besteht in der Bereitstellung einer persönlichen Assistenz beim Besuch einzelner Kurse, welche die Hemmschwelle, an einem Kurs aus dem regulären Angebot teilzunehmen, herabsetzt. (vgl. Lindmeier 2000, S. 15). Auch Hufer argumentiert, dass Erwachsenenbildung mit ihrem „Repertoire an sehr differenzierten Arbeitsformen und Methoden sowie an unterschiedlichen Veranstaltungsformen“ (Hufer 2015, S. 252) denkbare Möglichkeiten bietet, sich für Menschen mit Behinderungen zu öffnen und diese mit ihren Angeboten auch zu erreichen. Einen weiteren Vorteil sieht er in der gestalterischen Freiheit der Angebote verglichen mit einem unter anderem von Curricula abhängigen Schulsystem. Damit dies gelingen kann, müsste den Erwachsenenbildnerinnen und -bildnern jedoch die Möglichkeit einer freieren Gestaltung eingeräumt werden (vgl. ebd.).

Als essenzielles Problem in der inklusiven Erwachsenenbildung beschreibt Ackermann den Umstand, dass nichtbehinderte Menschen nur selten von sich aus an ihren Angeboten interessiert sind oder teilnehmen. Ebenso ist durch ein inklusives Arrangement nicht sichergestellt, dass sich die daran teilnehmenden Personen „immer inklusiv

verhalten und orientieren beziehungsweise exklusionsverhindernd tätig werden, wie umgekehrt nichtinklusive Settings sich nicht von vorneherein zwangsläufig dahingehend auswirken, Inklusion zu verhindern“ (Ackermann 2015, S. 42). Hinzu kommt nicht nur, dass es bisher „weder eine behinderungstypische Didaktik[,] noch eine inklusive Didaktik“ (ebd.) gibt, sondern auch, dass eine solche in der behindertenpädagogischen Debatte ausgeschlossen wird. Begründet wird dieser Ausschluss mit der Argumentation, dass es bei inklusiver Bildung um die Bildung aller Menschen geht und diese deshalb in der Didaktik der allgemeinen Erwachsenenbildung zu verorten ist (vgl. ebd.). Die grundlegende Fragestellung für inklusive Erwachsenenbildung lautet demnach: „Wie können Lerngruppen hergestellt werden, in denen nichtbehinderte Teilnehmende ein Interesse daran entwickeln, auch Menschen mit Behinderung zu begegnen und sich mit ihnen und in Auseinandersetzung mit ihnen zusammen zu bilden“ (a.a.O. S. 43)?

3. Forschungsansatz: Qualitative Interviews

In der qualitativen Forschung werden charakteristischerweise verschiedene soziale Zusammenhänge untersucht. Sie analysiert „Interaktions-, Sozialisations- und Bildungsprozesse ebenso wie subjektive Sichtweisen, (latente) Sinnstrukturen oder Handlungs- und Deutungsmuster“ (Bennewitz 2013, S. 44).

Im Rahmen dieser Bachelorarbeit wurde aus verschiedenen Gründen die Forschungsmethode der qualitativen Interviews mit Experten gewählt. Zum einen handelt es sich beim Themenfeld der inklusiven Erwachsenenbildung um einen Bereich, dem – wie im vorherigen Kapitel beschrieben – bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde und zu dem es nur wenige wissenschaftliche Erkenntnisse gibt, auf die zurückgegriffen werden kann. Zum anderen ist eine Einschätzung des aktuellen Entwicklungsstands von Inklusion in der Erwachsenenbildung sowie eine Einschätzung ihrer zukünftigen Entwicklung gewünscht. Solche Aussagen können über standardisierte Fragebögen nur bedingt erhoben werden. Eine adäquate Alternative stellen Interviews dar. Die qualitative Forschung bietet somit eine gute Möglichkeit für den Zugang zu diesem Feld.

3.1 Leitfadeninterviews mit Experten als Methode

Durch Interviews mit Fachleuten kann „praxisgesättigte[…s] Expertenwissen“ (Meuser/Nagel 2013, S. 457) erhoben werden. Hierzu eignen sich besonders Leitfaden-Interviews, da sie das Gespräch strukturieren und sicherstellen, dass bestimmte Aspekte angesprochen werden. Zugleich bieten sie den befragten Experten die Möglichkeit, eigene Themen anzusprechen und Schwerpunkte im Gesprächsverlauf zu setzen. Durch offene, erzählgenerierende Fragestellungen können persönliche Einschätzungen und Berichte über Beispiele und/oder Erlebnisse erfragt werden. Durch die vom Leitfaden vorgegebene grobe Struktur der Interviews können diese in der Auswertung gut miteinander verglichen werden (vgl. a.a.O. S. 464 und Friebertshäuser/Langer 2013, S. 439).

Das Thema inklusive Erwachsenenbildung wird auf verschiedenen Ebenen betrachtet. So werden zu Beginn des Interviews zunächst allgemeine Fragen zur jeweiligen Institution und den Aufgabenbereichen der Befragten gestellt. Hierdurch wird ein erster Eindruck vom Arbeitsbereich der Befragten gewonnen. Ein zweiter Themenblock

umfasst Fragen zum Kursprogramm der Institution. Es werden die Aspekte Inhalt bzw. behandelte Themen in den Angeboten, Planung der Angebote und Erreichen der Zielgruppe sowie die Umsetzung dieser Angebote und damit verbundene mögliche Herausforderungen angesprochen. Der dritte Fragenblock zielt auf eine Einschätzung der Entwicklungen aus Vergangenheit und in Zukunft ab. Der ausführliche Leitfaden befindet sich im Anhang (Anhang 8.1).

3.2 Zugang zum Feld

Der Zugang zum Feld erfolgte zunächst über eine Recherche im Internet. Gesucht wurden Institutionen oder Vereine, die inklusive Erwachsenenbildung anbieten. Diese sollten im Idealfall im Ruhrgebiet oder in erreichbarer Nähe angesiedelt sein, damit die Interviews persönlich vor Ort durchgeführt werden können. Die Suche nach ‚nahegelegenen' Orten der inklusiven Erwachsenenbildung gestaltete sich zunächst verhältnismäßig schwierig. Aus diesem Grund wurden die Auswahlkriterien bezüglich des Ortes gelockert und die Möglichkeit die Interviews via Videokonferenz über den Anbieter Skype in Betracht gezogen. Eine erste Kontaktaufnahme mit verschiedenen Anbietern der inklusiven Erwachsenenbildung erfolgte über eine Anfrage per E-Mail. Der Rücklauf zu diesen Anfragen fiel unterschiedlich aus. Es gab zum Teil sehr positive Rückmeldungen, in denen sich die angefragten Experten sofort zu einem Interview bereit erklärten. Einige Antworten verwiesen wiederum an andere Akteure und Institutionen in der Erwachsenenbildung, die zum Teil als ‚besser geeignet für das Vorhaben' oder ‚auch interessanter Ansprechpartner zu diesem Thema' beschrieben wurden. Einige der auf diesem Wege neu gewonnen Kontakte wurden ebenfalls über den Kontaktweg der E-Mail um ein Interview gebeten. Andere wiederum lehnten die Anfrage aus Zeitgründen oder mit der Begründung, dass das Thema in ihrem Arbeitsbereich nicht oder nur wenig behandelt wird, direkt ab. Hinzu kommt, dass ein paar der gestellten Anfragen gar nicht erst beantwortet wurden. Nach dem Erhalt einer Zusage wurde entweder telefonisch oder per E-Mail ein Termin zu Durchführung des Interviews vereinbart.
Da einige dieser Interviewpartnerinnen und -partner nicht in Nordrhein-Westfalen ansässig sind, wurden die betroffenen Interviews über Skype geführt. Die Videokonferenz über Skype ermöglichte eine Überbrückung der räumlichen Distanz, während dennoch die Gesprächssituation der eines face-to-face-Settings nahe kam.

Im endgültigen Sample befinden sich sieben Interviewpartnerinnen und -partner, die alle in der (inklusiven) Erwachsenenbildung tätig sind. Diese werden im späteren Verlauf der Arbeit genauer vorgestellt.
Im Anschluss an die Durchführung der Interviews wurden diese transkribiert und Störungen oder die Anwesenheit Dritter festgehalten. Die Transkriptionen orientieren sich an den Transkriptionsregeln nach Langer (vgl. Langer 2013, S. 521) und sind im Zuge einer besseren Lesbarkeit größtenteils an den Normen der Standardorthografie ausgerichtet. Dieses Vorgehen vernachlässigt zwar Dialekte und sprachliche Besonderheiten, jedoch sind diese für eine Auswertung auf inhaltlicher Ebene auch nicht relevant. Sowohl die ausführlichen Transkripte der Interviews, als auch die angewandten Transkriptionsregeln sind im Anhang (siehe Anhang 8.2 bis Anhang 8.2.7) aufgeführt.

3.3 Zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring

Zur Analyse der durchgeführten Interviews wird die zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring angewandt. Dieses Vorgehen ist besonders dann sinnvoll, wenn ausschließlich die Inhalte des Gesagten von Interesse sind und das vorliegende Material überschaubar dargestellt werden soll. Bei der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring wird das transkribierte Interviewmaterial über Kategorien ausgewertet. Mit Hilfe der induktiv aus dem Material heraus aufgestellten Kategorien werden die einzelnen Interviews systematisch zusammengefasst und somit auf ihre wesentlichen Inhalte reduziert (vgl. Mayring 2015, S. 472).
Eine tabellarische Darstellung der Analyse sowie eine Liste der erstellten Kategorien befinden sich im Anhang (siehe Anhang 8.3 und 8.4).

4. Vergleichende Analyse der Interviews

Im folgenden Hauptteil der Arbeit werden die insgesamt sieben geführten Interviews miteinander verglichen. Die Interviews wurden alle im Zeitraum von Ende April bis Mai 2019 geführt und anschließend transkribiert.

Es folgt zunächst eine kurze Vorstellung der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen sowie der Einrichtungen, in denen sie tätig sind. Anschließend werden kapitelweise die Dimensionen *Inklusion in der Praxis* – mit den Schwerpunkten Planung der Angebote, Durchführung der Angebote und Herausforderungen in der Praxis inklusiver Erwachsenenbildung – , *Indizien für das Gelingen oder Scheitern von Inklusion*, *Inklusion: Entwicklungen in der Vergangenheit und aktueller Stand* sowie *Zukunftsvisionen inklusiver Erwachsenenbildung* analysiert.

4.1 Kurze Vorstellung der Interviewpartner/-innen

Die Interviews wurden mit Thomas Landini von der Landesweiten Service- und Beratungsstelle Inklusion in der Weiterbildung, Michael Galle-Bammes, angestellt beim Bildungszentrum in Nürnberg, Eva Beeres-Fischer von der evangelischen Jugendbildungsstätte in Nordwalde, Dr. Jens Korfkamp, Leiter der Volkshochschule Rheinberg, Alice Junge, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sonderpädagogik der Universität Hannover, Dr. Rosa Schneider vom Zentrum für inklusive Bildung und Beratung (im Folgenden kurz: ZiBB) und Amund Schmidt von der Lebenshilfe Bildung gGmbH geführt. Sie und ihre Arbeit in den jeweiligen Institutionen werden im Folgenden kurz vorgestellt.

Thomas Landini arbeitet bei der Landesweiten Service- und Beratungsstelle Inklusion in der Weiterbildung in Ingelheim. Die Aufgabe der Landesweiten Service- und Beratungsstelle Inklusion in der Weiterbildung besteht darin, Weiterbildungseinrichtungen bei der Einrichtung und Erstellung inklusiver Bildungsangebote zu unterstützen (vgl. Transkript 1, Z. 3-9). Im Rahmen seiner Tätigkeit entwickelt er unter anderem eigene Formate für inklusive Erwachsenenbildung, welche anschließend in Ingelheim in Form von Pilotprojekten getestet werden (vgl. Transkript 1, Z. 26-28). Außerdem befasst Herr Landini sich mit der Suche nach bereits existierenden und erfolgreichen Konzepten für Angebote in der inklusiven Erwachsenenbildung. Er verfolgt dabei das Ziel, diese zu erwerben und anschließend als Konzepte, welche sich in der Praxis bereits

bewährt haben, anzubieten und weiter zu verbreiten. Auch Menschen mit Behinderung möchte er dabei motivieren und unterstützen, als Referenten tätig zu werden (vgl. Transkript 1, Z. 9-24).

Michael Galle-Bammes ist städtischer Angestellter beim Bildungszentrum Nürnberg und ist im Bereich *Barrierefrei Lernen* tätig. Das Bildungszentrum Nürnberg ist eine kommunale Volkshochschule unter städtischer Trägerschaft und gehört zum Bildungscampus Nürnberg (vgl. Transkript 2, Z. 5-8). Er beschreibt sich selbst als „Programmmanager“ (Transkript 2, Z. 4), welcher die Aufgabe hat, bestimmte Bildungsangebote zu schaffen, die besonderen Lernbedürfnissen entsprechen. Seit Beginn seiner Arbeit am Bildungszentrum Nürnberg im Jahr 1991 befasst er sich mit der Erwachsenenbildung für Menschen mit Behinderungen. Die Zielgruppe der älteren Menschen fällt seit 2012 ebenfalls in seinen Aufgabenbereich. Zu der größten Zielgruppe zählen jedoch „sogenannte bildungsbenachteiligte Menschen mit Behinderung“ (Transkript 2, Z. 35-36). Dabei handelt es sich um Menschen, die bisher keine Bildungsbiographie erworben, das heißt in ihrem bisherigen Leben noch nicht an Bildungsprozessen teilgenommen haben. In der Regel sind dies Menschen mit einem hohen Grad der Behinderung, die institutionell betreut werden und in Werkstätten für Menschen mit Behinderung arbeiten. Bei ihnen handelt es sich um einen Personenkreis, dessen besondere Lernbedürfnisse gut mit einem zusätzlichen Bildungsangebot abgedeckt werden können. Etwa 65% der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Angeboten aus dem Bereich von Herrn Galle-Bammes sind Menschen, welche institutionell betreut werden (vgl. Transkript 2, Z. 34-50). Viele von ihnen haben „die Diagnose sogenannte geistige Behinderung“ (Transkript 2, Z. 62-63).

Eva Beeres-Fischer ist für den Fachbereich *Bildungsangebote und Reisen für Menschen mit und ohne Behinderung* der Jugendbildungsstätte Nordwalde verantwortlich. Dazu zählen auch andere Veranstaltungen wie Fortbildungen zum Thema Inklusion und die Arbeit mit Familien. Sie organisiert zum Beispiel den *EuroContact*, ein internationales, inklusives Seminar für Menschen zwischen 17 und 27 Jahren, welches in der Jugendbildungsstätte Nordwalde stattfindet (vgl. Transkript 3, Z. 3-9 und Z. 16-22).

Dr. Jens Korfkamp ist der Leiter der Volkshochschule in Rheinberg. Bei der VHS Rheinberg handelt es sich um einen Zweckverband der Kommunen Alpen, Rheinberg, Sonsbeck und Xanten, welche sich 1976 zum Zwecke der Weiterbildung zusammengeschlossen haben. In seinen Aufgabenbereich fallen die Betreuung verschiedener Fachbereiche, die Haushaltserstellung und -verantwortung sowie Aufgaben auf organisatorischer Ebene (vgl. Transkript 4, Z. 3-15). Die Volkshochschule Rheinberg richtet sich mit ihren Angeboten an alle Bürgerinnen und Bürger. Sie ist laut gesetzlichem Auftrag eine Institution, die „für alle Bürgerinnen und Bürger, egal welcher Bildungsstand, welcher Herkunft oder ob Menschen mit Handicaps oder ohne Handicaps, Bildungsangebote vorhalten soll“ (Transkript 4, Z. 38-40).

Alice Junge ist seit 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sonderpädagogik der Universität Hannover. Nach dem Bachelorabschluss an der Universität Hannover, schloss sie ihren Masterstudiengang an der Universität in Oldenburg ab und kehrte danach an ihre Alma Mater zurück. Aktuell promoviert Frau Junge an der Universität Hannover und hält verschiedene Seminare ab. Eines davon ist *Geschichte erleben*, welches nicht nur für Studierende, sondern auch für Menschen mit Behinderungen geöffnet ist (vgl. Transkript 5, Z. 3-6, Z. 18-25 und Z. 34-35).

Dr. Rosa Schneider arbeitet beim Zentrum für inklusive Bildung und Beratung (im Folgenden kurz: ZiBB) in Dortmund. Sie ist Projektleiterin des Modellprojektes *frauen.stärken.frauen.*, bei dem Frauen mit und ohne Lernschwierigkeiten in Teams zu WenDo-Trainerinnen ausgebildet werden. Bei WenDo handelt es sich um Selbstbehauptung und -verteidigung speziell für Mädchen und Frauen (vgl. Transkript 6, Z. 3-9). Die Veranstaltungen des ZiBB richten sich hauptsächlich an Menschen mit Lernschwierigkeiten sowie gehörlose und schwerhörige Menschen. Diese beiden Bereiche umfassen Personen, welche häufig unter einem Mangel an Informationen leiden und dadurch „schnell abgehängt werden“ (Transkript 6, Z. 169). Bildungsangebote für Menschen aus diesem Bereich sind immer mit einem größeren Aufwand verbunden. Das ZiBB bietet außerdem auch Fortbildungen für Fachkräfte an (vgl. Transkript 6, Z. 53 und Z. 164-171).

Amund Schmidt ist ausgebildeter Diplom-Rehabilitationspädagoge und -Sozialarbeiter und arbeitet seit 1981 im Bereich Menschen mit Behinderung (vgl. Transkript 7, Z. 34-35). Seit 2012 ist er bei der Lebenshilfe Bildung in Berlin tätig. Begonnen hat er als Projektleiter im ERW-IN-Büro, diese Abkürzung steht für Erwachsenenbildung inklusiv (vgl. Transkript 7, Z. 13-14). Im Rahmen dieser Projektarbeit besteht bereits seit 2010 eine Kooperation mit der VHS Mitte. Gemeinsam werden Kurse angeboten, die dem vermuteten Bedarf von Menschen mit Lernschwierigkeiten entsprechen sollen. Anders als in anderen Städten gibt es in Berlin 12 unabhängige Volkshochschulen, wobei diese Projektarbeit das Ziel verfolgt, die Zusammenarbeit auch in den anderen Bezirken zu etablieren. Nach Beendigung der Arbeit als Projektleiter arbeitete Herr Schmidt weiterhin bei ERW-IN und betreut heute zum Teil weiterhin die Organisation von Angeboten der inklusiven Erwachsenenbildung. Für den Großteil seiner Arbeitszeit ist er jedoch in der Durchführung von Kursen und Fortbildungen tätig, da sich seit einem Jahr eine neue Mitarbeiterin um organisatorische Angelegenheiten wie zum Beispiel die Koordination mit den Volkshochschulen kümmert (vgl. Z. 16-44). Auch in Zusammenarbeit mit Co-Dozenten, welche selbst eine Behinderung haben (vgl. Transkript 7, Z. 83-84), bietet er Bildungsangebote an. Des Weiteren war er einige Jahre Lehrbeauftragter an der Humboldt Universität Berlin (vgl. Transkript 7, Z. 199-200).

4.2 Inklusion in der Praxis

Vor dem Einstieg in den Hauptteil der Analyse, muss festgehalten werden, dass in den geführten Interviews zum Teil abweichende Auffassungen der Begriffe Inklusion und Behinderung verwendet werden. Dies ist am ehesten der Tatsache geschuldet, dass keine allgemeingültigen Definitionen der beiden Begriffe existieren (siehe Kapitel 2.1 und 2.2). Für ein besseres Verständnis der nachstehenden Auswertungen werden die Abweichungen vorab kurz dargestellt.

Wird die Verwendung des Behinderungsbegriffs genauer betrachtet, lässt sich feststellen, dass insbesondere in zwei der Interviews wiederholt die Formulierung „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ (z.B. Transkript 7, Z. 110-111) anstelle von Menschen mit Behinderung oder Menschen mit geistiger Behinderung verwendet wird. Frau Dr. Schneider erklärt, dass diese Formulierung beim ZiBB bewusst gewählt wurde und führt aus, was diese aussagen soll: „Wobei wir bei Lernschwierigkeiten ausdrücklich

eben die Selbstbezeichnung von People First nutzen und es sowohl Lernbehinderung, als auch die sogenannte geistige Behinderung meint“ (Transkript 6, Z. 5-7).
Auch der Inklusionsbegriff wird in verschiedener Interpretation verwendet. Zum Teil erläutern die interviewten Experten ihr persönliches Verständnis von Inklusion. So beschreibt Herr Schmidt im Interview, dass es in der Praxis verschiedene Verständnisse von inklusiver Erwachsenenbildung gibt und erläutert zwei Extreme. Zum einen wird inklusive Erwachsenenbildung als eine Form der Erwachsenenbildung verstanden, die sich an bestimmte Formen von Behinderungen richtet. Diese stellt zielgruppenspezifische Angebote zur Verfügung. Zum anderen werde der Begriff so interpretiert, dass jedes Angebot inklusiv sein sollte. Diese Vorstellung bezeichnet Herr Schmidt als radikale Version und stellt diese zugleich in Frage, da es Bereiche gibt, bei denen das Thema der Kurse ausschlaggebend führe ihre inklusive Ausgestaltung ist (vgl. Transkript 7, Z. 455-467). Sein Verständnis von Inklusion beschreibt er als einen Mittelweg zwischen den beschriebenen Extremen: „Inklusion bedeutet für mich auch äh nicht nur das Recht auf Exklusion, sondern das auch äh es wird auch immer exklusiv etwas sein. Das entscheidende ist, dass Behinderung nicht mehr äh so ein Parameter ist“ (Transkript 7, Z. 481-483). Herr Dr. Korfkamp hingegen äußert ein Verständnis von Inklusion, welches der radikalen Version, die Herr Schmidt beschreibt, entspricht: „Also von meinem Grundverständnis her ist eigentlich jedes Angebot der Volkshochschule inklusiv oder auch integrativ, wie man es nennen will“ (Transkript 4, Z. 36-37). Er begründet dies mit dem gesetzlichen Auftrag einer Volkshochschule, für jeden Menschen ungeachtet seiner persönlichen und bildungsbiographischen Umstände Bildungsangebote zur Verfügung zu stellen (vgl. Transkript 4, Z. 37-40). In Bezug auf den Inklusionsbegriff äußert Herr Galle-Bammes die Bedenken, dass dieser „in der Schule kaputt gemacht wird“ (Transkript 2, Z. 426-427), während er außerdem hinterfragt, ob die in der VHS Nürnberg gehandhabte Praxis bereits „die perfekte Inklusion“ (Transkript 2, Z. 115-116) darstellt. Gleichwohl beschreibt er ein sehr gutes Gelingen der Ermöglichung der Teilhabe behinderter Menschen an Kursangeboten. Dieses belegt er damit, dass im deutschlandweiten Vergleich in Nürnberg ein sehr hoher Anteil der Menschen mit Behinderungen, die zum Beispiel in Werkstätten arbeiten, dennoch an den Bildungsangeboten der Volkshochschule teilnehmen (vgl. Transkript 2, Z. 117-120). In der Arbeit von Herrn Galle-Bammes findet der Begriff „Einzelinklusion“ (Transkript 2,

Z. 290) Anwendung. Darunter ist zu verstehen, dass in einigen Angeboten maximal zwei Teilnehmende mit Behinderung an einem Kurs partizipieren, da die Erfahrung gezeigt habe, dass eine größere Anzahl zu Gruppenbildung führt und aus diesem Grund nicht sinnvoll ist (vgl. Transkript 2, Z. 286-292).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass bei den interviewten Experten zum Teil unterschiedliche Verständnisse der Begriffe Behinderung und Inklusion vorherrschen. Außerdem werden die Begriffe Integration und Inklusion beziehungsweise integrativ und inklusiv an einigen Stellen synonym verwendet. Dies gilt es bei der Analyse zu beachten.

4.2.1 Angebotsstruktur und Planung der Angebote

Um die Planung der angebotenen Kurse und Veranstaltungen genauer betrachten zu können, wird zunächst ein Blick auf die verschiedenen Kursprogramme und bedienten Themenspektren geworfen. In einigen Einrichtungen gibt es feste Kursprogramme, die in Form von Broschüren und im Internet einsehbar sind. Von solchen berichten Herr Galle-Bammes (vgl. Transkript 2, Z. 20-27), Frau Beeres-Fischer (vgl. Transkript 3, Z. 7-9), Herr Dr. Korfkamp (vgl. Transkript 4, Z. 18) und Herr Schmidt (vgl. Transkript 7, Z. 94-100), wobei manche dieser Angebote Besonderheiten aufweisen.
Das Kursprogramm, von dem Frau Beeres-Fischer berichtet, ist beispielsweise speziell für Menschen mit einer geistigen Behinderung ausgeschrieben. Dieser Titel wurde bewusst gewählt und begründet sich in der Tatsache, dass in diesem Bereich sehr wenige Angebote vorhanden sind (vgl. Transkript 3, Z. 9). Jedoch werden in der Jugendbildungsstätte Nordwalde sowohl die bereits erwähnten, zielgruppenspezifischen Angebote für Menschen mit einer geistigen Behinderung, als auch Angebote, die für alle Menschen offen sind, angeboten (vgl. Transkript 3, Z. 16-18). Die Titulierung der Angebote am Bildungszentrum in Nürnberg wird völlig gegensätzlich vorgenommen. Um Einschränkungen und Behinderung weniger in den Fokus zu nehmen, sondern vielmehr eine Kompetenzerwartung zu fördern, wird dort von barrierefreiem Lernen gesprochen. So berichtet Herr Galle-Bammes davon, dass mit diesem Ziel auch das Seniorenprogramm zu „Bildung tagsüber“ (Transkript 2, Z. 27) umbenannt wurde. Zum Themenspektrum des Bildungszentrums in Nürnberg zählen klassische Bereiche wie Musik, Theater, Kreativ-Kurse, Grundbildungskurse, Kochkurse, Computerkurse und

auch politische Bildung. Als besondere Beispiele nennt er eine Zeitung und eine Radiosendung. Hinzu kommen Veranstaltungen, bei denen Themen wie die UN-BRK oder das Gleichstellunggesetz behandelt werden. Sie sollen Menschen mit Behinderungen dabei unterstützen, ihre Rechte besser einfordern zu können (vgl. Transkript 2, Z. 93-104). Außerdem zählen Reisen und Angebote aus dem Bereich der Erlebnispädagogik zum Programm des Bildungszentrums (vgl. Transkript 2, Z. 106-107).

Die Besonderheit der VHS Rheinberg besteht darin, dass ihre Angebote, anders als in anderen Volkshochschulen, in Form eines Jahresprogramms gestaltet werden, welches in etwa den Zeiten eines Schuljahres gleicht (vgl. Transkript 4, Z. 18-21). Die behandelten Inhalte werden durch das Weiterbildungsgesetz vorgegeben und umfassen sechs Hauptbereiche. Zu diesen zählen ein Grundangebot im Bereich der politischen und kulturellen Bildung sowie Angebote aus den Bereichen Bewegung und Gesundheitsbildung, dem traditionellen Bereich der Fremdsprachen inklusive Deutsch als Fremdsprache, Integrations-Kurse und Angebote aus dem Bereich der beruflichen Bildung und EDV (vgl. Transkript 4, Z. 24-33). Herr Schmidt beschreibt das Themenspektrum der Kurse, die vom Büro ERW-IN in Zusammenarbeit mit der Berliner VHS Mitte angeboten werden, als ähnlich denen einer allgemeinen VHS. Dennoch handelt es sich um ein relativ flexibles Programm, welches sich nicht jedes Semester wiederholt, sondern gemeinsam von der Landeszentrale politische Bildung und der Lebenshilfe Bildung immer wieder neu erstellt wird. Es umfasst unter anderem viele Angebote aus dem Bereich der politischen Bildung (vgl. Transkript 7, Z. 50-52 und Z. 94-97).

Ohne ein derartiges Kursprogramm arbeiten Frau Junge und Frau Dr. Schneider. Bei Frau Junge begründet sich dies darin, dass sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Hannover nur eines ihrer Seminare inklusiv anbietet. Ein weiteres inklusives Seminar wird von einer ihrer Kolleginnen angeboten. Während das Seminar von Frau Junge jedes Sommersemester stattfindet und sich mit dem Thema *Geschichte erleben* befasst, behandelt das im Seminar ihrer Kollegin die Themen *Mitbestimmung, Politik und Demokratie* (vgl. Transkript 5, Z. 18-29 und Z. 74-77). Die Arbeit von Frau Dr. Schneider findet in der Regel in Form von Kooperationen mit anderen Einrichtungen, die häufig aus dem Sektor der Behindertenhilfe stammen, statt, wobei die Angebote in der Regel als Modell-Projekte stattfinden, weshalb es kein festes Programm wie an einer VHS gibt. Zusätzlich zu diesen Modellprojekten werden vom ZiBB

Fortbildungen für Fachkräfte angeboten. Aktuell liegt bei den Kursen der Schwerpunkt auf berufsbegleitenden Qualifikationen (vgl. Transkript 6, Z. 38-41 und Z. 53 sowie Z. 174-177).

Diese Angebote und Kurse weisen durchaus Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf, welche sich ebenso in ihrer Planung wiederfinden lassen. Im Bildungszentrum Nürnberg entstehen die Angebote auf der Grundlage bestimmter Fähigkeiten oder Initiativen der angestellten Kursleitungen oder aufgrund eines durch das Team um Herrn Galle-Bammes vermuteten Bedarfs, welcher noch nicht abgedeckt wird. In diesem Zusammenhang bemüht er sich, neue Kursleitungen zu finden, welche die entsprechende Lücke abdecken können. In Bezug auf die Planung und Durchführung von Kursen, beschreibt er, dass es wichtig ist, vorab zu erfahren, welche Teilnehmerinnen und Teilnehmer angemeldet sind und welche Unterstüzungsbedarfe sie mitbringen. Ein Hinweis auf das erforderliche Ausmaß der Unterstützung lässt beispielsweise bereits daraus schließen, ob ein Behindertenfahrdienst benötigt wird. So hat eine per Fahrdienst anreisende Person vermutlich auch im Kurs selbst einen gewissen Unterstützungsbedarf. Wird ein solcher Bedarf ermittelt, werden den Kursleitungen zur Unterstützung ihrer Arbeit FSJ-Kräfte oder eine Kursassistenz zu Seite gestellt. In ca. 16% der angebotenen Kurse ist eine zusätzliche Person zur Unterstützung anwesend (vgl. Transkript 2, Z. 158-169 und Z. 191-194).

Anders gestaltet sich die Planung bei Frau Junges Seminar *Geschichte erleben*. Dieses wird bereits seit mehreren Jahren angeboten und wurde mit Beginn ihrer Arbeit an der Universität Hannover von ihr übernommen. Das Seminar findet in mehreren Wochenend-Blöcken statt, wodurch die inklusive Organisation des Seminares erleichtert wird. Wöchentliche Treffen über eine übliche Seminarlänge von 90 Minuten, würden für Menschen mit Behinderungen die Teilnahme erschweren. Etwa ein halbes Jahr vor Beginn des Seminars wird mit einer Ausschreibung, welche sich an Menschen mit Behinderungen richtet, für das Seminar geworben. Diese wird vorrangig an Träger, deren Arbeit sich an Menschen mit einer geistigen Behinderung richtet, versandt und auf der Homepage von *gemeinsam lernen*[1] veröffentlicht. Die eingehenden Anmeldungen werden gesammelt, bevor im März die Zusagen verschickt werden. Im Optimalfall kommen etwa zehn Anmeldungen von Menschen mit Behinderung zustande. Die

[1] https://www.ifs.uni-hannover.de/de/abteilungen/allgemeine-behindertenpaedagogik-und-soziologie/projekt-gemeinsam-lernen/

Studierenden können sich zum Seminar *Geschichte erleben* ebenso wie zu ihren anderen Vorlesungen und Seminaren regulär im Frühjahr anmelden. Da es sich um ein besonderes Seminar handelt, wird dieses in der Regel jedoch vorab schon einmal vorgestellt, um die Studierenden über das Format des Seminars zu informieren. Frau Junge vermutet, dass das Seminar mit seinen Blockterminen auf Studierende aufwändiger wirkt als andere Seminare und schlussfolgert daraus, dass diejenigen, die sich dennoch für das Seminar anmelden, besonders motiviert sind (vgl. Transkript 5, Z. 32-51 sowie Z. 147-175).

Auf die Frage nach dem Ablauf der Planung eines Kurses antwortet Herr Landini, dass es sinnvoll ist, wenn bei dieser bestimmte Standards eingehalten werden. Besonders die Erfahrung des Scheiterns habe gezeigt, was berücksichtigt werden muss (vgl. Transkript 1, Z. 100-105). Als erste Voraussetzung benennt er Barrierefreiheit und den einwandfreien organisatorischen Ablauf. Außerdem muss sich die entsprechende Kursleitung auf das Thema einlassen. Beim zweiten Schritt spricht er von der Notwendigkeit, auf gutes, aufgearbeitetes Material zurückgreifen zu können. Kurse, welche schon länger bestehen und bisher nicht inklusiv angeboten wurden, sind nicht automatisch auch für ein inklusives Konzept geeignet. Beim dritten Schritt spricht er von der Frage, wie die Zielgruppe erreicht werden kann. An dieser Stelle schlägt Herr Landini vor, aktiv an die Menschen mit Behinderung oder ihre Vertreter heranzutreten und ihnen – idealerweise in leichter Sprache – das Kursangebot vorzustellen. Beim vierten und letzten Schritt nennt er die Bereiche Logistik, Organisation und Finanzierung – Dienstleistungen wie zum Beispiel Fahrdienste müssen organisiert und vor allem finanziert werden. Außerdem spricht er an, dass auch die Finanzierung der Weiterbildungseinrichtungen, in denen die Angebote stattfinden, gewährleistet sein muss. Hierbei gilt es jedoch darauf zu achten, dass die Teilnahmegebühren nicht zu hoch angesetzt werden, da ansonsten unabhängig davon, wie gut die vorherigen Schritte vollzogen wurden, der geplante Kurs nicht gelingen wird (vgl. Transkript 1, Z. 112-142).

Einen weiteren Aspekt bei der Kursplanung stellt die Auswahl der angebotenen Themen dar, wobei verschiedene Vorgehensweisen beschrieben werden. Herr Galle-Bammes erklärt hier das ursprüngliche Bestreben, das gesamte Angebotsspektrum einer VHS anzubieten, weshalb sich in der Kursplanung am Bildungszentrum

Nürnberg grundsätzlich Angebote zu allen Themenbereichen finden lassen (vgl. Transkript 2, Z. 90-93).

In einigen Fällen haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Einfluss auf die Auswahl der Kursthemen. So berichten zum Beispiel Herr Galle-Bammes, Frau Beeres-Fischer und Herr Schmidt, dass die Kursthemen durch den Kreis der Mitarbeitenden vorgeschlagen und ausgewählt werden (vgl. Transkript 2, Z. 191-192, Transkript 3, Z. 40-43 sowie Transkript 7, Z. 92-94). In der Jugendbildungsstätte Nordwalde, gehören zum Team der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch Co-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter mit geistiger Behinderung. Auch sie werden am Entscheidungs- und Planungsprozess beteiligt. Darin sieht Frau Beeres-Fischer einen klaren Vorteil. Sie beschreibt, dass durch sie „Themen, die vielleicht den Leuten, die zwanzig Jahre im Beruf sind, überhaupt nicht einfallen würden“ (Transkript 3, Z. 58-60) Einzug in das Programm finden. Hinzu kommt, dass auch von den Teilnehmenden gelegentlich Wünsche geäußert werden (vgl. Transkript 3, Z. 65). Bei der internationalen Veranstaltung *EuroContact* besteht zusätzliche eine Kooperation mit der Universität in Köln, wodurch Studierende und Co-Mitarbeitende an der Themenauswahl bei dessen Planung beteiligt sind (vgl. Transkript 3, Z. 42-47). Ähnlich beschreibt Herr Schmidt von der Lebenshilfe Bildung die Auswahl der Kursthemen. Diese wird zum einen davon beeinflusst, was als Bedarf wahrgenommen und erfragt wird, zum anderen werden auf Verdacht neue und aktuelle Themen aufgegriffen beziehungsweise angeboten, weil ein bestehendes Interesse daran vermutet wird (vgl. Transkript 7, Z. 255-264). Anders als bisher beschrieben läuft die Themenauswahl bei Herrn Landini und Frau Junge ab. Bei dem Seminar *Geschichte erleben* steht das Thema grundsätzlich fest. Frau Junge erläutert, dass dieser Kurs aufgrund eines anderen inklusiv angebotenen Seminars zustande gekommen ist. Das initiale Seminar wurde unter dem Begriff *Mitbestimmung* angeboten. Aus diesem entwickelte sich im Verlauf *Geschichte erleben*, weil sich zeigte, dass „auch geschichtliche Themen einfach wichtig sind und historisches Lernen auch im Alter noch einen besonderen Stellenwert haben sollte“ (Transkript 5, Z. 79-81). Besonders aufgrund der Rolle von Menschen mit Behinderungen in der Zeit des Nationalsozialismus beschreibt Frau Junge den hohen Stellenwert des Themas (vgl. Transkript 5, Z. 74-88). Auf die Frage, wie die Themen für seine Seminare ausgewählt werden, nennt Herr Landini verschiedene Herangehensweisen. Als klassischen Ansatz beschreibt er, dass bereits

bestehende, nicht-inklusive Kurse für Menschen mit Behinderung geöffnet werden und ihre Planung entsprechend angepasst wird. In diesem Fall stehen die Themen demnach bereits fest. Eine andere Möglichkeit besteht darin, in einer Werkstatt oder an einem Ort, an dem die Zielgruppe mutmaßlich vermehrt anzutreffen ist, das Interesse an bestimmten Themen zu ermitteln und zu diesen dann Angebote zu planen. Häufig genannte Themen sind zum Beispiel „Bewegung und Sport, […] aber auch Computer und Medienkompetenz“ (Transkript 1, Z. 67-68). Außerdem hat er es sich zur Aufgabe gemacht, eigene Angebote zu entwickeln (vgl. Transkript 1, Z. 33-36, Z. 56-58 sowie Z. 76).

Teilweise wurde in der Beschreibung der Kursplanung bereits angesprochen, dass Wünsche zu bestimmten Kursthemen an die Kursleitungen herangetragen werden. Herr Galle-Bammes berichtet jedoch, dass Informationen darüber, was im Kursangebot konkret vermisst wird, selten bei ihm ankommen. Wenn hingegen zum Beispiel im Bereich Einschreibung nach Kursen gefragt wird, welche nicht im Programm enthalten sind, werden diese notiert und dahingehend evaluiert, ob sie in das Programm integriert werden können und sollen. Nicht nur über den Bereich Einschreibung werden Themenwünsche ermittelt, auch von Sozialdiensten von Behindertenwerkstätten, Betreuern aus Wohnheimen oder Angehörigen werden Bedarfe kommuniziert. Herr Galle-Bammes betont allerdings, dass dies nicht den regulären Weg darstellt, über den neue Angebote entstehen (vgl. Transkript 2, Z. 179-191). Auch Herr Dr. Korfkamp beschreibt, dass gelegentlich Ideen oder Vorschläge an die VHS Rheinberg herangetragen werden. In diesem Falle wird versucht, sie im Rahmen der Strukturen zu realisieren. Er schränkt allerdings ein, dass diese Realisierung von den gegebenen Möglichkeiten, also dem pädagogischen Personal und barrierefreien Räumlichkeiten abhängt, welche wiederum nicht immer vorhanden oder verfügbar sind (vgl. Transkript 4, Z. 263-270). Frau Junge berichtet, dass bisher nicht die Nachfrage besteht, andere Seminare ebenfalls zu öffnen und inklusiv anzubieten, ist sich aber sicher, dass ein solches erweitertes Angebot theoretisch gut angenommen und genutzt würde. Als Einzelfall beschreibt sie, dass eine Teilnehmerin auf eigenen Wunsch und aus eigener Initiative an anderen Seminaren als Gasthörerin teilnimmt. In ihrem Fall sind die äußeren Gegebenheiten barrierearm, wodurch es für sie gut umsetzbar ist (vgl. Transkript 5, Z. 92-98). Dieser Fall ist ein gutes Beispiel für gelingende Inklusion und Übertragungs-

Effekte, da der Besuch des ersten inklusiven Seminars für die erwähnte Teilnehmerin den weiteren Weg zur Teilnahme an Seminaren geebnet hat. Frau Dr. Schneider äußert, dass es als positives Zeichen gewertet werden kann, wenn Bedarfe an sie oder das ZiBB herangetragen werden. Dies zeigt, dass Bedarfe grundsätzlich existieren und die Arbeit des Vereins auf dem richtigen Weg ist. Bedingt dadurch, dass das Zentrum für inklusive Bildung und Beratung ein noch kleiner Verein ist, sind die Umsetzungsmöglichkeiten derartiger Wünsche jedoch begrenzt (vgl. Transkript 6, Z. 240-250).
Dass bestimmte Themen aufgrund ihrer Inhalte im Rahmen von Kursen der inklusiven Erwachsenenbildung nicht behandelt werden, schließen alle sieben Interviewpartnerinnen und Interviewpartner aus (vgl. u.a. Transkript 2, Z. 147-148 und Transkript 7, Z. 221). Herr Landini merkt jedoch an, dass er selbst nicht am Auswahlprozess der angebotenen Themen, beteiligt ist. Er übernimmt eine beratende Rolle, während die Entscheidung über das endgültige Angebot bei der jeweiligen Institution liegt (vgl. Transkript 1, Z. 90-97). Auch Frau Beeres-Fischer gibt an, dass im Normalfall alle vorgeschlagenen Themen angenommen werden. Als einzig denkbare Einschränkung, in deren Rahmen Kurse zu bestimmten Themen gegebenenfalls nicht stattfinden können, benennt sie den Faktor der Durchführungskosten. Doch auch diese könnten gegebenenfalls über eine entsprechende Anpassung der Teilnahmegebühr realisiert werden (vgl. Transkript 3, Z. 50-54). Herr Dr. Korfkamp sieht währenddessen bestimmte Themenbereiche besser für ein inklusives Angebot geeignet als andere. Als Beispiele nennt er hier Bewegungsangebote oder Kurse aus dem kreativen und künstlerischen Bereich. Schwieriger schätzt er hingegen den Bereich der Fremdsprachen ein, da in diesem Zusammenhang bestimmte Standards erfüllt werden müssen. Es reiche schließlich nicht aus, einen Kurs unter dem Label inklusiv in das Programm aufzunehmen, ohne sich um eine gewisse Qualität zu bemühen (vgl. Transkript 4, Z. 421-435).
Im Gegensatz dazu äußert Frau Junge die Meinung, dass die Begründung, ein Thema sei zu heikel oder aufwändig, um es in einem inklusiven Setting anzubieten, dem Grundgedanken von Inklusion widerspricht. Außerdem merkt sie an, dass Bildung ein Recht für alle Menschen ist und deshalb auch denjenigen mit Behinderung zugänglich gemacht werden sollte (vgl. Transkript 5. Z. 109-116). Frau Dr. Schneider ist einer ähnlichen Meinung. Sie spricht davon, dass sich besonders eine Tabuisierung und die

randständige Behandlung von Themen als Probleme erweisen (vgl. Transkript 6, Z. 180-182).

Bei der Planung inklusiver Angebote wurde an einigen Stellen das Thema der zielgruppenspezifischen Angebote angesprochen. Herr Schmidt berichtet, dass dieses Thema auch bei der Lebenshilfe Bildung viel diskutiert wurde. Bis zum Beginn seiner Arbeit dort wurden die Kurse als Zielgruppenangebote ausgeschrieben. Im Jahr 2013 wurde diese Gestaltung geändert – aktuell steht nicht mehr im Programm, dass die Kurse für bestimmte Zielgruppen ausgelegt sind. Anstelle dessen wird transparent dargestellt, dass die Kurse in einfacher und verständlicher Sprache, in kleinen Gruppen und in einem an die oder den Lernenden angepassten Tempo abgehalten werden. Außerdem werden sie für einen geringen Teilnahmebeitrag angeboten. Alle diese Faktoren führen dazu, dass die meisten Teilnahmen von Menschen mit Lernschwierigkeiten sind (vgl. Transkript 7, Z. 107-124). Dennoch fällt bei einigen Themen auf, dass sie nur von bestimmten Zielgruppen gewählt werden beziehungsweise nur einen bestimmten Personenkreis interessieren. Das Thema Zielgruppe spielt in diesem Sinne jedoch weniger eine Rolle bei der Kursplanung. Herr Schmidt merkt hierzu an, dass bei ERW-IN vielmehr „von Bedarfs- und Interessengruppen“ (Transkript 7, Z. 163-165) gesprochen wird. Herr Galle-Bammes berichtet von einzelnen, gezielten Angeboten, die bereitgestellt werden, genannt sei beispielsweise ein Yoga-Kurs, welcher in deutscher Gebärdensprache angeboten wird. Grundsätzlich ist es jedoch eine Ausnahme, wenn bestimmte Angebote ausschließlich für eine bestimmte Einschränkung angeboten werden. So wird nur dann vorgegangen, wenn es als sinnvoll erachtet wird, entsprechend spezielle Angebote zu machen. Diese Überlegungen betreffen vornehmlich den Bereich der Gebärdensprache und Gesprächskreise für blinde und sehbehinderte Menschen (vgl. Transkript 2, Z. 128-238).

Herr Dr. Korfkamp äußert im Gespräch den Wunsch danach, sich von den bisherigen klassischen Zielgruppenangeboten zu lösen. Er beschreibt:

> „wenn wir was mit der Lebenshilfe in Kooperation machen oder auch wenn's mit äh ich glaub St. Bernardin heißt dieses Wohnzentrum in Sonsbeck, dann können Sie zu 99,9% davon ausgehen, dass dort nur auch die Menschen sind, die dort wohnen, die dort arbeiten und die mit Behinderung sind und das ist natürlich nicht integrativ. Die sind dann natürlich an ner allgemeinen Einrichtung, aber eigentlich ist das nichts anderes als »ihr bringt die Teilnehmer, wir bringen die Kursleiter und unser pädagogisches Know-how und dann

macht ihr was für eure Teilnehmer«. Das ist natürlich äh, sagen wir mal minimalst integrativ äh oder inklusiv“ (Transkript 4, Z. 107-116).

Seiner Aussage nach sieht er in zielgruppenspezifischen Angeboten ein Hindernis für das Gelingen inklusiver Angebote. Diese Kritik an der Ausrichtung nach bestimmten Zielgruppen lässt sich auch in der Literatur finden (vgl. Kapitel 2.4).

4.2.2 Durchführung der Angebote – Konzepte, Vorgehensweisen, Kursabläufe

Bei der Durchführung der Angebote finden unterschiedliche Vorgehensweisen und Konzepte Anwendung, außerdem werden verschiedene Ziele verfolgt. Das Angebot von Herrn Landini stellt hier jedoch im Vergleich mit den übrigen beschriebenen Institutionen einen gesonderten Fall dar, da er bei den Angeboten der landesweiten Service- und Beratungsstelle Inklusion in der Weiterbildung das Ziel verfolgt, die Kurse nicht selbst zu leiten. Diese Aufgabe soll eine andere Fachkraft der Institution übernehmen, während er das vorbereitete Kursmaterial bereitstellt. Dennoch besteht die Möglichkeit, dass er den Beginn eines solchen Kurses begleitet, sollte dies gewünscht sein. Seine Funktion in einer solchen Situation ist es, der Kursleitung die Sorge zu nehmen, Fehler zu machen. In der Regel sei dies ohnehin nicht der Fall, berichtet Herr Landini. Die Option, dass er einen Kurs begleitet, steht den Einrichtungen zu Verfügung, stellt aber ein freiwilliges Angebot dar (vgl. Transkript 1, Z. 46-52). Vom Bildungszentrum in Nürnberg wird seit fünf Jahren verstärkt dafür geworben, dass Menschen mit Behinderung auch das reguläre Kursangebot in Anspruch nehmen. Eine solche Teilnahme an den Angeboten aus dem regulären Programm wird dann stärker unterstützt und ist zum ermäßigten Preis von 20€ für 13 Termine möglich (vgl. Transkript 2, Z. 52-60). Außerdem besteht die Möglichkeit, einen Behindertenfahrdienst zu organisieren. Sollte dieser benötigt werden, lässt sich daraus bereits schließen, dass in der Regel auch die Unterstützung durch eine Kursassistenz sinnvoll ist (vgl. Transkript 2, Z. 161-165). In dem ehemals als integrativ bezeichneten Bereich kann bereits ein relativ hoher Anteil von Menschen mit Behinderung in den angebotenen Kursen verzeichnet werden. Dieser liegt zwischen 20% und 25% (vgl. Transkript 2, Z. 68-75). Frau Dr. Schneider beschreibt anhand der Ausbildung zu WenDo-Trainerinnen beispielhaft, wie ein Kurs abläuft. Es handelt sich um eine zweieinhalbjährige Ausbildung, die sich in drei Module unterteilen lässt. Insgesamt finden 15 Terminblöcke statt, von denen drei Termine als Reflexions-Tage eingeplant sind. Die Frauen werden in Teams

beziehungsweise Tandems mit dem Ziel ausgebildet, am Ende der Ausbildung gemeinsam WenDo-Trainings als inklusive Kurse anbieten zu können. Die Frauen mit Lernschwierigkeiten sind dann Expertinnen in eigener Sache. Frau Dr. Schneider berichtet, dass es sich bewährt hat, im Rahmen der Blockseminare mit einem Wissensvorsprung zu arbeiten. Das heißt, dass die Frauen mit Lernschwierigkeiten die ersten zwei oder drei Tage im Kurs unter sich Lernen und ihre Tandempartnerinnen später dazu stoßen. Die Frauen mit Lernschwierigkeiten nehmen dann bereits ein erstes Mal die Rolle der Expertinnen ein und vermitteln ihren Partnerinnen die zuvor erarbeiteten Inhalte und Übungen (vgl. Transkript 6, Z. 12-31 sowie Z. 119-129). Ein weiteres, ebenfalls nach diesem Konzept geplantes Projekt (vgl. Transkript 6, Z. 129-130) besteht in der Ausbildung zur So-und-so-Beratung. Diese wurde von Frau Stahl entwickelt, einer Kollegin von Frau Dr. Schneider, die im vergangenen Jahr tödlich verunglückte (vgl. Transkript 6, Z. 69-70). Durch deren Tod kam es bei diesem Projekt zu einem deutlichen Einschnitt. Aktuell wird an diesem Projekt mit dem Ziel gearbeitet, dieses auszuweiten und eine Beratungsausbildung für Menschen sowohl mit, als auch ohne Lernschwierigkeiten anzubieten. Hierzu arbeitet das ZiBB in Kooperation mit Bielefeld Bethel an einem Testlauf (vgl. Transkript 6, Z. 106-117).

In den Kursen von Herrn Schmidt gibt es keinen klassischen, gleichbleibenden Ablauf. Sein Vorgehen beschreibt er als relativ flexibel in der Methodenauswahl und immer an die individuellen Themen angepasst. Bereits das Kennenlernen und Warm-Ups verknüpft er für gewöhnlich bereits mit dem Thema des jeweiligen Kurses (vgl. Transkript 7, Z. 169-179). Er beschreibt es als „gewachsene Erkenntnisse“ (Transkript 7, Z. 70-71), dass es sinnvoll ist, einen Anschluss an das Alltagsleben der Menschen zu finden und darauf den Kurs aufzubauen und folglich im Gespräch mit der Gruppe, in Diskussionen oder auch über andere Methoden die Inhalte gemeinsam zu erarbeiten. Die so gewonnenen Erkenntnisse werden dabei visualisiert festgehalten. Dabei verzichtet er weitestgehend auf den Einsatz von Medien wie Beamer und Präsentationen, sondern setzt vielmehr auf Flipcharts, die mit Wort und Bild im Kursverlauf selbst gestaltet werden können. Außerdem setzt Herr Schmidt auf Wiederholungen im Sinne von wiederholtem Nachfragen, beispielsweise. Wie war der Tag? Oder: An was können wir uns vom letzten Mal erinnern? Auch Rollenspiele nennt er als erfolgreiche und sinnvolle Methode. Durch diese können die besprochenen Sachverhalte selbst erlebt und

nachvollzogen werden, wodurch sie leichter zu begreifen sind (vgl. Transkript 7, Z. 185-197 sowie Z. 206-216).

Eine weitere Frage zielt darauf ab, ob in den verschiedenen Einrichtungen die Möglichkeit für die Kursleitungen besteht, an Weiterbildungen, welche sie auf inklusive Kursangebote vorbereiten und für die Bedarfe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sensibilisieren sollen, teilzunehmen. Die Antworten fallen hierzu durchaus sehr unterschiedlich aus. Eine der Aufgaben von Herrn Landini ist es, eben solche Weiterbildungen in Form von Multiplikatoren-Veranstaltungen anzubieten. Da seine Stelle landesweit zuständig ist, ist es ihm nicht möglich, in jeder Weiterbildungseinrichtung vor Ort inklusive Seminare zu begleiten. Aus diesem Grund werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer VHS in einer zentralen Veranstaltung weitergebildet. Eine andere Möglichkeit stellt die Durchführung von Pilotprojekten, welche sich nach Herrn Landini im Idealfall zu einer Art Schneeballsystem entwickeln, dar. Als Beispiel nennt er ein Pilotprojekt, dass in einer Zusammenarbeit zwischen der VHS Ingelheim und einem Werkstattsystem aus Heidesheim, der Zoar, stattgefunden hat. Dort wurde das Kursprogramm vor Ort getestet. Sollte dieses angenommen werden und auf positive Reaktionen stoßen, besteht im Anschluss die Möglichkeit, das Format von dort aus weiter zu verbreiten. Beim Beispiel der Zoar gibt es in Rheinland-Pfalz 16 Zweigstellen, an denen besagte Kurse ebenfalls angeboten werden könnten und von wo aus diese idealerweise immer weiterverbreitet würden (vgl. Transkript 1, Z. 145-160). Ähnliches berichtet Herr Galle-Bammes: Kursleitungen, welche in ihrer beruflichen Laufbahn noch nicht mit Menschen mit Behinderungen gearbeitet haben, werden zunächst vorbereitet und in ihren Kursen zum Beispiel von FSJ-Kräften begleitet (vgl. Transkript 2, Z. 196-201). Außerdem bietet Herr Galle-Bammes in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Volkshochschulverband eintägige Schulungen an, in deren Rahmen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Volkshochschulen „fit für Inklusion“ (Transkript 2, Z. 390-391) gemacht und dafür sensibilisiert werden, welche Auswirkungen es hat, wenn Menschen mit Behinderung an ihren Kursen teilnehmen (vgl. Transkript 2, Z. 391-395).

Deutlich anders beschreibt Herr Dr. Korfkamp die Situation.

> „Nein, ich kenn' das, also ich kenn jetzt nicht alles in Nordrhein-Westfalen, aber ich hab‘, also vom Landesverband der Volkshochschulen gibt's solche Fortbildungen nicht. Ich hab‘ auch noch von keiner Einrichtung äh das gehört von Volkshochschulen, dass die das machen. Wenn's das gibt ist es nicht an meine Ohren gedrungen und äh- nee also ich wüsste

nicht, dass es da so etwas gibt. Das ist ja auch fachlich sehr ambitioniert, ne. Also die brauchen ja erstmal auch äh Vermittler“ (Transkript 4, Z. 184-190).

Aus diesem Abschnitt geht hervor, dass Herrn Dr. Korfkamp derartige Weiterbildungsmöglichkeiten nicht bekannt sind und sie demnach in der VHS Rheinberg nicht angeboten werden. Ein solches Vorhaben schätzt er zudem als besonders komplex und schwierig zu erreichen ein. In der Jugendbildungsstätte Nordwalde gibt es ebenfalls keine Weiterbildungen dieser Art. Dies ist in dem Fall darin begründet, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entweder aus einem Studienbereich kommen, in dem entsprechendes Wissen bereits vermittelt wird, oder bereits über langjährige Berufserfahrungen aus dem sozialen Bereich verfügen. Unabhängig davon gibt es einmal im Jahr beim sogenannten Team-Tag Vorträge oder Workshops zu ausgewählten Themen. Diese umfassen zum Beispiel aktuelle Entwicklungen aus gesellschaftlichen Bereichen oder Informationen zu medizinischen Angelegenheiten wie Anfällen oder Erster Hilfe (vgl. Transkript 3, Z. 72-84).

Da Frau Junge Sonderpädagogin und an der Universität Hannover beim Institut für Sonderpädagogik tätig ist, erübrigen sich auch bei ihr entsprechende Weiterbildungen. Auf die Frage, ob es für Dozierende aus anderen Fachbereichen die Möglichkeit gibt, an Weiterbildungen zu Inklusion in der Lehre teilzunehmen, antwortet sie, dass sie dies für einen interessanten Gedanken hält (vgl. Transkript 5, Z. 123-124). Anstelle von Weiterbildungsmöglichkeiten wünscht sie sich im Rahmen der Hochschullandschaft vielmehr eine bessere Vernetzung und eine Arbeits- und Lernkultur, die einen Erfahrungsaustausch fördert. Zurzeit nimmt sie es so war, dass zwischen den verschiedenen Instanzen eine gewisse Konkurrenz herrscht. Dabei wäre zu erwarten, dass alle Seiten von einem Erfahrungsaustausch profitieren könnten (vgl. Transkript 5, Z. 130-139).

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beim ZiBB kommen, ähnlich wie in der Beschreibung von Frau Beeres-Fischer, aus dem Bereich der Arbeit mit Menschen mit Behinderung und haben aus diesem Grund keinen Bedarf an derartigen Weiterbildungen. Sie haben sich vielmehr zu diesem Verein zusammengeschlossen, weil sie es für wichtig erachten, Menschen mit Lernschwierigkeiten vermehrt Qualifikationsmöglichkeiten zu bieten. Die Idee, Kurse zur Sensibilisierung für die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen anzubieten, kam im Verein bereits auf, konnte allerdings aufgrund knapper

Ressourcen bisher nicht in Angriff genommen werden (vgl. Transkript 6, Z. 258-263). Frau Dr. Schneider beschreibt, dass vom ZiBB Fortbildungen für Fachkräfte angeboten werden (vgl. Transkript 6, Z. 53). Mit Hilfe des bereits erwähnten Konzepts der So-und-so-Beratung kann innerhalb von Beratungsgesprächen ein besseres gegenseitiges Verständnis erleichtert und gefördert werden (vgl. Transkript 6, Z. 83-87). Dieses würde somit insgesamt den Umgang miteinander erleichtern und zielt damit in eine ähnliche Richtung wie die bereits genannten Sensibilisierungskurse. An einem Projekt zu diesem Beratungskonzept wird im ZiBB derzeit gearbeitet (vgl. Transkript 6, Z. 114-115).

Herr Schmidt antwortet auf die Frage nach Weiterbildungsmöglichkeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dass es jährlich eine zweitägige Fortbildung zu inklusiver Erwachsenenbildung gibt. In der Regel ist diese Veranstaltung ausgebucht oder sogar überbucht. Grundsätzlich wird der Fortbildungsauftrag jedoch bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern selbst gesehen und entsprechend einer motivierten Arbeitseinstellung erwartet. Hinzu kommt die Möglichkeit, einmal im Jahr an Reflexions- und Programmgesprächen teilzunehmen. Außerdem beschreibt Herr Schmidt es als allgemein bekannt, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im ERW-IN Büro immer bereit sind, unterstützende und beratende Gespräche zu führen, sollte es zu Problemen kommen. Gleichzeitig berichtet er, dass ein solcher Gesprächsbedarf nur selten besteht (vgl. Transkript 7, Z. 278- 296). Außerdem wurde aktuell von einem Professor der Heilpädagogik aus Berlin die Möglichkeit zu einem persönlichen Coaching angeboten, welches bisher allerdings von keinem der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Anspruch genommen wurde. Herr Schmidt führt dies auf eine gewisse Ambivalenz zurück, die in Bezug auf den Wunsch nach fachlichem Austausch und einem tatsächlichen stattfindenden Diskurs zu beobachten ist. Er vermutet, dass eine der Ursachen dafür in der Tatsache begründet ist, dass im Bereich der Erwachsenenbildung viele Menschen freiberuflich tätig sind und aufgrund dessen keine Zeit für derartige Gespräche haben. Er stellt die These auf, dass es nicht zur Kultur unter Freiberuflern gehört, kollegiale Beratung zu praktizieren, sondern eher für sich zu arbeiten (vgl. Transkript 7, Z. 297-316).

4.2.3 Herausforderungen in der Praxis inklusiver Erwachsenenbildung

In der inklusiven Erwachsenenbildung treten immer wieder neue Herausforderungen auf, welche in den geführten Interviews zusammen mit einigen Hindernissen und zum Teil auch Problemen beschrieben wurden. Herr Landini spricht im Interview unter anderem über das Thema der Finanzierung von Kursen, welches sowohl aus der Perspektive der Bildungseinrichtungen, als auch der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu betrachten ist. So muss zum Beispiel die Finanzierung von Weiterbildungseinrichtungen gesichert werden. Diese kann jedoch nur schwierig über eine entsprechend hohe Kursgebühr geschehen, schließlich gilt es zu bedenken, dass Menschen mit einer Anstellung in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung lediglich ein geringes Einkommen zu Verfügung haben.

> „Wenn ich jetzt nen Kurs für 80€ anbiete als VHS ähm, ein Werkstattbeschäftigter im Monat aber nur 100€ verdient, kann ich die ersten drei Schritte so gut vollzogen haben wie ich nur wollte, es wird trotzdem keiner kommen, weil ich mein, wenn man das auf das Durchschnittseinkommen in Deutschland mal umrechnet, dann würde so ein Kurs dreieinhalbtausend oder dreitausend Euro kosten und dann würd ja auch keiner kommen“ (Transkript 1, Z. 135-141).

Mit diesem Beispiel verdeutlicht er, dass der Aspekt der Finanzierung ein erhebliches Hindernis in Bezug auf eine Kursteilnahme darstellen kann. Hinzu kommt, dass häufig auf beiden Seiten Berührungsängste bestehen. So beschreibt er zum einen, dass Menschen mit Behinderung allein aufgrund der Tatsache, dass sie sich nicht trauen in, Bildungseinrichtungen wie eine VHS zu gehen und nach einem Kursprogramm zu fragen, häufig keine Kenntnis von den angebotenen Kursen haben (vgl. Transkript 1, Z. 125-128). Aus diesem Grund hält er es für unerlässlich, aktiv für inklusive Kursangebote zu werben und sich dafür einzusetzen, dass Möglichkeiten gefunden werden, Menschen mit Behinderung zu der Teilnahme an den entsprechenden Bildungsangeboten zu ermutigen. Zum anderen führt er an, dass in den Bildungseinrichtungen häufig die Sorge besteht, Fehler zu machen. Um den Ängsten auf beiden Seiten entgegenwirken zu können, werden Kontakte benötigt, die eine vermittelnde Funktion erfüllen (vgl. Transkript 1, Z. 237-249). Das Problem, dass der Personenkreis derjenigen, welche in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung arbeiten, finanziell benachteiligt ist, spricht auch Herr Galle-Bammes an. Aus diesem Grund werden die

Kursangebote im Bildungszentrum Nürnberg für sie zu einem ermäßigten Preis angeboten. Doch nicht nur finanziell wird der Personenkreis unterstützt. Ebenso wie Herr Landini beschreibt auch Herr Galle-Bammes, dass Menschen mit Behinderung häufig zögern an Kursen aus dem regulären Programm teilzunehmen, weshalb seit fünf Jahren verstärkt dafür geworben wird (vgl. Transkript 2, Z. 52-60). Hinzu kommt, dass die Angebote des Fachbereiches *Barrierefrei Lernen* und der VHS sehr umfangreich sind und aufgrund dessen aufmerksam darauf geachtet werden muss, ob Menschen mit einer Behinderung tatsächlich an dem Angebot von Herrn Galle-Bammes teilnehmen sollten oder für einen Kurs aus dem allgemeinen Angebot der VHS in Frage kommen (vgl. Transkript 2, Z. 243-257). Er berichtet, dass grundsätzlich vom Bereich *Barrierefrei Lernen* ein Kursangebot bereitgestellt wird, dass dem einer VHS weitestgehend entspricht, jedoch mit der Ausnahme, dass Schwimmkurse aufgrund rechtlicher Schwierigkeiten aktuell nicht im inklusiven Programm angeboten werden können. Dies sei zwar über viele Jahre möglich gewesen, aber hinsichtlich der gegenwärtigen Lage nicht umsetzbar und schon seit längerem ein großes Problem (vgl. Transkript 2, Z. 147-155). An anderer Stelle macht Herr Galle-Bammes darauf aufmerksam, dass das Ausmaß der zusätzlichen Unterstützung und Einzelinklusion, wie es in seinem Arbeitsbereich genannt wird, nicht oder nur schlecht messbar ist. Dadurch kann häufig nicht transparent gemacht werden, welche Arbeit und welcher Aufwand hinter diesen Bemühungen stecken. Um dies besser offenlegen zu können, müsste mehr darüber gesprochen werden (vgl. Transkript 2, Z. 310-315). Diese Schwierigkeit tritt zum Teil auch innerhalb der Einrichtung selbst auf, hinzu kommt außerdem, dass zunehmend neue Methoden zur Anwendung kommen und entwickelt werden müssen. Als Beispiel nennt er, dass sich vermehrt gehörlose Menschen an seinen Fachbereich wenden, weil sie Vorträge aus dem Kursprogramm besuchen möchten. In einem solchen Fall werden die Kosten für einen Dolmetscher oder eine Dolmetscherin der deutschen Gebärdensprache übernommen. Zu einem Vortrag kamen dann 14 gehörlose Menschen, was Herr Galle-Bammes als positive Rückmeldung zu seiner Arbeit und als zufriedenstellendes Resultat wertet (vgl. Transkript 2, Z. 317-328).

Sorgen und Ängste von Seiten der Weiterbildungseinrichtungen in Bezug auf das inklusive Kursangebot beobachtet auch Frau Beeres-Fischer. Dabei sieht sie an dieser Stelle vielmehr die Möglichkeit, Menschen mit Behinderung als Zielgruppe zu

erschließen und somit den Bestand der Einrichtungen weiter zu sichern (vgl. Transkript 3, Z. 160-164). Bedenken sind jedoch nicht ausschließlich von Seiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer oder der Anbieter von Bildungsangeboten zu beobachten. Frau Beeres-Fischer berichtet auch von großen Sorgen und Ängsten auf Seiten der Eltern von Menschen mit Behinderung:

> „Oder ich habe jetzt sieben Leute die mit nach Spiekeroog fahren von der Lebenshilfe in Gronau, äh wo ich Eltern habe, die, dass sie sich eigentlich nicht trauen ihre Kinder wegzuschick- Kinder ist gut, die sind alle jenseits der 40, ne so“ (Transkript 3, Z. 95-98).

Die in diesem Zitat beschriebenen Ängste beziehen sich zwar insbesondere auf Reisen im Allgemeinen, können jedoch trotzdem ein Hindernis für die Teilnahme an den angebotenen Bildungsreisen darstellen. Probleme anderer Art treten teilweise bei der Durchführung von Seminaren auf. Diese bestehen allerdings häufiger auf individueller zwischenmenschlicher Ebene und nicht prinzipiell aufgrund von Behinderung oder Nicht-Behinderung. Dabei handelt es sich nach Aussage von Frau Beeres-Fischer um Dinge wie: „Der ist mir zu laut“ (Transkript 3, Z. 125) oder „Der schnarcht oder die schnarcht“ (Transkript 3, Z. 125). Andere Schwierigkeiten treten gelegentlich auf, wenn sich parallel zu einem Seminar für Menschen mit geistiger Behinderung andere Gruppen in der Jugendbildungsstätte befinden. Da Menschen mit einer geistigen Behinderung häufig distanzloser agieren, kommt es vor, dass die anderen Gruppen bei der Distanzierung unterstützt werden müssen. Dies stelle in den inklusiven Kursen aber weniger ein Problem dar (vgl. Transkript 3, Z. 122-135).

Neben dem bereits mehrfach erwähnten Problem der Finanzierung spricht Herr Dr. Korfkamp außerdem ein bei Menschen ohne Behinderung wenig ausgeprägtes Interesse an inklusiven Kursen an (vgl. Transkript 4, Z. 71-84). Als Grund für die geringe Bereitschaft, an inklusiven Kursen teilzunehmen, beschreibt er unter anderem strukturelle Probleme. So finden zum Beispiel Kurse, an welchen Menschen mit Behinderung teilnehmen können, häufig in den Behinderteneinrichtungen und nicht in der VHS statt, wodurch wiederum die Hemmschwelle nichtbehinderter Menschen steigt, an den entsprechenden Kursen teilzunehmen. Außerdem beschreibt er Vorbehalte und Hemmungen nichtbehinderter Menschen gegenüber Menschen mit Behinderung, von denen er auch sich selbst nicht ausnimmt.

„Es ist erstmal ungewöhnlich, dann ähm Menschen um sich zu haben, die unterschiedliche Behinderungen haben, die auch teilweise ganz andere soziale Verhaltensweisen haben. Also wenn Sie Leute haben, also Menschen haben mit Trisomie 21, äh dann sind die- die sind total lieb, die sind total freundlich aber die sind oft- auf ne, äh also bestimmt auch total distanzlos, also die kommen auf einen zu freudestrahlend, umarmen einen und äh da muss man auch erstmal äh mit- also den Umgang mit lernen Also dadurch, dass wir ja im normalen Berufsleben, wenn Sie jetzt nicht in dem Bereich arbeiten, haben Sie ja relativ geringe Kontakte mit den Personen“ (Transkript 4, Z. 136-145).

Die in dem Zitat beschriebenen Unsicherheiten spiegeln sich auch in einem von ihm angeführten Beispiel wider. In dem beschriebenen Fall hat ein sehbehinderter Mann an einem Chigong-Kurs teilgenommen. Die Kursleiterin ist darauf jedoch nicht vorbereitet gewesen und hat sich dementsprechend gefragt, wie sie damit umgehen muss, ob der Betroffene einer besonderen Betreuung bedarf und wie sie ihm und gleichzeitig dem Rest der Gruppe gerecht werden kann. Um solche Verunsicherungen zu vermeiden, bedarf es bestimmter Weiterbildungsmöglichkeiten für Kursleitungen, die auf inklusive Settings in der Erwachsenenbildung vorbereiten, erklärt Herr. Dr. Korfkamp (vgl. Transkript 4, Z. 168-181). Einen Teil der Verantwortung, derartige Schwierigkeiten zu beseitigen sieht er beim Gesetzgeber. Dieser müsse eine Optimierung der Infrastruktur und finanzielle Förderung im Bereich der allgemeinbildenden Erwachsenenbildung gewährleisten. Außerdem sei für das Gelingen von Inklusion ein Umdenken in der Gesellschaft notwendig (vgl. Transkript 4, Z. 147-151). Ein weiteres Hindernis sieht Herr Dr. Korfkamp darin, dass bei langjähriger Tätigkeit in der Erwachsenenbildung eine zunehmende Betriebsblindheit einsetzt und besondere Bedarfe nicht mehr notwendigerweise erkannt werden (vgl. Transkript 4, Z. 235-237).

Auch Frau Junge beschreibt unter anderem ein Problem, dass bereits in den anderen Interviews angesprochen wurde: Die Erreichbarkeit der Bildungseinrichtung für Menschen mit Behinderung (vgl. Transkript 5, Z. 61-65). Außerdem berichtet sie, dass Wohnheime oder Werkstätten häufig ein Hindernis im Rahmen der Erreichbarkeit von Menschen mit Behinderung darstellen. Wird der Flyer für das Seminar *Geschichte erleben* an Institutionen versandt, fungieren sie nicht selten als filternde Instanz, indem sie „aussortieren und sagen »Das Thema ist jetzt für den nichts. Da geben wir gar nicht den Flyer raus«“ (Transkript 5, Z. 234-235). Aus diesem Grund gestaltet es sich zum

Teil mühsam, neue Institutionen als Kooperations- oder Ansprechpartner zu gewinnen (vgl. Transkript 5, Z. 233-240).
Anhand ihrer Arbeit an dem Projekt *frauen.stärken.frauen.* beschreibt Frau Dr. Schneider verschiedene Schwierigkeiten. Sie bemängelt, dass in Einrichtungen der Behindertenhilfe noch immer die Fürsorge im Fokus der Praxis steht. Dies wird anhand des folgenden Auszuges deutlich: „Ich sag mal so, ich finde schon erstaunlich weit noch verbreitet in der sogenannten Behindertenhilfe ähm, dass den Nutzern und Nutzerinnen einfach wenig zugetraut wird“ (Transkript 6, Z. 286-288). Dieser Gedanke zeigte sich auch beim Anwerben nichtbehinderter Teilnehmerinnen für die Projektarbeit. Häufig zeigten sich die Frauen zwar interessiert, schreckten dann jedoch vor einer Teilnahme zurück, weil sie sich vor einer vermeintlichen Verantwortung, die sie nach eigener Auffassung übernehmen müssten, scheuten. Für diejenigen Lernpartnerinnen, welche letztendlich an dem Projekt *frauen.stärken.frauen.* teilgenommen haben, war eine ähnliche Frage sehr zentral. Sie befassten sich eingehend damit, wie ihre Rolle in der Lernpartnerschaft definiert ist beziehungsweise wie sie selbst authentisch und zugleich ihren Partnerinnen mit Lernschwierigkeiten auf einer gleichberechtigen Ebene begegnen. Mit diesen Fragen beschäftigt sich die Projektarbeit weiterhin, da sie bislang nicht endgültig beantwortet werden konnten (vgl. Transkript 6, Z. 334-348).
Eine weitere organisatorische Hürde besteht in der Tatsache, dass Beschäftigungsverhältnisse von Menschen mit Behinderung, welche in einer Werkstatt arbeiten, eine Sonderwelt darstellen. Sie informierte sich zu den Themen und Möglichkeiten von Freistellungen oder Anträgen auf Bildungsprämien und stellte fest, dass es keine eindeutigen Regelungen für den Fall gibt, dass Menschen mit Behinderungen beispielsweise eine Bildungsprämie beantragen möchten (vgl. Transkript 6, Z. 207-221).
Herr Schmidt spricht im Interview an, dass eine besondere Schwierigkeit in der Beschaffung didaktischer Mittel und Kursmaterialien besteht. Für den Bereich der inklusiven Erwachsenenbildung gibt es prinzipiell keine Möglichkeit des käuflichen Erwerbs. Deshalb erarbeiten die Kursleitungen die Materialien für ihre Kurse häufig selbstständig (vgl. Transkript 7, Z. 306-308). Andere Probleme betreffen eher organisatorische Aspekte, wozu unter anderem die Erreichbarkeit von Menschen mit Behinderung zählt. Diese könne am besten über Beratungsgespräche verbessert werden. In einer solchen Beratung können die zur Verfügung stehenden Angebote erläutert

und zeitgleich Interessen und Bedarfe der Personen ermittelt werden. Hinzu kommt, dass Teilnehmerinnen und Teilnehmern häufig auf unterstützende Angebote, wie Assistenzleistungen zurückgreifen müssten. Für diesen Umstand gibt es in Berlin jedoch keine Regelungen, zudem stehen den Betreuungspersonen nicht die Ressourcen für eine 1:1-Betreuung zur Verfügung. Dies führt schließlich dazu, dass einige Personen nicht an Kursen teilnehmen können, weil ihnen die benötigte Unterstützung fehlt. In wenigen Ausnahmen übernehmen dann beispielsweise Angehörige die Begleitung (vgl. Transkript 7, Z. 359-379).

4.3 Indizien für das Gelingen oder Scheitern von Inklusion

Um annährungsweise ermitteln zu können, welche Faktoren ein Gelingen oder Scheitern von inklusiven Bildungsangeboten in der allgemeinbildenden Erwachsenenbildung beeinflussen, wird in diesem Kapitel der Blick auf die Fragen: (a) *Wird die Zielgruppe erreicht?* (b) *Wie wird die Zielgruppe erreicht?* (c) *Wie fallen Reaktionen auf die Anwesenheit inklusiver Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer aus?* und (d) *Wie wird mit Beschwerden umgegangen?* gerichtet. Abschließend werden einige der in den Interviews angeführten Fallbeispiele kurz beschrieben.

Im Fall von Herrn Landini unterscheidet sich die Zielgruppe, welche er mit seiner Arbeit anzusprechen beabsichtigt, von denen der restlichen Interviewpartnerinnen und -partnern. Die Angebote der Landesweiten Service- und Beratungsstelle Inklusion in der Weiterbildung richten sich an Weiterbildungseinrichtungen mit dem Ziel, dass diese inklusive Bildungsangebote in ihr Programm aufnehmen beziehungswiese diese ausbauen. Diese Angebote werden zwar häufig mit Interesse betrachtet, jedoch beschreibt Herr Landini die Resonanz als „recht spröde“ (Transkript 1, Z. 34). Er führt dies darauf zurück, dass es sich bei Inklusion um ein Thema handelt, auf welches sich die Institutionen einlassen müssen. Hinzu kommt, dass viele Entscheidungsträger den Bedarf daran, inklusive Kurse in ihr Programm aufzunehmen, entweder nicht wahrnehmen oder nicht über die benötigten Mittel für eine derartige Erweiterung des Programms verfügen. Besonders mühsam sei es, ohne persönliche Kontakte Institutionen zu werben. Besser funktioniert es, wenn bereits ein persönlicher Kontakt geknüpft wurde (vgl. Transkript 1, Z. 36-43). An anderer Stelle wurde bereits beschrieben, dass Herr Landini auf Anfrage eine unterstützende und begleitende Funktion während der

Einführungsphase eines inklusiven Kursangebots übernimmt. Auf Grundlage der so gesammelten Erfahrungen, berichtet er, dass Werbung und Informationen in einfacher Sprache einen großen Einfluss darauf haben, Menschen mit Behinderung zu erreichen (vgl. Transkript 1, Z. 123-130).

Herr Galle-Bammes beschreibt, dass sich das Bildungszentrum in Nürnberg darum bemüht, mit allen Akteuren aus dem Bereich der Behindertenarbeit zusammen zu arbeiten. Zu diesen zählt beispielsweise die Lebenshilfe, in deren Fachbeirat Herr Galle-Bammes mitgewirkt hat und so wichtige Kontakte knüpfen konnte. Hinzu kommt, dass in Nürnberg insofern besondere Umstände gegeben sind, als dass die größte Werkstatt für Menschen mit Behinderung eine städtische gemeinnützige GmbH ist, mit der von Beginn an eine Kooperation etabliert wurde – genauer gesagt ist aus dieser Kooperation der Bereich *Barrierefrei Lernen* entstanden (vgl. Transkript 2, Z. 214-228). Im kreativen Bereich werden die inklusiven Kurse schon seit längerem gut angenommen. Unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern kann ein Anteil von ca. 20% bis 25% von Menschen ohne Behinderungen verzeichnet werden (vgl. Transkript 2., Z. 70-75). Zum Teil nehmen Menschen mit Behinderung sowohl am Programm des Bereichs *Barrierefrei Lernen*, als auch an allgemeinen Angeboten des Bildungszentrums teil. Herr Galle-Bammes berichtet, dass dies häufig Menschen sind, die bereits ein verhältnismäßig hohes Bildungsniveau aufgrund ihres schulischen Werdegangs mitbringen. Dies sei besonders häufig bei blinden Menschen der Fall (vgl. Transkript 2, Z. 276-279).

Frau Beeres-Fischer berichtet, dass die Frage, wie sie Menschen mit Behinderung erreichen kann, im Rahmen ihrer Arbeit keine besondere Rolle spielt. Die Angebote für Menschen mit Behinderung gibt es in der Jugendbildungsstätte Nordwalde schon derart lange, dass sie inzwischen einen hohen Bekanntheitsgrad in der Umgebung erreicht haben. Vieles laufe in diesem Bereich über *Mund-zu-Mund-Propaganda* und die Empfehlungen anderer (vgl. Transkript 3, Z. 88-95). Außerdem gibt es Fälle, in deren Rahmen der Kontakt über die Lebenshilfe hergestellt wird. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Lebenshilfe treten zum Teil mit Aussagen wie „wir können das nicht machen. Aber ich will, dass die Leute wegkommen und dass die Eltern das lernen“ (Transkript 3, Z. 99-101) an sie heran. Die Aussage bezieht sich auf eine Gruppe von Menschen mit Behinderung, welche an einer Bildungsreise der Jugendbildungsstätte

teilnahm und deren Eltern Bedenken hatten, ihre bereits erwachsenen Kinder verreisen zu lassen. Dieses Beispiel wurde in Abschnitt 4.4.3 zu Herausforderungen und Hindernissen in der Praxis bereits behandelt. Grundsätzlich berichtet Frau Beeres-Fischer, dass es großen Andrang auf die Bildungsangebote für Menschen mit Behinderung gibt. Diesen erklärt sie unter anderem damit, dass solche Angebote nur in sehr geringem Maße zur Verfügung stehen (vgl. Transkript 3, Z.104-106). Sie berichtet jedoch auch, dass es sich im Rahmen inklusiver Seminare im Vergleich mit rein zielgruppenspezifischen Angeboten schwieriger gestaltet, die jeweilige Zielgruppe zu erreichen. „Da muss man schon attraktive Angebote haben“ (Transkript 3, Z. 110-111) erklärt sie. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer inklusiver Angebote profitieren aber letztendlich von inklusiven Kursen und sind am Ende häufig erstaunt, warum es nicht gebräuchlich ist, dass Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam an Kursen oder Reisen teilnehmen (vgl. Transkript 3, Z. 111-118). Der *EuroContact* ist ein weiteres, ebenfalls bereits erwähntes inklusives Seminar, welches in der Jugendbildungsstätte Nordwalde stattfindet. Hier wird die Zielgruppe über verschiedene Strategien erreicht. Es bestehen Kooperationen und Kontakte in verschiedenen Ländern Europas sowohl mit unterschiedlichen Institutionen aus dem Bereich der Behindertenhilfe, als auch mit Schulen. Darüber hinaus wird mit einer freien Ausschreibung für den *EuroContact* geworben. Auf diese Ausschreibung melden sich Menschen mit oder ohne Behinderungen einerseits und Flüchtlinge andererseits, wodurch eine sehr heterogene Seminargruppe entsteht. In diesem Sinne gelingt beim *EuroContact* Inklusion auf einer breiteren Ebene (vgl. Transkript 3, Z. 26-37).

„Die speziellen Angebote und da will ich jetzt auch ganz ehrlich sein, tun sich an unserer Einrichtung oder im Bereich der allgemeinen Erwachsenenbildung sehr schwer“ (Transkript 4, Z. 62-64) berichtet Herr Dr. Korfkamp. Gleichwohl kann er von einigen Teilnahmen behinderter Menschen an Kursen aus dem regulären Programm der VHS Rheinberg berichten. Diese hängen jedoch immer mit dem Grad der Behinderung der betroffenen Person zusammen. Manchmal reiche es aus, dass lediglich der für den Kurs bereitgestellte Raum barrierefrei ist, in anderen Fällen sei eine Begleitperson erforderlich. Abhängig vom Grad der Behinderung wird Begleitpersonen eine kostenlose Teilnahme ermöglicht, um einen ungestörten Kursablauf zu gewährleisten (vgl. Transkript 4, Z. 50-64). Vor ein paar Jahren wurde die VHS Rheinberg von der Lebenshilfe

kontaktiert und auch zum Inklusionsbeirat der Stadt Xanten eingeladen. In Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe wurde dabei versucht, Kurse zu planen und anzubieten, welche jedoch aufgrund von Unklarheiten bezüglich der Finanzierung nicht zustande kamen. Der Inklusionsbeirat in Xanten kontaktierte die VHS, da aufgefallen war, dass der Newsletter nicht barrierefrei dargestellt wurde. Der Vorsitzende des Inklusionsbeirates habe daraufhin die VHS Rheinberg beraten, wie der Newsletter angeboten werden könnte, damit er auch für Menschen mit einer Seh- oder Hörbehinderung zugänglich ist. Diese Konsultation stellt den Beginn der aktuell bestehenden Zusammenarbeit dar (vgl. Transkript 4, Z. 89-101).

Das Seminar *Geschichte erleben* richtet sich sowohl an Studierende der Universität Hannover, als auch an Menschen mit Behinderung, wodurch es zwei unterschiedliche, zu erreichende Gruppen gibt. Studierende können das Seminar aus dem bestehenden, allgemeinen Angebot frei wählen. Es handelt sich nicht um ein Pflichtseminar, sondern wird freiwillig belegt. Frau Junge beschreibt jedoch, dass es durch die Struktur der Blocktermine an Wochenende zu einer unbeabsichtigten Selektion kommt, wobei die 12 Plätze für die Studierenden in der Regel alle belegt seien. Die restlichen 10 Plätze im Seminar werden für Menschen mit Behinderung ausgeschrieben. Einige dieser Plätze werden von Teilnehmerinnen oder Teilnehmern belegt, welche das Seminar bereits kennen und ein weiteres Mal teilnehmen möchten, da ihnen der Kurs so gut gefiel (vgl. Transkript 5, Z. 53-60). Probleme das Seminar auszubuchen, gab es bisher noch nicht.

> „Mhh es kamen tatsächlich eigentlich immer genug Anmeldungen, aber es bedeutet oftmals auch, dass wir hinterher telefonieren müssen ähm und es ist immer gut, wenn wir Adressen direkt von den Menschen mit Behinderung haben, weil häufig ist die Zwischenschaltung von ner Institution, wie ein Wohnheim oder eine Werkstatt ein Hindernis, weil die aussortieren und sagen »Das Thema ist jetzt für den nichts. Da geben wir gar nicht den Flyer raus« oder so. Ähm das können wir halt sehr, sehr schwer beeinflussen. Die Institutionen, die unser Seminar schon kennen, wo schon Teilnehmer bei uns waren, sind da etwas weniger vorurteilsbehaftet, aber neue Institutionen zu gewinnen, ist dahingehend manchmal etwas schwierig. Und da muss man nachjustieren, manchmal mit telefonieren und nochmal erklären, wie ist das denn und ja genau.“ (Transkript 5, Z. 230-240)

Aus voranstehendem Auszug aus dem Interview mit Frau Junge geht hervor, dass Schwierigkeiten eher bei dem Versuch auftreten, neue Institutionen von dem bestehenden Seminarangebot zu überzeugen.

Wie einige der anderen Interviewten bereits beschrieben haben, setzt auch das ZiBB auf Kooperationen mit Einrichtungen aus der Behindertenhilfe. Die Erfahrung habe gezeigt, dass die anvisierte Zielgruppe – Menschen mit Lernschwierigkeiten – ansonsten schwer zu erreichen ist. Selbst große und etablierte Organisationen haben jedoch gelegentlich Schwierigkeiten, ausreichend Interessentinnen und Interessenten für ihre Angebote zu finden (vgl. Transkript 6, Z. 39-49). Beim Projekt *frauen.stärken.frauen.* wurde ein Informationsfilm erstellt, der das Projekt im Vergleich mit einem Flyer oder einer Informationsveranstaltung, besser veranschaulicht, um auf diese Weise die intendierte Zielgruppe zu erreichen (vgl. Transkript 6, Z. 267-271).

Von der Lebenshilfe Bildung werden in Berlin jährlich ca. 220-230 Kurse im Bereich der inklusiven Erwachsenenbildung angeboten, welche n der Regel auch stattfinden. Herr Schmidt berichtet, dass es nur selten zu Ausfällen aufgrund von geringen Anmeldezahlen kommt (vgl. Transkript 7, Z. 122-126). Um die erforderlichen Anmeldungen zu erreichen, werden gängige Werbestrategien genutzt. So können zum Beispiel die Programme entweder online oder als gedruckte Version eingesehen werden, es gibt zudem Flyer sowie einen großen E-Mailverteiler. Die als Vermittler oder Multiplikatoren infrage kommenden Einrichtungen sind grundsätzlich bekannt, diese erwiesen sich im Sinne einer Reichweitensteigerung jedoch als ineffektiv. Die besten Werbeerfolge wurden mit aktiven Informationsveranstaltungen in Einrichtungen der Behindertenhilfe erzielt.

> „wir sind rumgefahren, haben uns vor die Kantinen gestellt mit einem Stand und hatten ein Glücksrad und ein paar Preise auch mit und natürlich auch unsere Programme und Flyer. Und dieses Glücksrad, das sprach sich dann immer rum »Da gibt's was zu gewinnen« und so »Geh mal heute doch in die Kantine«. […] Und äh haben, also jedes Mal bei so nem Werkstatt-Trip […] mindesten 50 äh auch Gespräche, die nicht nur über »Hier drehen und das ist der Preis«- also die darüber hinausgingen. Manchmal sehr kurze, manchmal auch längere, die dann Vorurteile aufgebrochen haben, die überhaupt äh also viele wussten auch gar nicht was Volkshochschule ist oder Kurse äh, was sehr, sehr häufig war, dass diese Broschüren oder unsere Programmhefte dort bei irgendwelchen ähm Gruppenleitern in der Werkstatt und beim sozialen Dienst lagen, aber äh es wurde nicht

> weiter vermittelt und erst durch unseren Besuch dadurch, dass wir selber darüber gesprochen haben und äh natürlich gefragt wurde: »Was ist das? Wo kommt ihr her? Und was wollt ihr?« und so. […] Also da ist dann sehr viel passiert und ich glaube, das ist nach wie vor das Entscheidende: das direkte Gespräch“ (Transkript 7, Z. 334-355).

Diese ausführliche Beschreibung verdeutlicht sehr gut, dass Beratungsgespräche in besonderem Maße dazu geeignet sind, Hürden abzubauen, die ansonsten eine Teilnahme an Bildungsangeboten verhindern würden. Im Zitat wird außerdem angedeutet, dass das Konzept der Multiplikatoren nicht immer aufgeht. Häufig bekommen diese zu viel Informationsmaterial zugesandt, sodass es in Vergessenheit gerät, anstatt weiter verbreitet zu werden. Aktuell fehlen der Lebenshilfe Bildung jedoch Zeit und Mittel, um derartige Aktionen regelmäßig umsetzen zu können (vgl. Transkript 7, Z. 330-332 sowie Z. 355-356).

Die Antworten auf die Frage, wie die Reaktionen auf die Anwesenheit inklusiver Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer ausfallen, sind sich in vielen Punkten ähnlich. Sowohl Herr Landini, als auch Frau Beeres-Fischer und Herr Galle-Bammes beschreiben einen in der Regel reibungslosen Ablauf der Kurse. Kleinere Probleme oder Schwierigkeiten verschiedener Art treten wie auch bei nicht-inklusiven Kursen gelegentlich auf, wobei Menschen mit und ohne Behinderung gleichermaßen betroffen sind. Beispielsweise könne es vorkommen, dass das Thema nicht zur teilnehmenden Person passt (vgl. Transkript 1, Z. 165-174, Transkript 2, Z. 294-297 und Z. 339-340 sowie Transkript 3, Z. 122-126) Außerdem erwähnen Herr Landini, Herr Dr. Korfkamp und Herr Schmidt, dass es in seltenen Fällen auch Beschwerden gibt. Herr Landini berichtet in diesem Zusammenhang, dass eine Beschwerde bis hin zu der Androhung gereicht habe, einen Kurs aufgrund der gleichzeitigen Teilnahme von Menschen mit Behinderungen nicht mehr zu buchen (vgl. Transkript 1, Z. 175-179, Transkript 4, Z. 298-313 und Transkript 7, Z. 406-407). Häufiger scheinen Probleme in inklusiven Kursen zwischen Menschen mit Behinderung und älteren Kursteilnehmerinnen und -teilnehmern aufzutreten, da diese in ihrem Leben in der Regel weniger Berührungspunkte mit Menschen mit Behinderung erlebt haben (vgl. Transkript 2, Z. 353-355 und Transkript 7, Z. 406-407). Von eher positiv zu wertenden Beschwerden berichten im Gegensatz dazu Herr Dr. Korfkamp und Herr Schmidt. Herr Dr. Korfkamp beschreibt eine Situation, in der sich Menschen mit Behinderung, die an einem Seminar teilgenommen hatten, darüber beklagten, dass sie gerne gemeinsam mit mehr Menschen ohne Behinderung

gelernt hätten (vgl. Transkript 4, Z. 333-334). Herr Schmidt bewertet Beschwerden wie zum Beispiel: „das ist mir jetzt zu hoch, das versteh' ich nicht und äh sag' das mal bitte nochmal anders“ (Transkript 7, Z. 401-402), als konstruktive Kritik, welche zu einem besseren Verständnis der Diskussion beiträgt. Nur einmal ist es in einem seiner Seminare zu einem Streit zwischen einer Frau mit Behinderung und einem Fonds-Manager gekommen. Hierbei unterstellte sie dem nichtbehinderten Mann, nicht in der Lage zu sein, sich in ihre Situation hineinzuversetzen, woraufhin sich beide in ein zunehmendes Streitgespräch verwickelten und Herr Schmidt schlichtend eingreifen musste (vgl. Transkript 7, Z. 389-399). Außerdem können gelegentlich kleinere Schwierigkeiten auftreten, wenn sich einzelne, nichtbehinderte Personen nicht darauf einlassen können, dass in einem inklusiven Kurs in einfacher und leicht verständlicher Sprache gesprochen wird und dass damit einhergehend nicht alle komplexen Details eines Themas diskutiert werden. Hier sieht sich Herr Schmidt in der Verantwortung, Kompromisse zu finden, sodass alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Ende zufrieden mit ihrem Kursbesuch sind (vgl. Transkript 7, Z. 409-433).

Frau Junge berichtet, von einem einzelnen Fall im Seminar *Geschichte erleben* in dessen Rahmen einer der behinderten Teilnehmer immer wieder mit Studentinnen aus dem Seminar geflirtet und sie „massiv“ (Transkript 5, Z. 202) „angebaggert“ (Transkript 5, Z. 201-202) hat, woraufhin diese sich hilfesuchend an ihre Dozentinnen wendeten (vgl. Transkript 5, Z. 200-206).

In der Frage, wie mit verschiedenen Arten von Beschwerden umgegangen werden sollte, sind sich alle Interviewpartnerinnen und -partner grundsätzlich einig. Es liegt in der Verantwortung der Kursleitung bzw. der Leitung der Bildungsinstitution, sich mit Problemsituationen auseinanderzusetzen (vgl. u.a. Transkript 1, Z. 174-175). Frau Junge arrangierte in der zuvor genannten Situation ein vermittelndes Gespräch zwischen den Studentinnen und dem Kursteilnehmer (vgl. Transkript 5, Z. 206-209). Frau Beeres-Fischer berichtet ebenfalls, dass in Konfliktsituationen zunächst das Gespräch gesucht wird. In diesem werde das Problem angesprochen und aufgearbeitet, woraufhin sich der Konflikt in der Regel lösen ließe (vgl. Transkript 3, Z. 142-144). Für den Fall, dass sich Teilnehmerinnen oder Teilnehmer über die Anwesenheit von Menschen mit Behinderung in den Kursen beklagen, erklärt Herr Dr. Korfkamp, dass sich diese Person nicht mehr anmelden solle, schließlich habe jeder das Recht, sich freiwillig für

einen Kurs anzumelden (vgl. Transkript 4, Z. 317-320). Die Entstehung derartiger Konflikte in der Praxis sowie die damit einhergehenden Herausforderungen für die Kursleitungen müssen beim Thema Inklusion auch bedacht werden, so Herr Dr. Korfkamp. Er merkt an, dass die Neigung zu beobachten sei, Inklusion als einen idealen Zustand darzustellen und Konflikte zu vernachlässigen (vgl. Transkript 4, Z. 322-327). Von dem ihm bekannten Fall beschreibt Herr Landini eine ähnliche Reaktion der Führungskraft. Diese habe in einer klaren Stellungnahme geäußert, dass die Institution für eine solche Offenheit eintrete und daran festhalte (vgl. Transkript 1, Z. 181-184). Um einem Konflikt innerhalb eines Kurses vorzubeugen, wird den Kursleitungen, an deren Kursen ein Mensch mit Behinderung teilnimmt, ein ausführliches Informationsschreiben übergeben. In diesem ist der Bereich *Barrierefrei Lernen*-Kontakt aufgeführt, welcher bei auftretenden Schwierigkeiten konsultiert werden kann (vgl. Transkript 2, Z. 339-345).
Einige der interviewten Expertinnen und Experten berichten von Kursen, in denen die Kursleitung von Menschen mit Behinderung übernommen wurde oder wird. Herr Galle-Bammes und Herr Dr. Korfkamp nennen beispielsweise gehörlose Menschen, welche Kurse in deutscher Gebärdensprache anbieten (vgl. Transkript 2, Z. 126-128 sowie Transkript 4, Z. 396-398). Die Umsetzung dieses Kurses beschreibt Herr Dr. Korfkamp als sehr positiv.

> „Aber das waren so zwei Jahre, die auch, also aus der Perspektive eigentlich ganz gut waren um auch, also da haben die Teilnehmer sie einfach auch als Expertin akzeptiert, weil einfach klar war »O.K. Das ist so.«. Und man hatte auch gleichzeitig die Möglichkeit neben dem fachlichen Wissen die Lebenswelt dieser Menschen auch ein bisschen kennenzulernen. Und das baut ja dann auch äh naturgemäß auch Hindernisse ab, also auch Distanz, ne“ (Transkript 4, Z. 402-408).

Er hebt hervor, dass ein solches Kursformat dazu beitragen kann, Hindernisse und Distanz im Kontakt zu Menschen mit Behinderung abzubauen. Darüber hinaus berichtet er von einem Vorhaben, dass aus der Zusammenarbeit mit dem Inklusionsbeirat in Xanten entstanden ist. Dessen Vorsitzender über eine Ausbildung zum Entspannungspädagogen verfügt und beabsichtigt als Mensch mit einer Sehbehinderung, inklusive Kurse zu Entspannungstechniken in Zusammenarbeit mit der VHS Rheinberg anzubieten (vgl. Transkript 4, Z. 100-106). Auch in dem von Frau Dr. Schneider beschriebenen Projekt *frauen.stärken.frauen.* werden Menschen mit Behinderung als Expertinnen in eigener Sache ausgebildet. Außerdem berichten Frau Beeres-Fischer und Herr

Schmidt von der Zusammenarbeit mit Co-Dozenten bzw. Co-Mitarbeitern (vgl. Transkript 3, Z. 57-58 sowie Transkript 7, Z. 83-84).
Herr Dr. Korfkamp erwähnt jedoch auch einen Fall, in dem der inklusive Ansatz nicht aufgegangen ist. In Kooperation mit einer Einrichtung aus Sonsbeck sollte ein inklusiver Kochkurs angeboten werden. Zu diesem wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus besagter Einrichtung von einem Betreuer angemeldet, welcher für die gesamte Gruppe organisatorische Aufgaben wie die Abwicklung finanzieller und versicherungstechnischer Angelegenheiten übernahm. Aufgrund dieser Tatsache bestand auf organisatorischer Ebene kein Kontakt mit dein eigentlichen Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern. Sogar Rückmeldungen zum Kurs wurden ausschließlich über die entsprechenden Betreuer an die VHS Rheinberg herangetragen. Abgesehen von dem eigentlichen Kurs gab es demnach keinen Kontakt zu den teilnehmenden Personen. Herr Dr. Korfkamp äußert sich kritisch dazu: „wie soll ich das positiv ausdrücken? Also sie werden sehr gut betreut, auf der anderen Seite werden sie aber auch einen Teil auch entmündigt, weil also das läuft alles über die Einrichtung“ (Transkript 4, Z. 285-288). Insgesamt beschreibt er das Ergebnis des Kurses als „sehr ernüchternd“ (Transkript 4, Z. 69). Als nach einigen Jahren Bilanz gezogen wurde, stellte sich heraus, dass ausschließlich Menschen aus der Einrichtung der Behindertenhilfe, mit der das Angebot in Kooperation initiiert worden war, an dem vermeintlich inklusiven Kochkurs teilgenommen hatten (vgl. Transkript 4, Z. 66-71 sowie Z. 279-293). Er zieht ein resignierendes Fazit zu Kooperationen mit der Lebenshilfe oder anderen Wohneinrichtungen. Er gibt an, dass ein durch die VHS in Kooperation mit einer Einrichtung der Behindertenhilfe angebotenes Seminar in keinem Fall inklusiv stattfindet, sondern ausschließlich aus Teilnehmerinnen und Teilnehmer der entsprechenden Einrichtungen zusammengesetzt ist (vgl. Transkript 107-112). In vielen Fällen finden die Kurse in den Einrichtungen der Behindertenhilfe selbst statt, sodass sie nicht einmal die Zugangsschwelle zur VHS herabsetzen. Dies habe verschiedene strukturelle Probleme zu Ursache (vgl. Transkript 4, Z. 117-128). Eine Rückmeldung im Rahmen des genannten Angebots bestand in der Äußerung, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch Menschen ohne Behinderung in ihren Reihen gewünscht hätten (vgl. Transkript 4, Z. 333-334). Er berichtet jedoch auch, die Erfahrungen gemacht zu haben, dass viele Menschen ohne Behinderung kein Interesse an inklusiven Kursangeboten haben.

Da die Teilnahme an Kursen einer VHS auf dem Prinzip der Freiwilligkeit basieren, wisse er nicht, wie er darauf einen Einfluss ausüben solle (vgl. Transkript 4, Z. 352-354).

Herr Galle-Bammes beschreibt drei Fälle, in denen inklusive Angebote sehr gut funktioniert haben. Zum Beispiel wurden Rollstuhltennis-Kurse angeboten, welche nach einer gewissen Zeit von der Arbeit des Bildungszentrums abgekoppelt und an einen Tennisclub übergegeben werden konnten (vgl. Transkript 2, Z. 82-86). An anderer Stelle berichtet er von einem Aikido-Kurs, welcher von einem im Bereich Inklusion bisher unerfahrenen Kursleiter angeboten wurde. An diesem Kurs nahmen erfolgreich blinde Personen und Rollstuhlfahrer teil (vgl. Transkript 2, Z. 203-210). Außerdem nimmt ein schwer körperlich-behinderter Flüchtling aus dem Iran seit ca. zweieinhalb Jahren an einem Deutsch-Kurs teil, wobei er mittlerweile das Sprachniveau B2 erreicht hat und damit ein besonders positives Beispiel aus dem Bereich der Einzelinklusion darstellt (vgl. Transkript 2, Z. 297-315).

Frau Dr. Schneider berichtet, dass für das Projekt der So-und-so-Beratung bisher geplant war, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten zu Beraterinnen und Beratern ausgebildet werden und zeitgleich in einer Beratungsstelle hospitieren. Sie spricht von einem „dualen Ansatz“ (Transkript 6, Z. 141) und räumt gleichzeitig ein, dass dies ein ambitioniertes Vorhaben darstellt. Außerdem beschreibt sie, dass in Zusammenhang mit dem Bundesteilhabegesetz und der ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung (EUTB) zwar viel über die Involvierung von Menschen mit Behinderung in die Beratung diskutiert wurde, die Chance zur Realisierung jedoch nicht wahrgenommen wurde (vgl. Transkript 6, Z. 135-159). Positivere Aspekte kann sie vom Projekt *frauen.stärken.frauen.* ausführen. Ein Drittel der Teilnehmerinnen nimmt für die Teilnahme an der Ausbildung weite Strecken in Kauf. So kommen einige der Frauen zum Beispiel „aus Hamburg, aus Süddeutschland [… oder] aus Niedersachsen“ (Transkript 6, Z. 222-223) zu den Kursen. Frau Dr. Schneider beschreibt, dass diese in der Regel auf starken Rückhalt und aktive Unterstützung aus ihrem privaten bzw. beruflichen Umfeld zurückgreifen können. Dies habe einen erheblichen Einfluss auf die Teilnahmemöglichkeiten und -erfolge der Frauen, ohne eine solche Unterstützung würde eine Teilnahme für sie deutlich erschwert (vgl. Transkript 6, Z. 221-234). Dieses Beispiel

verdeutlicht gut, welchen Einfluss Hilfestellungen und Assistenzleistungen auf eine gelingende Teilnahme an inklusiven Bildungsangeboten haben.

4.4 Inklusion: Entwicklungen in der Vergangenheit und aktueller Stand

Zum Ende der Interviews wurden Fragen zur Einschätzung der Entwicklung sowie des aktuellen Stands von Inklusion in der Erwachsenenbildung gestellt. Außerdem wurde zum Teil die UN-BRK und ihr zehnjähriges Bestehen thematisiert, wobei die dazu geschilderten Meinungen und Erfahrungen durchaus unterschiedlich ausfallen.

Herr Landini vertritt die Meinung, dass die UN-BRK keinen Einfluss auf die Entwicklung inklusiver Erwachsenenbildung hat, betont aber, dass dieser eine Basis auf rechtlicher Ebene bietet, was er positiv wertet. Gleichzeitig bemängelt er, dass sich auf Seiten der Menschen, die diesbezüglich Entscheidungen treffen, nicht mit ihr auseinandergesetzt wird (vgl. Transkript 1, Z. 190-193). Zum Beispiel sieht er Verbände und Vertretungen für behinderte Menschen in der Verantwortung, sich mehr dafür einzusetzen, dass Weiterbildungseinrichtungen aktiv für die Etablierung inklusiver Bildung arbeiten. Hinzu komme, dass viele Bildungsangebote von Einrichtungen der Behindertenhilfe bereitgestellt werden, wodurch sie sich besonders auf einzelne Zielgruppen fixieren und getrennt von öffentlich stattfindender Bildung angesiedelt sind. Dies stellt ein Problem dar, welches auch im theoretischen Diskurs (vgl. Kapitel 2.4) von Herrn Ackermann kritisiert wird. Es mangele an Vernetzung und Wissensaustausch unter den verschiedenen Einrichtungen. Insgesamt besteht ein Bedarf an Personen, die innerhalb von Bildungseinrichtungen für die Umsetzung von Inklusion verantwortlich sind. Zu diesem Zweck könnten beispielsweise in der Qualitätssicherung Stellen eingerichtet werden. Besonders die VHS in Stuttgart wird als positives Beispiel hervorgehoben (vgl. Transkript 1, Z. 201-219).

In Bezug auf die UN-BRK spricht auch Herr Galle-Bammes von dem Vorteil, dass Inklusion in ihrem Rahmen zunehmend thematisiert wird, wodurch wiederum eine Verantwortung für Bildungsangebote für Menschen mit Behinderung im Kontext der VHS besser verdeutlicht werden könne. Die aktuelle Entwicklung zeigt, dass Menschen mit Behinderung nicht mehr ausschließlich am Kursangebot des Bereichs Barrierefrei *Lernen* teilnehmen. Etwa 50 Kursbesuche im regulären Angebot werden derzeit von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Bereichs *Barrierefrei Lernen* unterstützt (vgl. Transkript 2, Z. 257-268). In Nürnberg ist das Bildungszentrum im Gegensatz zu früher

nicht mehr alleiniger Anbieter von inklusiven Bildungsangeboten. Mittlerweile bietet beispielsweise das Schauspielhaus eine inklusive Theatergruppe anbieten, auch Sportvereine stellen vermehrt Angebote bereit. Außerdem ist zu beobachten, dass auch die Volkshochschulen einen Handlungsbedarf ihrerseits wahrnehmen und Inklusion nicht mehr allein dem Bereich der Behindertenhilfe überlassen. Als besonderes Beispiel nennt Herr Galle-Bammes die Zusammenarbeit der Lebenshilfe mit der VHS in Bamberg und dem Land mit dem Ziel, die gemeinsamen Bildungsangebote offener zu gestalten. Insgesamt seien viele positive Entwicklungen zu beobachten (vgl. Transkript 2, Z. 377-388 sowie Z. 406-420).

Ähnliche Entwicklungen beschreibt auch Frau Beeres-Fischer. Sie hat Kenntnis von verschiedenen Projekten, die sich verstärkt an Menschen mit Behinderung richten. Außerdem haben viele Volkshochschulen ihre Programme umgestaltet oder Kurse anders ausgewiesen, sodass die Ausrichtung der Angebote klar hervorgehoben wird. Auch einfache Sprache wird in diesem Kontext zunehmend genutzt. Dennoch handelt es sich um einen Prozess, welcher viel Zeit in Anspruch nimmt, da die Mehrheit noch immer distanziert reagiert. Sie bemerkt, dass es noch immer „erschreckend […] wenig“ (Transkript 3, Z. 105-106) Angebote in der Erwachsenenbildung gibt, welche tatsächlich inklusiv sind. Sorgen und Ängste bezüglich inklusiver Angebote sind bei den Institutionen der Weiterbildung noch häufig der Grund für ihre Zurückhaltung. Dabei schätzt Frau Beeres-Fischer das Potenzial des inklusiven Bildungsbereichs, viele weitere Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu gewinnen, als hoch ein, wodurch sich wiederum die Existenz einiger Einrichtungen der Erwachsenenbildung zusätzlich absichern ließe (vgl. Transkript 3, Z. 157-164).

Herr Schmidt beschreibt, dass Inklusion zwar in ganz Deutschland thematisiert wird, die Entwicklungen in den verschiedenen Bundesländern und Städten allerdings unterschiedlich ausfallen. Seiner Meinung nach begründet sich dies in unterschiedlichen Systemen und Strukturen im Bildungswesen. Weder im Bereich der schulischen Inklusion, noch in Bezug auf Inklusion in der Erwachsenenbildung könne eine einheitliche Entwicklung erfasst werden (vgl. Transkript 7, Z. 446-457).

Herr Dr. Korfkamp bemängelt einen „konsequent niedrigen Stand“ (Transkript 4, Z. 378-379) in Bezug auf die Entwicklung von Inklusion und das zehnjährige Bestehen der UN-BRK.

> „Also es ist ein großes schwarzes Loch in der Erwachsenenbildung, also wir sagen natürlich alle wir postulieren »klar, im Grundsatz sind alle Angebote inklusiv« und wenn wir nen barrierefreien Zugang haben stimmt das auch theoretisch. Und wenn man dann wirklich in die Statistik gehen will, ich mein wir erfassen nicht Leute mit Behinderung, weil wär' ja auch mhh- aber wenn man das mal machen würde an vielen Einrichtungen, dann wäre das ein ganz minimaler Anteil“ (Transkript 4, Z. 217-223).

Zu dieser Schlussfolgerung gelangt er aufgrund von Erfahrungen, welche er in seiner Einrichtung mit inklusiven Kursen gemacht hat (vgl. Transkript 4, Z. 106-116 sowie Z. 223-227). Er beschreibt, dass für ein Gelingen von inklusiven Angeboten zunächst ein Umdenken auf gesellschaftlicher Ebene stattfinden muss. Außerdem sieht er großen Bedarf an Schulungen für Kursleiterinnen und Kursleiter, um diese auf inklusive Settings vorzubereiten, sowie einen allgemeinen Beratungsbedarf zum Thema Inklusion in der Erwachsenenbildung (vgl. Transkript 4, Z. 163-168 sowie Z. 178-181). Ergänzend weist er darauf hin, dass Inklusion in der Erwachsenenbildung kein Thema ist, welches an Hochschulen in der Ausbildung zukünftiger Erwachsenenbildnerinnen und Erwachsenenbildner ausreichende Betrachtung erfährt. Eine Auseinandersetzung mit dem Thema Inklusion beschränkt sich vor allem auf die Bereiche Kindheit und Jugend (vgl. Transkript 4, Z. 208-212).

Auch aus der Einschätzung von Frau Junge geht hervor, dass sich das Thema Inklusion aktuell vornehmlich auf den Bereich der schulischen Bildung bezieht. Dies wird ihrer Meinung nach „einem inklusiven Gedanken eigentlich nicht gerecht“ (Transkript 5, Z. 263). Sie stellt die Frage danach, warum nur ein bestimmter Abschnitt inklusiv gestaltet werden soll und das übrige gesellschaftliche Zusammensein nicht. Inklusion müsse in allen gesellschaftlichen Bereichen bedacht werden. Durch die UN-BRK stand Inklusion für eine gewisse Zeit verstärkt im Fokus von Entwicklungen und Projekten, dieses Phänomen ist aber mittlerweile wieder zurück gegangen. Dies sollte jedoch nichts daran ändern, inklusive Projekte zu fördern und ein inklusives Bildungssystem weiter auszubauen (vgl. Transkript 5, Z. 261-278). Frau Junge sieht in Bildung und lebenslangem Lernen einen hohen Stellenwert. Besonders „ernsthafte und gesellschaftliche bedeutsame Themen“ (Transkript 5, Z. 252-253) beschreibt sie als wichtig

und befürwortet den Ausbau jeglicher Bildungsangebote. In Bezug auf Inklusion merkt sie an, dass sie zwar eine Entwicklung beobachtet, hebt allerdings auch hervor, dass Universitäten grundsätzlich sehr exklusive Institutionen sind, welche über das Instrument der Hochschulzugangsberechtigungen eine klare Selektion vornehmen (vgl. Transkript 5, Z. 245-257).

Frau Dr. Schneider ist in ihrer Einschätzung sehr zurückhaltend und betont, dass sie sich ausschließlich auf Bereiche beziehen kann, in welchen sie selbst Erfahrungen gesammelt hat oder in denen sie aktiv war. Auch sie bemerkt, dass es auffällig selten inklusive Veranstaltungen gibt und dass es prinzipiell den Menschen mit Behinderungen überlassen bliebe, andere Kurse zu besuchen und die nötige Beachtung einzufordern. Frau Dr. Schneider ist der Überzeugung, dass Inklusion viele Chancen und gleichzeitig auch Herausforderungen beinhaltet, wobei besonders an die Kursleitungen hohe Anforderungen gestellt werden. Ein Bewusstsein für Heterogenität in der Gesellschaft sei nicht besonders ausgeprägt, was sie unter anderem auf das bereits früh separierende Bildungssystem besonders im Bereich der Schule zurückführt. Ihrer Erfahrung nach sei Inklusion dort, wo sie erfolgreich praktiziert wird, für alle Beteiligten eine Bereicherung (vgl. Transkript 6, Z. 361-378).

Inklusion wird laut Herrn Schmidt in der in Deutschland dominierenden Vorstellung mit einem vornehmlich strukturellen Charakter assoziiert, wobei sich diese Auffassung innerhalb der letzten zehn Jahre nach in Kraft treten der UN-BRK kaum weiterentwickelt hat. Verändert habe sich lediglich die Tatsache, dass innerhalb der bestehenden Strukturen Stellen geschaffen wurden, welche sich mit der Umsetzung von Inklusion befassen. Sollten diese allerdings abgeschafft werden, besteht die Gefahr, dass der bisher erreichte Fortschritt in Verbindung mit Inklusion erneut verloren geht. Inklusion „ist kein Automatismus […], sondern hängt immer noch mit dem Engagement Einzelner zusammen“ (Transkript 7, Z. 499-501). Ob Inklusion derart in den vorherrschenden Strukturen etabliert wird, dass sie zur Selbstverständlichkeit wird, bleibe abzuwarten. Aktueller Stand ist, dass zwei der insgesamt 12 Berliner Volkshochschulen eine Personalstelle für Inklusion eingerichtet haben. Bei den restlichen zehn ist Inklusion zwar in den Richtlinien genannt, aber an keiner anderen Stelle in deren Strukturen zu finden. Das Problem sei, dass sich, sofern sich niemand für das Thema Inklusion verantwortlich fühle, sich auch niemand dafür einsetze (vgl. Transkript 7, Z. 489-510).

4.5 Zukunftsvisionen inklusiver Erwachsenenbildung

Abschließend werden die von den interviewten Expertinnen und Experten gegebenen Einschätzungen zur Zukunft inklusiver Erwachsenenbildung betrachtet.
Herr Landini ist der Auffassung, dass der Erfolg von Inklusion insgesamt von Positiv-Beispielen, welche eine Vorbildfunktion einnehmen, abhängt. Wenn es folglich mehr Vorreiter im Bereich der Inklusion gebe, ist eine zunehmende Verbreitung des Inklusionsgedankens vorstellbar. Allein durch Migration und den demographischen Wandel, sieht er ein gesteigertes Potenzial von Inklusion und der Verwendung leichter Sprache. Ohne positive Beispiele, die eine ermutigende Wirkung haben, werde aber niemand auf das Konzept der inklusiven Erwachsenenbildung vertrauen. Den Versuch einiger Volkshochschulen und anderer Bildungseinrichtungen, diesbezüglich Initiative zu ergreifen, bewertet Herr Landini positiv und hofft auf einen besseren Austausch zwischen den Institutionen, um mit Hilfe von gelungenen Projekten auch andere vom Mehrwert inklusiver Bildungsangebote zu überzeugen (vgl. Transkript 1, Z. 257-282).

Herr Galle-Bammes ist der Meinung, Inklusion sei im Rahmen von Erwachsenenbildung zwar eine Frage der Finanzierung, allerdings auf struktureller Ebene durchaus lösbar (vgl. Transkript 7, Z. 470-473). Er vertritt an dieser Stelle eine Meinung, die mit der Lindmeiers vergleichbar ist (vgl. Kapitel 2.4). Er beschreibt, dass die Erwachsenenbildung allerdings von anderen Entwicklungen beeinflusst wird als Inklusion. Zu den Schwierigkeiten einer VHS zählt es schon seit Langem, dass nicht jede Schicht der Bevölkerung erreicht wird und auch Übertragungs-Effekte durch Teilnehmerinnen oder Teilnehmer, welche sich nach Teilnahme an einem initialen Angebot fächerübergreifend für weitere Kurse anmelden, nur selten gelingen. Er sieht bei Volkshochschulen dennoch das besondere Potenzial, Menschen zusammen zu führen und Begegnungen zu fördern, welche in einem anderen Kontext nicht zustande kämen.
Die aktuellen Entwicklungen zeigen jedoch auch, dass durch die zunehmende Digitalisierung andere Lernmöglichkeiten erschlossen werden und bestimmte Inhalte nicht mehr in der VHS, sondern vielmehr über das Anschauen von Videos gelernt werden. Die durch die Digitalisierung gebotenen Möglichkeiten sollten demnach bestmöglich in die Angebote einer VHS eingegliedert werden (vgl. Transkript 2, Z. 477-501 sowie Z. 510-514 und Z. 531-537).

Frau Beeres-Fischer sieht die Zukunft inklusiver Erwachsenenbildung optimistisch. Das erforderliche Umdenken innerhalb der Gesellschaft werde zwar noch Zeit und Geduld beanspruchen, dennoch zeichne sich eine Entwicklung in die richtige Richtung ab. In Bezug auf die Umsetzung von Inklusion stellt sie in Frage, ob alle Angebote zwingend inklusiver Natur sein müssen. Sie sieht bereits einen Erfolg in der potenziellen Aussicht, eine Vielzahl inklusiver und zielgruppenspezifischer Angebote in einer Institution anzusiedeln und auf dieser Ebene Begegnungen zu schaffen und Distanzen abzubauen. Dies hängt letztendlich von den Trägern der Einrichtungen ab, welche zunächst dazu bereit sein müssen, sich auf eine inklusionsorientierte Umstrukturierung einzulassen. Hinzu kommt, dass nach dem Bundesteilhabegesetz die Menschen mit Behinderung in der Zukunft eigenständig entscheiden, welche Leistung sie wo in Anspruch nehmen wollen (vgl. Transkript 3, Z. 176-179 sowie Z. 187-207). Frau Beere-Fischer erwartet, dass diese „irgendwann auch vor den Weiterbildungseinrichtungen stehen und sagen »Ja und was machst du für mich?«“ (Transkript 3, Z. 206-207).

Herr Dr. Korfkamp steht der Zukunft von inklusiver Erwachsenenbildung deutlich kritischer gegenüber. Er ist der Ansicht, dass diese nur gelingen könne, wenn sie auch im Bereich Schule konsequent umgesetzt und gefördert werde. Selbst dann sieht er in ihr nur das Potenzial zu einem „kleinen funktionsfähigen Bereich“ (Transkript 4, Z. 365). Er beschreibt einen großen Bedarf an Förderprogrammen, Bildungsmöglichkeiten für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesem Bereich sowie vermittelnden Instanzen, die den Kontakt zwischen den Einrichtungen der Erwachsenenbildung und der Behindertenhilfe herstellen beziehungsweise fördern. Um dort eine Annäherung und Kooperationen zu schaffen, bedarf es aus Seiner Sicht einer stringenten Unterstützung (vgl. Transkript 4, Z. 364-374)

Frau Junge sieht in der Fokussierung auf schulische Inklusion ein großes Problem. Nach der Schule nicht konsequent weiter auf inklusive Bildungs- und Lernangebote zu setzen, entspricht ihrer Meinung nach nicht der Idee von Inklusion. Sie beschreibt einen erheblichen Ausbaubedarf. Gleichzeitig ist sie unsicher, ob beispielsweise im Hochschulbereich finanzielle Förderung an inklusive Projekte vergeben werde. Sie vermutet, dass der aktuelle Fokus vielmehr auf Digitalisierungs-Projekte ausgerichtet ist. Sie würde einen weiteren Ausbau von inklusiver Erwachsenenbildung begrüßen,

wagt aber nicht, vorherzusagen, ob dieser auch implementiert wird (vgl. Transkript 6, Z. 279-296).

Frau Dr. Schneider äußert die Einschätzung, dass gelingende Inklusion, welche die Chancen und Möglichkeiten von Heterogenität für sich zu nutzen weiß, einen großen Fortschritt für die Gesellschaft bedeuten könne, bezeichnet diesen Gedanken jedoch gleichzeitig als utopisch. Im Bereich der Wirtschaft werde Inklusion zwar immer wieder unter dem Schlagwort „diversity“ (Transkript 6, Z. 391) thematisiert, allerdings äußert sie Bedenken, ob in solchen Zusammenhägen wirklich im Sinne von Inklusion gehandelt wird. Prinzipiell ist sie der Meinung, dass aufgrund von demographischen Entwicklungen und der allgemeinen Strukturen der Gesellschaft kein Weg an Inklusion vorbeiführe. In diesem Zusammenhang schreibt sie dem Bereich der Erwachsenenbildung gute Möglichkeiten zu, Verbindungen zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen herzustellen (vgl. Transkript 6, Z. 388-401).

Herr Schmidt vermutet, dass sich inklusive Erwachsenenbildung nur schleppend weiter entwickeln wird. Als ein grundlegendes Problem von Erwachsenenbildung beschreibt er, dass sie in der öffentlichen und politischen Sicht häufig als „Kann-Leistung“ (Transkript 7, Z. 526), die nicht zwangsläufig notwendig ist, wahrgenommen wird. Dementsprechend falle auch die Verteilung von Fördergeldern aus. Hinzu komme ferner, dass Inklusion ein ausgesprochen medienwirksames und gleichermaßen politisch wie emotional aufgeladenes Thema ausmacht, welches in der politischen Diskussion auf die Bereiche der frühkindlichen Bildung und Schule fokussiert ist. Diese Bedingungen werden sich aus der Sicht von Herrn Schmidt nicht ändern und somit ein fortwährendes Problem in der Erwachsenenbildung darstellen (vgl. Transkript 7, Z. 514-535).

5. Zusammenfassung der Ergebnisse

Insgesamt lässt sich anhand der Interviewergebnisse festhalten, dass in der Arbeit der befragten Expertinnen und Experten durchaus Unterschiede bestehen. Es werden verschiedene Konzepte in der Planung und Umsetzung von Bildungsangeboten für Erwachsene mit und ohne Behinderung verfolgt. Bei nahezu allen können Erfolge in der Umsetzung von inklusiven Bildungsangeboten verzeichnet werden.

In der Mehrheit der Fälle wird auf Kooperationen mit Einrichtungen der Behindertenhilfe oder anderen Bildungseinrichtungen gesetzt. Beispielsweise arbeitet das ERW-IN-Büro der Lebenshilfe Bildung mit der VHS Berlin Mitte an gemeinsamen inklusiven Projekten. Herr Dr. Korfkamp – Leiter der VHS Rheinberg – berichtet ebenfalls von einer Kooperation mit einer Einrichtung der Behindertenhilfe. In dem von ihm beschrieben Fall kam der Kurs zwar zustande, jedoch haben sich ausschließlich Menschen mit Behinderung angemeldet. Die Planung der Kurse beziehungsweise der Kursthemen wird in den verschiedenen Einrichtungen unterschiedlich gehandhabt. In den von Frau Beeres-Fischer, Herrn Galle-Bammes und Herrn Schmidt beschriebenen Fällen beteiligen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und zum Teil auch Menschen mit Behinderung an der Auswahl der Themen. Bei der Arbeit des ZiBB werden für einzelne Modell-Projekte gezielt Themen ausgewählt. Herr Dr. Korfkamp erklärt, dass die Themenbereiche durch das Weiterbildungsgesetz NRW vorgegeben sind, während im Falle der Arbeit von Frau Junge das Thema feststeht und sich jährlich wiederholt. Herr Landini hingegen ist prinzipiell nicht an der Themenauswahl beteiligt, da diese von der Bildungseinrichtung, in deren Rahmen er eine beratende Funktion einnimmt, vorgenommen wird. In einigen Fällen werden Themenwünsche an die Kursleitungen oder Institutionen herangetragen. Dies wird als gutes Zeichen gewertet, da derartige Wünsche einen bestehenden Bedarf signalisieren. Aus diesem Grund wird sich in der Regel darum bemüht, den geäußerten Wünschen nachzukommen. Alle interviewten Personen bringen zum Ausdruck, dass sie prinzipiell keine Themen für inklusive Bildungsangebote ausschließen würden.

Insgesamt werden in allen Interviews verschiedene Komplikationen beschrieben, die unter anderem bei der Planung der Angebote sowie bei deren Durchführung auftreten. Besonders in strukturellen und logistischen Angelegenheiten können Unklarheiten oder Probleme auftreten.

Besonders häufig wird hier der Bedarf an Assistenzleistungen wie beispielsweise Fahrdiensten oder einer Begleitung während des gesamten Kurses genannt. Parallel dazu wird ein Bedarf an Unterstützung auch für Kursleitungen thematisiert. Im Falle der Arbeit von Herrn Galle-Bammes und Herrn Schmidt finden in diesem Zusammenhang regelmäßig Schulungen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter statt. Außerdem bringen viele der Kursleitungen bereits Erfahrungen aus der Arbeit mit Menschen mit Behinderung mit. In anderen Fällen liegt es in der Verantwortung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sich zu relevanten Themen eigenverantwortlich zu informieren. Herr Schmidt und Herr Dr. Korfkamp heben hervor, dass es sich häufig nicht einfach gestaltet, an didaktisch aufgearbeitetes Material für inklusive Bildungsangebote zu gelangen. Aufgrund dieser Berichte entsteht der Eindruck, dass die Arbeit von Herrn Landini eine Besonderheit darstellt. Dieser befasst sich damit, Institutionen zum Thema Inklusion zu beraten und Kursmaterial zu inklusiven Formaten an diese zu verkaufen. Außerdem wird die Frage der Finanzierung von Kursen, sowohl von Seiten der Einrichtungen, als auch aus der Perspektive der Teilnehmenden, diskutiert. Bei Menschen mit einer Behinderung handelt es sich um einen finanziell benachteiligten Personenkreis, weshalb inklusive Bildungsangebote zu ermäßigten Preisen angeboten werden müssen. Gleichzeitig stellt sich auch für die Bildungseinrichtungen aufgrund des gesteigerten Planungsaufwandes im Rahmen der inklusiven Angebote häufig die Frage nach der Kostenverteilung und -übernahme. Ein weiteres, häufig angesprochenes Thema stellt die Einstellung der Gesellschaft zum Thema Inklusion dar. Es wird einheitlich berichtet, dass noch immer Unsicherheiten und Vorurteile bezüglich des Umgangs mit Menschen mit Behinderung bestehen und viele nichtbehinderte Menschen kein Interesse an der Teilnahme an inklusiven Kursen haben. Alle interviewten Personen bringen in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit eines Umdenkens innerhalb der Gesellschaft zum Ausdruck. Eine zusätzliche Herausforderung, die es zu bewältigen gilt, ist der Abbau von Ängsten und Sorgen in Bezug auf das Inklusionsvorhaben. Diese treten in verschiedener Form bei den Weiterbildungseinrichtungen, bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern – sowohl bei behinderten, als auch bei nichtbehinderten Menschen – und selbst bei Eltern von Menschen mit Behinderung auf.

Das Gelingen inklusiver Angebote in der Erwachsenenbildung wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Im Rahmen der geführten Interviews werden Fragen zur Erreichbarkeit der Zielgruppe und verschiedenen Reaktionen der Teilnehmenden behandelt. Grundsätzlich beschreiben alle Interviewpartnerinnen und -partner, dass ihre Angebote die Zielgruppe Menschen mit Behinderung erreichen. Hierzu arbeiten viele von ihnen in Kooperation mit Einrichtungen der Behindertenhilfe, um die Annäherung sowie bessere Vernetzung der beiden Bereiche zu fördern. Allgemein kann diese Strategie als zielführend beurteilt werden, jedoch führt dieser Ansatz in manchen Fällen dazu, dass die Angebote allein Menschen mit Behinderung erreichen und somit exklusiv, nicht inklusiv stattfinden. Ein solches Beispiel beschreibt Herr Dr. Korfkamp. Außerdem wird aktive und beratende Werbung in Form von Informationsveranstaltungen oder Beratungsangeboten als erfolgreiche Strategie zum Erreichen der Zielgruppe beschrieben. Diese kann jedoch aufgrund ihres hohen Aufwands nicht immer angewandt werden. Eine durch Frau Junge praktizierte Strategie besteht im Versan von Informationsmaterial an Multiplikatoren. Diese stelle sich allerdings nicht immer als erfolgreich heraus, da beispielsweise Flyer oder ähnliche Informationsbroschüren oftmals nicht weitergereicht werden. Probleme mit anderen Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern werden insgesamt nur selten beobachtet. Es wird mehrheitlich angegeben, dass nicht mehr oder weniger Beschwerden als in gewöhnlichen, nicht-inklusiven Kursen aufkommen. Beim Auftreten von Problemen oder Beschwerden wird im Allgemeinen ein klärendes Gespräch initiiert und das Problem auf diese Weise konstruktiv gelöst. In Bezug auf Indizien für ein Gelingen inklusiver Erwachsenenbildung werden vereinzelte Beispiele von Menschen mit Behinderung in der Rolle der Kursleitung genannt. Diese werden als besonders positiv hervorgehoben, da sie dazu beitragen, Distanzen und Vorurteile abzubauen sowie Menschen mit Behinderung im entsprechenden Kontext auch als Expertinnen oder Experten mit der damit einhergehenden Kompetenz wahrzunehmen.

Die Einschätzungen zum aktuellen Stand von Inklusion in der Erwachsenenbildung sowie ihrer Entwicklung der letzten Jahre verdeutlichen, dass das Thema Inklusion zwar bundesweit diskutiert wird, die Entwicklungen in den verschiedenen Bundesländern allerdings sehr unterschiedlich ausfallen. Herr Dr. Korfkamp bemängelt eine konstante Stagnation auf niedrigem Niveau in Bezug auf die Entwicklung von Inklusion

und das zehnjährige Bestehen der UN-BRK. Letztere stellt an anderer Stelle wiederum eine gute Grundlage, auf die sich bei der Umsetzung inklusiver Angebote berufen werden könne, dar. Sie habe jedoch im Rahmen der Gesamtkonstellation laut Herrn Landini keinen besonderen Einfluss auf die Entwicklung von Inklusion. Davon abgesehen wird berichtet, dass zunehmend mehr Einrichtungen einen Handlungsbedarf ihrerseits erkennen. Jedoch wird auch angesprochen, dass noch immer viele Bildungsangebote für Menschen mit Behinderung innerhalb der Einrichtungen der Behindertenhilfe stattfinden, wodurch sie in den meisten Fällen wenig inklusiv sind. In diesem Zusammenhang wird außerdem immer wieder die unzureichende Vernetzung zwischen den verschiedenen Bildungseinrichtungen sowie den Einrichtungen der Behindertenhilfe thematisiert.

Bezüglich der Zukunft inklusiver Erwachsenenbildung äußern sich die meisten Interviewten zuversichtlich. Herr Galle-Bammes beschreibt beispielsweise, dass er Inklusion im Rahmen der Erwachsenenbildung zumindest auf struktureller Ebene für lösbar halte und dass besonders Volkshochschulen die Möglichkeit, bieten Menschen zusammen zu bringen und Kontakte herzustellen, welche in einem anderen Kontext nicht entstehen. Herr Landini ist der Meinung, dass der Erfolg von Inklusion insgesamt von greifbaren Positiv-Beispielen gelingender inklusiver Praxis abhängig ist. Insgesamt erfordert der zukünftige Erfolg inklusiver Erwachsenenbildung ein Umdenken innerhalb der Gesellschaft. Frau Beeres-Fischer erwartet, dass ein solches Umdenken zwar noch Zeit beansprucht, eine positive Entwicklung aber bereits zu erkennen ist. Währenddessen steht Herr Dr. Korfkamp den zukünftigen Möglichkeiten inklusiver Erwachsenenbildung deutlich kritischer gegenüber. Seiner Einschätzung nach könne sie sich allenfalls zu einem kleinen funktionsfähigen Bereich entwickeln. Im Gegensatz dazu sieht Frau Dr. Schneider in gelingender Inklusion einen großen Fortschritt für die Gesellschaft. Frau Junge beschreibt in Anbetracht der aktuellen Situation einen umfassenden Ausbaubedarf inklusiver Erwachsenenbildung, da der aktuelle Fokus auf Inklusion im schulischen Rahmen, ohne dass im Anschluss weiter in inklusiven Lernarrangements gearbeitet wird liegt. Dies entspricht nicht dem Gedanken von Inklusion im eigentlichen Sinne.

Schließlich schätzt Herr Schmidt die zukünftige Entwicklung von inklusiver Erwachsenenbildung als nur langsam voranschreitend ein. In seinen Augen ist die Tatsache,

dass Erwachsenenbildung von gesellschaftlicher und politischer Seite nicht als unbedingt notwendig wahrgenommen wird und in Bezug auf Inklusion die bereits erwähnte Fokussierung auf frühkindliche und schulische Bereiche vorherrscht, ein beständiges Probleme der inklusiven Erwachsenenbildung.

6. Schlussbetrachtung

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Inklusion in der Erwachsenenbildung auch nach zehn Jahren UN-Behindertenrechtskonvention kein weit verbreitetes Konzept darstellt.
Die interviewten Expertinnen und Experten beschreiben einheitlich eine Vielzahl von Herausforderungen und Problemen denen sie in der Praxis begegnen. In besonderem Maße werden Finanzierungsprobleme und ein Mangel an Unterstützungsmöglichkeiten für Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie für Kursleitungen angesprochen. Außerdem stellen Berührungsängste und Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderung eine hohe Hemmschwelle dar, welche innerhalb der Gesellschaft nach wie vor weit verbreitet ist. In diesem Zusammenhang wird von allen Befragten ein Umdenken innerhalb der Gesellschaft gefordert. Ohne eine entsprechende, innergesellschaftliche Entwicklung scheint ein Voranschreiten von Inklusion aktuell undenkbar. Des Weiteren wird mehrfach ein Handlungsbedarf von Seiten des Gesetzgebers gefordert. Jedoch ist es, aufgrund der von einigen Interviewten beschriebenen Umstände, dass der bestehende Handlungsbedarf auf politischer Ebene kaum wahrgenommen wird, fraglich, ob sich an dieser Stelle viel bewegen wird. Hinzu kommt, dass Bildung in Deutschland Ländersache ist, wodurch eine bundesweit einheitliche Entwicklung nahezu ausgeschlossen ist.
Die geführten Interviews greifen somit insgesamt die in den theoretischen Vorüberlegungen erläuterten Herausforderungen, Probleme und Chancen inklusiver Erwachsenenbildung auf, bestätigen diese und ergänzen sie zum Teil um weitere Aspekte.

Im Rahmen der erwähnten Beispiele gelingender Inklusion werden die jeweiligen Angebote als Bereicherung für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer wahrgenommen.
In diesem Zusammenhang fällt auf, dass die grundsätzliche Einstellung gegenüber dem Inklusionsvorhaben sowie inklusiver Bildung - dort, wo sie bereits gelingt - wesentlich zuversichtlicher in Bezug auf ihre zukünftige Entwicklung und insgesamt positiver ausfällt. Jedoch bleibt die von Ackermann aufgeworfene Frage, wie Menschen ohne Behinderung dazu angeregt und motiviert werden können, ein Interesse daran zu entwickeln, gemeinsam mit Menschen mit Behinderung zu lernen, weiterhin unbeantwortet.

Auch die zukünftige Entwicklung von inklusiven Bildungsangeboten in der Erwachsenenbildung bleibt ungewiss. Die Einschätzungen der interviewten Expertinnen und Experten hierzu fallen zwar grundsätzlich eher positiv aus, jedoch äußern alle Befragten nach wie vor Bedenken und bestimmte Einschränkungen in Bezug auf den zu erwartenden Erfolg inklusiver Erwachsenenbildung.

Es ist davon auszugehen, dass das Thema Inklusion aufgrund allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklungen zunehmend an Bedeutung gewinnen wird. Wie schnell diese Entwicklungen sich in der Bildung Erwachsener niederschlagen werden und inwiefern weiterhin der Schwerpunkt auf frühkindlicher Bildung und schulischer Inklusion beruhen wird, ist nur schwer vorherzusagen.

7. Literaturverzeichnis

ACKERMANN, K.-E. (2012): Zwischen den Stühlen. Erwachsenenbildung für Menschen mit geistigen Behinderungen. https://www.die-bonn.de/zeitschrift/22012/inklusion-03.pdf (letzter Zugriff: 22.06.2019).

ACKERMANN, K.-E. (2015): Politische Bildung im inklusiven Bildungssystem – grundsätzliche Fragen. In: Dönges, C. et al. (Hg.): Didaktik der inklusiven politischen Bildung, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe Band 1617), S. 30-44.

AICHELE, V. (2016): [Art.]: „Behindertenrechtskonvention“. In: Dederich, M. et al. (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, S. 456-457.

ARNADE, S. (2015): »Nichts über uns ohne uns!« - Die Zivilgesellschaft spricht mit. Staatliche Koordinierungsstelle und Parallelbericht. In: Degener, T./Diehl, E. (Hg.): Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe Band 1506), S. 93-101.

AUTORENGRUPPE BILDUNGSBERICHTERSTATTUNG (Hg.) (2014): Bildung in Deutschland 2014. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur Bildung von Menschen mit Behinderungen. Bielefeld: wbv Publikation.

AUTORENGRUPPE BILDUNGSBERICHTERSTATTUNG (Hg.) (2018): Bildung in Deutschland 2018. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Wirkungen und Erträgen von Bildung. Bielefeld: wbv Publikation.

BEHR, I./HEIMLICH, U. (2009): Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung. In: Tippelt, R./von Hippel, A. (Hg): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S: 813-826.

BENNEWITZ, H. (2013): Entwicklungslinien und Situation des qualitativen Forschungsansatzes in der Erziehungswissenschaft. . In: Friebertshäuser, B. et al. (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, Basel: Juventa Verlag, S. 43 – 59.

BESAND, A. /JUGEL, D. (2015): Inklusion und politische Bildung – gemeinsam denken! In: Dönges, C. et al. (Hg.): Didaktik der inklusiven politischen Bildung, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe Band 1617), S. 45-59.

BÜRLI, A. (2016): Inklusion. a) Inklusion historisch: Integration und Inklusion. In: Dederich, M. et al. (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, S. 126-133.

DEDERICH, M. (2016): [Art.]: „Behinderung." In: Dederich, M. et al. (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, S. 107-110 .

DEGENER, T. (2015): Die UN-Behindertenrechtskonvention – ein neues Verständnis von Behinderung. In: Degener, T./Diehl, E. (Hg.): Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe Band 1506), S. 55-74.

FRIEBERTSHÄUSER, B/LANGER, A. (2013): Interviewformen und Interviewpraxis. In: In: Friebertshäuser, B. et al. (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, Basel: Juventa Verlag, S. 437-455.

FURRER, H. (1998): [Art.]: „geistige Behinderung". In: Baumgart, E./Bücheler, H. (Bearb.) & Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung (Hg.): Lexikon Wissenswertes zur Erwachsenenbildung : fragen - nachschlagen - anwenden ; 750 Definitionen zur Erwachsenenbildung unter besonderer Berücksichtigung von geistiger Behinderung, Neuwied (u.a.): Luchterhand, S. 112.

HUFER, K.-P. (20125): Politische Jungend- und Erwachsenenbildung – auch für Menschen mit Teilnahmeeinschränkung? In: Dönges, C. et al. (Hg.): Didaktik der inklusiven politischen Bildung, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe Band 1617), S. 243-255.

KRONAUER, M. (2010): Inklusion – Exklusion. Eine historische und begriffliche Annäherung an die soziale Gegenwart. In: Kronauer, M (Hg.): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart. Bielefeld: Bertelsmann Verlag, S. 24-58.

KRONAUER, M. (2013): Soziologische Anmerkungen zu zwei Debatten über Inklusion und Exklusion. In: Burtscher, R. et al. (Hg.): Zugänge zu Inklusion. Erwachsenenbildung, Behindertenpädagogik und Soziologie im Dialog. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag, S. 17-25.

LANGER, A. (2013): Transkribieren – Grundlagen und Regeln. In: Friebertshäuser, B. et al. (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, Basel: Juventa Verlag, S. 515 – 526.

LINDMEIER, C. (1998): [Art]: „Integration“. In: Baumgart, E./Bücheler, H. (Bearb.) & Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung (Hg.): Lexikon Wissenswertes zur Erwachsenenbildung : fragen - nachschlagen - anwenden ; 750 Definitionen zur Erwachsenenbildung unter besonderer Berücksichtigung von geistiger Behinderung, Neuwied (u.a.): Luchterhand, S. 145-146.

LINDMEIER, C. (2000): Integrative Erwachsenenbildung mit Menschen mit Behinderung – Standortbestimmung und Perspektiven. In: Erwachsenenbildung und Behinderung Heft 2. Jahrgang 11, S. 7-18.

LINDMEIER, C. (2012) Inklusive Erwachsenenbildung als Menschenrecht. In: Ackermann, K.-E. et al. (Hg): Inklusive Erwachsenenbildung. Kooperationen zwischen Einrichtungen der Erwachsenenbildung und der Behindertenhilfe, Berlin: Eigenverlag GEB, S. 43-67.

LINDMEIER, B./LINDMEIER, C. (2012): Pädagogik bei Behinderung und Benachteiligung. Band I: Grundlagen, Stuttgart: Kohlhammer.

VAN DER LOCH, V. (2008): Wider die Inklusion und Integration – Eine Expedition in die Welt der Sprache. http://www.bioskop-forum.de/media/newsletter-pdf-archiv/newsletter_33.pdf, S. 3-4 (letzter Zugriff: 19.06.2019).

MAYRING, P. (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, U. et al. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, S. 468-475.

MEISEL, K. (2012): Bürde oder Paradigma? Inklusion in der Weiterbildung. In: Ackermann, K.-E. et al. (Hg): Inklusive Erwachsenenbildung. Kooperationen zwischen Einrichtungen der Erwachsenenbildung und der Behindertenhilfe, Berlin: Eigenverlag GEB, S. 17-26.

MEUSER, M/NAGEL, U. (2013): Experteninterviews – wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, B. et al. (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, Basel: Juventa Verlag, S. 457-471.

O.V. (1998): [Art.]: „Inclusion“. In: Baumgart, E./Bücheler, H. (Bearb.) & Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung (Hg.): Lexikon Wissenswertes zur Erwachsenenbildung : fragen - nachschlagen - anwenden ; 750 Definitionen zur Erwachsenenbildung unter besonderer Berücksichtigung von geistiger Behinderung, Neuwied (u.a.): Luchterhand, S. 142.

RUDOLF, B. (2017): Teilhabe als Menschenrecht – eine grundlegende Betrachtung. In: Diehl, E. (Hg.): Teilhabe für alle?! Lebensrealitäten zwischen Diskriminierung und Partizipation. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe Band 10155), S. 13-43.

SCHLUMMER, W. (2012): Erwachsenenbildung – Empowerment – Inklusion. Konkurrierende oder verbindende Impulse in einer sich verändernden Gesellschaft? In: Ackermann, K.-E. et al. (Hg): Inklusive Erwachsenenbildung. Kooperationen zwischen Einrichtungen der Erwachsenenbildung und der Behindertenhilfe, Berlin: Eigenverlag GEB, S. 79-95)

SEITZ, S. (2016): [Art.]: „Inklusion. c) Inklusion pädagogisch: Handlungsanforderungen in Erziehung und Bildung“. In: Dederich, M. et al. (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, S. 137-139.

SPECK, O. (1998a): [Art.]: „Behinderung“. In: Baumgart, E./Bücheler, H. (Bearb.) & Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung (Hg.): Lexikon Wissenswertes zur Erwachsenenbildung : fragen - nachschlagen - anwenden ; 750 Definitionen zur Erwachsenenbildung unter besonderer Berücksichtigung von geistiger Behinderung, Neuwied (u.a.): Luchterhand, S. 37.

SPECK, O. (1998b): [Art.]: „geistige Behinderung“. In: Baumgart, E./Bücheler, H. (Bearb.) & Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung (Hg.): Lexikon Wissenswertes zur Erwachsenenbildung : fragen - nachschlagen - anwenden ; 750 Definitionen zur Erwachsenenbildung unter besonderer Berücksichtigung von geistiger Behinderung, Neuwied (u.a.): Luchterhand, S. 114.

THEUNISSEN, G. (1998): [Art.]: „geistige Behinderung“. In: Baumgart, E./Bücheler, H. (Bearb.) & Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung (Hg.): Lexikon Wissenswertes zur Erwachsenenbildung : fragen - nachschlagen - anwenden ; 750 Definitionen zur Erwachsenenbildung unter besonderer Berücksichtigung von geistiger Behinderung, Neuwied (u.a.): Luchterhand, S. 115.

WANSING, G. (2015): Was bedeutet Inklusion? Annäherungen an einen vielschichtigen Begriff. In: Degener, T./Diehl, E. (Hg.): Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe Band 1506), S. 43-54.

8. Anhang

8.1 Leitfaden der Interviews

1. Bitte beschreiben Sie mir einmal die Arbeit der [Institution].
   → Was ist deine/Ihre Aufgabe innerhalb der [Institution]?
2. Gibt es bei [Institution] ein festes Kursprogramm?
   → Dann berichten Sie mir doch mal, was für Angebote dieses Kursprogramm beinhaltet.
   → Zählen dazu auch inklusive Angebote?
   → Von welcher Zielgruppe werden die vorhandenen Angebote hauptsächlich genutzt?
3. Beschreiben Sie mir bitte einmal einen „klassischen“ Ablauf eines (inklusiven) Kurses/Seminars.
4. Welche Themen werden in den (inklusiven) Kursen bearbeitet?
   → Wie werden diese Themen ausgewählt?
   → Werden einzelne Themen ausgeschlossen? Wenn ja, warum?
5. Wie läuft die Planung der (inklusiven) Angebote ab?
   → Gibt es die Möglichkeit, Wünsche zu äußern? Wenn ja, wird diese genutzt?
   → Können diese Wünsche dann auch berücksichtigt werden?
6. Gibt es für die Dozenten/Kursleiter bestimmte Weiterbildungsmöglichkeiten, um sie auf die Leitung eines inklusiven Seminars vorzubereiten?
   → Werden diese benötigt und auch genutzt?
7. Wie wird die „Zielgruppe“ Menschen mit geistiger Behinderung erreicht?
   → Welcher Ansatz wird hierbei verfolgt?
   → Was klappt besonders gut? Und was für Hindernisse gibt es?
8. Wie reagierte das übrige Seminar auf die Anwesenheit „inklusiver“ Teilnehmer/-innen?
   → Gab es Probleme während eines Kurses oder Beschwerden?
   → Wenn ja: Was waren das für Probleme? Worüber wurde sich beschwert und von wem („inklusive/-r“ Teilnehme/-in oder nicht?)
9. Wie hat sich inklusive Erwachsenenbildung in den vergangenen Jahren entwickelt? Können Veränderungen beschrieben werden?
10. Wie schätzen Sie den aktuellen Stand des Inklusionsvorhabens ein?
11. Wie schätzen Sie die zukünftige Entwicklung von inklusiver Erwachsenenbildung ein?

8.1 Transkriptionen der Interviews

Angewandte Transkriptionsregeln (nach Langer 2010, S. 523):

( )	Unverständliche Passage, die Länge der Klammer entspricht in etwa der Dauer
(schwer zu verstehen)	Unsichere Transkription, vermutete Äußerung in der Klammer
(.)	Sehr kurze Pause
(2)	Pause in Sekunden
LAUT	Laut gesprochen
`leise‘	Leise gesprochen
<u>Betont</u>	Betont gesprochen
G e d e h n t	Gedehnt gesprochen
((lacht)) *	Lacht/lächelt, steht vor der entsprechenden Stelle, * markiert das Ende
Da denke ich mir: „ ... „	Zitat innerhalb der Rede
Gegan-	Wort-/Satzabbruch
[Ehemann]	Ersatz des eigentlich verwendeten Namens im Sinne der Anonymität durch Funktionsbenennung
[Schüttelt den Kopf]	Anmerkung des Transkribierenden

8.2.1 Interview 1: Thomas Landini

Interviewende: Beschreiben Sie bitte Ihre Arbeit bei der Landesweiten Service- und Beratungsstelle Inklusion in der Weiterbildung.

T. Landini: Die Aufgabe der Landesweiten Service- und Beratungsstelle Inklusion in der Weiterbildung ist es, ähm anerkannte Weiterbildungsträger klassischerweise sind das Volkshochschulen, aber es sind ganz viele andere Vertreter auch ähm also kirchliche Träger zum Beispiel, aus dem Bereich Sport, ländliche Erwachsenenbildung gibt's ziemlich viele äh die dahingehend zu unterstützen, zu motivieren ihre Angebote für Menschen mit Beeinträchtigungen zu

öffnen. Das ist so die eine Seite. Und die andere Seite ist, neue Angebote, neue Formate zu erfinden oder zu rauszufinden und denen anzubieten und auch Menschen mit Beeinträchtigung zu motivieren selbst Referenten zu werden.

Interviewende: Ja. Das klingt schon mal spannend. Ähm, gibt's da denn dann ein festes Kursprogramm bei Ihnen also auch mit inklusiven Kursen? Oder wie gestaltet sich das?

T. Landini: Also (.) das ist zweiteilig. Das Eine ist: ich suche schon vorhandene Erfolgskonzepte, die es einfach gibt in Deutschland, wo sich ähm zum Beispiel bei EU Projekten oder anderen Maßnahmen, Eigeninitiativen Menschen auf den Weg gemacht haben pro Jahr solche Projekte aufzuziehen. Die suche ich, weil da ist das didaktische Material schon fertig und auch erprobt, kauf' das ein und biete es dann halt eben als Demoversion anderen interessierten Einrichtungen an und sag' denen: "Hier, wenn ihr daran Interesse habt, wenn euch das gefällt, könnt ihr das da und da kaufen, für den Preis und dann habt ihr schon fertiges Material.“

Interviewende: Mhh mhh.

T. Landini: Das ist die eine Sache. Die andere Sache ist, dass ich mir selbst Formate ausdenke und die als Pilotprojekt vor Ort hier in Ingelheim mache und dann versuche die dann ähm ins Land hinaus zu tragen.

Interviewende: Okay. Ähm ja, die werden dann auch von der entsprechenden Zielgruppe angenommen? Oder werden die nur von, ja, nicht beeinträchtigten Menschen genutzt?

T. Landini: [räuspert sich] Also Zielgruppe für meine Arbeit ist ja schwerpunktmäßig, sind ja Weiterbildungseinrichtungen. Ähm, da muss ich sagen ist die Reaktion recht spröde.

Interviewende: Mhh mhh.

T. Landini: Es wird interessiert zur Kenntnis genommen, aber das ist son‘ Schuh, den man sich erstmal anziehen will. Also man muss ihn sich anziehen wollen genauer gesagt. Und da sehen viele Einrichtungen nicht wirklich den Bedarf, die

Ressource dafür. Das ist zäh, wenn man keinen direkt kennt der sagt: "Hier: okay ich probier' das mal mit dir aus." Also jetzt, wenn es einen persönlichen Kontakt gibt klappt das einigermaßen gut. Mhh reines antelefonieren, anschreiben also sowas wie ne Kaltakquise in der Werbung, das ist ziemlich schwer.

Interviewende: Und wenn das dann geklappt hat, wie läuft dann so ein klassischer Kurs ab? Begleiten Sie die mit oder wird das bloß übergeben?

T. Landini: Also im Prinzip ist das Ziel das, dass nicht ich den Kurs leite, sondern halt ne andere Fachkraft. Am Anfang begleite ich das auf Wunsch. Einfach um ein bisschen die ähm Sorge zu nehmen da was falsch zu machen, was in der Regel nicht der Fall ist. Aber ich bin auch gerne dabei, weil‘s mich natürlich interessiert. Man lernt bei jedem Kurs wieder dazu, weil jeder Kurs ist anders. Ähm aber das ist ne freiwillige Sache, die jeder jede Einrichtung für sich selbst entscheidet.

Interviewende: Ähm (3) ja. Gibt‘s da bestimmte Themen, die da behandelt werden, dann in diesen Kursen? Und wie werden die Themen ausgewählt?

T. Landini: Ähm. Da gibt's mehrere Herangehensweisen. Also es gibt ähm den ganz interessanten, also den klassischen Ansatz ist der, dass man sich überlegt ob man nen bestehenden Kurs, der ganz gut funktioniert aufbohrt im Sinne von: "Jetzt öffnen wir den mal für mehr Leute". Ähm besonders einfach sind natürlich Kurse, die jetzt sagen wir mal wenig leistungsorientiert sind. Also klassisch sind sowas wie basteln, malen, musizieren, sich bewegen, kochen, solche Dinge, wo das Zusammensein und etwas zu machen die Idee ist und nicht so sehr: "Nach 12 Kurseinheiten habe ich einen Abschluss in B-irgendwas." Also das ähm bietet sich natürlich eher an. Zweiter Zugang ist, ich geh in ne Werkstatt zum Beispiel rein, wenn da wo ich meine Zielgruppe vermute und frag dort die Menschen ganz konkret: "Hier, wir würden gerne Kurse für euch machen. Was stellt ihr euch vor? Worauf habt ihr Lust?" da kommt ganz häufig sowas rüber, auch wieder Bewegung und Sport, Musizieren sowas einerseits. Ähm ganz viel aber auch Computer und Medienkompetenz, weil sehr viele Menschen mit Beeinträchtigung einfach eine sehr hohe Medienaffinität haben.

Beziehungsweise jeder hat ein Smartphone, viele haben ein Tablet. Ähm ist ja auch klar, dass ist für die viel mehr noch der Weg in die Welt hinaus. iPads sind ja sehr barrierefrei, also ein schönes Hilfsmittel. Aber auf der anderen Seite ist natürlich die Welt da draußen sehr komplex mit Facebook und Instagram und was es noch alles gibt und so. Was sind dann Fake-News? Worauf muss ich aufpassen? Da ist ein großer Bedarf bei der Zielgruppe da, sowas zu erfahren. Und drittens ähm denke ich mir tatsächlich neue Formate aus, die auch auf ganz großes Interesse stoßen, zum Teil jedenfalls. Was wirklich super funktioniert, was brandneu ist und sich keiner so richtig ran traut ähm ist politische Bildung für Menschen mit geistiger Behinderung. Ähm, das ist ein Format, was wir jetzt hier erproben, was sehr gut angenommen wird und ähm ja, auf großes Interesse Seiten der Menschen mit Beeinträchtigung stößt. Ein schönes inklusives Format, auch, weil viele Menschen da draußen, auch wenn sie nicht behindert sind aber vielleicht ein Lese- Schreibproblem haben oder einfach ein bisschen älter geworden sind. Für die ist diese politische Landschaft inzwischen sehr, sehr komplex geworden mit der Europapolitik, mit der Weltpolitik. Da suchen die alle ein Format, wo sie sich ein bisschen informieren können, barrierefreier als sonst.

Interviewende: Okay. Werden denn auch einzelne Themen ausgeschlossen? Also, grundsätzlich oder ist das ganz offen?

T. Landini: Das entscheidet ja der jeweilige Anbieter selbst. Ich persönlich bin da nur beratend. Ich kann das nicht, ich kann keinem was vorgeben, sondern ich bin im Prinzip der, der so nen Kessel Buntes dabei hat und sagt "Hier guck mal das könnt ihr euch nehmen. Das ist schon erprobt". Umgekehrt, wenn jemand zu mir kommt und sagt: "Wir würden gern mal das und das ausprobieren. Kannst du uns dabei unterstützen?" mach ich auch das sehr gerne. Deswegen bin ich in solchen Entscheidungsprozessen überhaupt gar nicht gefragt, ob jetzt was genommen wird oder nicht, da bin ich außen vor.

Interviewende: Und wie läuft dann die Planung von so einem Angebot konkret ab? Gibt's da bestimmte Schritte, die durchlaufen werden müssen?

T. Landini: Sollten, sagen wir's mal so. Ähm [kurze Störung durch Telefonklingeln] Es sollten Schritte passieren und zwar in der richtigen Reihenfolge damit das eben funktionieren kann - nach meinem Erfahrungswert. Ich hab‘ da jetzt auch nicht alles äh die Weisheit mit Löffeln gefressen, aber die Erfahrung zeigt, dass vor allem die Erfahrung des Scheiterns zeigt ähm, dass man bestimmte Dinge berücksichtigen muss. Das Eine ist ganz klassisch erstmal die Barrierefreiheit vor Ort, Barrierefreiheit aber auch im Kopf von den Referenten und von der Leitung von so ner Einrichtung das ist (unverständliche Passage).

Interviewende: Das- tschuldigung, dass ich Sie unterbreche. Das müssten Sie bitte einmal wiederholen. Das hat ein bisschen gestockt.

T. Landini: Klar.

Interviewende: Dankeschön.

T. Landini: Ja, also der erste Schritt ist Barrierefreiheit. Das muss nicht das ganze Haus sein. Es genügt im Prinzip ein Raum, aber da müssen halt alle mitspielen. Die Geschäftsführung muss mitspielen, die Hausdienste müssen mitspielen, die Rezeption muss mitspielen und man brauch halt nen Referenten, der wirklich Lust auf das Thema hat. So das ist schon mal Schritt eins. Und Schritt zwei ist: Der oder die Referentin braucht gutes, aufgearbeitetes Material. Man kann nicht einfach einen Kurs, den man schon immer gehalten hat, ich sag jetzt mal nen Englischanfängerkurs, einfach jetzt für Menschen aus ner Werkstatt öffnen. Das kann man, aber das wird nur in Frustration enden, weil das einfach vom Tempo her, von der Komplexität her, von der Dauer und so weiter wahrscheinlich nicht funktionieren wird. Das ist so Schritt zwei. Schritt drei: Wie komme ich überhaupt an meine Zielgruppe ran? Und es passiert häufig, dass die ersten zwei Schritte schon gemacht sind, aber man sich dann wundert "Warum kommen die Leute nicht zu mir?". Und das liegt einfach daran, dass die davon nichts wissen und eben nicht diejenigen sind, die sich so ein VHS-Programm zum Beispiel in der VHS abholen. Die trauen sich da oft gar nicht rein. Sondern wenn man sowas macht, muss man an diese Menschen aktiv rangehen oder an die Vertreterinnen/Vertreter von solchen Menschen und - in leichter Sprache idealerweise - das Kursangebot vorstellen. Das ist so

der dritte Schritt und der vierte Schritt ist im Prinzip Logistik, Organisation und Finanzierung. Das heißt die müssen irgendwie dahin kommen können und müssen auch wieder zurückkommen können und das ist ne Frage der Finanzierung oder der Fahrdienste und dann kostet so ein Kurs allerdings Geld. Und es ist klar, dass ne Weiterbildungseinrichtung auch finanziert werden will. Wenn ich jetzt nen Kurs für 80€ anbiete als VHS ähm, ein Werkstattbeschäftigter im Monat aber nur 100€ verdient, kann ich die ersten drei Schritte so gut vollzogen haben wie ich nur wollte, es wird trotzdem keiner kommen, weil ich mein, wenn man das auf das Durchschnittseinkommen in Deutschland mal umrechnet, dann würde so ein Kurs dreieinhalbtausend oder dreitausend Euro kosten und dann würd ja auch keiner kommen. Also da müssen sehr viele Faktoren zusammenkommen, dass so ein Kurs auch wirklich gelingt.

Interviewende: Bieten Sie dann gleichzeitig auch Weiterbildungsmöglichkeiten für die Dozenten, also für die Kursleitung?

T. Landini: Genau. Also normalerweise- die Pilotprojekte, da gehen wir direkt an die Zielgruppe ran, aber ähm das meine Stelle soll ja landesweit funktionieren, das bedeutet ich kann jetzt nicht landesweit in jede Weiterbildungseinrichtung fahren und dort nen Kurs begleiten, der für Menschen mit Beeinträchtigung ist. Sondern die Idee ist Multiplikatoren-Veranstaltungen zu machen, wo Menschen die in der VHS oder in einer anderen Weiterbildungseinrichtung arbeiten zentral erstmal informiert und geschult werden zu diesem Thema und es sich dann selbst in diesen Formaten erproben. Das ist so die eine Möglichkeit. Die andere Möglichkeit ist: wir machen hier ein Pilotprojekt. Ich mach mal ein Beispiel: Die VHS Ingelheim macht en Pilotprojekt mit der Zoar, das ist ein evangelische Werkstattsystem hier in Heidesheim, das ist quasi direkt daneben. Und wenn dieses Format funktioniert, dann hat die Zoar, die hat 16 Zweigstellen in Rheinland-Pfalz- zum Beispiel, die Zoar Kaiserslautern kooperiert dann mit der VHS Kaiserslautern, so dass dann quasi das Format von hier nach dort übertragen wird und von dort halt wieder weiter. Das ist dann so ein Schneeballeffekt idealerweise, das ist die zweite Variante.

Interviewende: Okay. Ähm. Wie reagieren erfahrungsgemäß - ich weiß nicht, ob Sie das mitbekommen- andere Teilnehmer auf die inklusiven Kursteilnehmer? Gab's da schon mal Probleme?

T. Landini: Mhhh. Gibt- nee eigentlich nicht. Die Hemmnisse sind eigentlich vorher. Also wenn man die erstmal drin hat äh und wenn so die erste Stunde erstmal vorbei ist und die festgestellt haben „Das ist nicht ansteckend und das sind auch Menschen und es ist eigentlich ganz okay, es kann sogar Spaß machen“, dann ist es alles gut. Es ist einfach die Angst vor dem Unbekannten und die kommt vorher. Also die Kunst ist es die Leute überhaupt erstmal zusammen zu bekommen ähm und dann den Kurs zu starten. In aller Regel klappt das dann ganz gut. Es gibt natürlich immer Ausreißer auch klar, aber das gibt‘s sowohl von den Beeinträchtigten, als auch von den nicht Beeinträchtigten wo irgendwelche Sachen einfach nicht zusammenpassen oder schwierig sind. Dann ist natürlich der Kursleiter gefragt das irgendwie hinzubekommen. Das ist so die eine Sache. Die andere Sache ist: ich hab' auch schon erlebt, dass bestimmte Kursteilnehmende gesagt haben, haben sich also quasi an die Leitung der VHS gewendet und haben gesagt: "Wenn solche Menschen hier verstärkt auftauchen, kommen wir nicht mehr zu deinen Kursen". Da muss die Leitung eben mitspielen, beziehungsweise müssen muss die natürlich nicht. Die kann machen was sie will. Den Fall den ich jetzt kenne, da hat die Leitung gesagt: "Okay. Wir stehen für diese Offenheit, damit leben wir. Wenn ihr damit nicht leben könnt, dann tut's uns leid, dann könnt ihr halt nicht mehr kommen. Das müsst ihr wissen. Ihr könnt gerne kommen, aber wir werden das weiterhin so machen". In diesem speziellen Fall den ich persönlich kenne weiß ich, dass diese Teilnehmenden jetzt seit Jahren immerhin noch weitergekommen sind. Also so schlimm wird‘s nicht gewesen sein.

Interviewende: ((lächelt)) Ja*. Ja, wie schätzen Sie denn überhaupt die Entwicklung von inklusiver Erwachsenenbildung so in den in der vergangenen Zeit, gerade auch mit Blick auf die UN-Behindertenrechtskonvention ein?

T. Landini: Die Behindertenrechtskonvention hat da nicht wirklich nen Einfluss drauf. Also das Schöne ist, dass es die gibt, weil das ganze ne rechtliche Grundlage

bildet. Das ist die gute Nachricht. Die Schlechte ist, es kümmert sich von den Entscheidern nicht wirklich jemand drum. Also ich als Vater eines behinderten Kindes kann mich natürlich auch wenn es darum geht welche KiTa mein Kind besucht, welche Schule mein Kind besucht natürlich immer darauf verweisen: "Es gibt diese Konvention. Du musst mein Kind nehmen. Im Zweifelsfall klage ich's rein“. Auf der anderen Seite: möchte ich mein Kind in ne KiTa oder ne Schule stecken, in die ich's hab reinklagen müssen? Also-

Interviewende: Ja.

T. Landini: Das ist so ne Frage. Also insofern glaube ich nicht wirklich, dass das Einfluss hat. Das Problem ist, dass die Behindertenverbände und die Behindertenvertretung viel mehr Druck machen müssten auf solche Weiterbildungseinrichtungen da auch aktiv zu werden, ist ein Problem. Ein anders Problem ist, dass sehr viele Behindertenvertretungen, also Werkstätten zum Beispiel für Menschen mit Behinderung selbst Weiterbildungsangebote haben. Oder die Diakonie hat eigene Weiterbildungsangebote, also da hat jeder so sein eigenes Weiterbildungssüppchen am kochen, die aber eben nicht wirklich inklusiv sind, sondern eben nur für die Zielgruppe bestimmt und insofern da keine Bewegung ist. Es gibt keine Institution die sagt "Kommt jetzt tun wir uns mal alle zusammen, schmeißen unser Wissen zusammen, schmeißen unsere Leute zusammen unsere Referenten und machen da mal nen bunten Mix draus". So nen Impuls gibt's eigentlich kaum und wenn, dann kommt er ganz selten mal zustande von Menschen mit Beeinträchtigung. Was man braucht und da ist die VHS Stuttgart ein leuchtendes Beispiel, man kann das Inklusionsthema nicht so nebenbei machen. Das ist, das braucht Arbeit, da brauchs' jemand der den Hut auf hat, am besten in der Qualitätssicherung angesiedelt ist an der VHS oder einer Weiterbildungseinrichtung und das hauptberuflich quasi macht. Es muss keine volle Stelle sein, die Frau dich ich kenne, die das macht in Stuttgart sehr, sehr gut, die ist da mit einer halben Stelle.

Interviewende: Mhh mhh.

T. Landini: Und die macht aber auch nichts anderes, als die Kursangebote zu entwickeln. Die fährt ganz viel rum in Werkstätten oder anderen Einrichtungen und

sucht da tatsächlich die Leute auf und sagt: "Kommt in unsere Volkshochschule, wir haben tollte Angebote für euch". Umgekehrt macht sie viel Arbeit in der Volkshochschule, um das ganze inklusiv zu gestalten. Also da nimmt die Leitung der Volkshochschule das Thema ernst, gibt dort viel Geld aus, dass sich jemand darum kümmert. Inzwischen schreiben die ne schwarze Null als Zahlen, aber haben auch muss man sagen 50 Kurse im Halbjahr, die inklusiv sind, die tatsächlich inklusiv und gemischt sind. Also das ist ne Leistung, die ich so noch nicht anders erlebt hab irgendwo in Deutschland.

Interviewende: Ja. Gibt's da spezielle Hindernisse, die da beschrieben werden können oder was klappt da besonders gut? Also dieser Ansatz wirklich mit hinfahren und gucken was wird gebraucht, äh, klingt ja schon vielversprechend.

T. Landini: Das ist meines- ich guck ja auch nur rum welche Konzepte funktionieren und welche nicht und warum funktionieren die nicht. Also ich bin da ja selbst ein Suchender. Hab‘ da jetzt auch kein Patentrezept, aber aus meiner praktischen Erfahrung heraus weiß ich, dass wenn man nicht zu den Leuten hingeht und die aktiv motiviert und versucht Mittel und Wege zu finden, dass die auch kommen, wird's nicht funktionieren. Weil ähm die VHS'en oder andere Einrichtungen haben schlichtweg einfach Angst was falsch zu machen, wie jeder der auf Menschen mit Beeinträchtigung trifft einfach Scheu hat, das ist jetzt nicht böse oder negativ, aber er hat einfach Angst was falsch zu machen. Umgekehrt: Menschen, die schon lange in irgendeiner Werkstatt oder zu lange in ner Werkstatt sind oder einer anderen Einrichtung, inzwischen nicht mehr das Selbstbewusstsein haben, auch nicht mehr das Standing um dann zu sagen: "Ich geh' jetzt raus. Ich geh aktiv irgendwo in son öffentlichen Raum hinein und setz' mich damit der Gefahr aus irgendwie blöd behandelt zu werden". Da sind die Berührungsängste auf beiden Seiten und braucht's tatsächlich so ne Art Lotsen, Mittler der dafür sorgt, dass die irgendwie zusammenkommen. Das ist wie ne Art ((schmunzelt)) Partnervermittlung*. Und selbst macht da keiner so richtig was oder wenn er's macht- die ein oder andere Seite fällt sehr leicht auf die Nase und benutzt das dann als Begründung das nie wieder zu machen.

Interviewende: Ja. Okay. Dann habe ich noch eine letzte Frage. Und zwar: Wie würden Sie die zukünftige Entwicklung von inklusiver Erwachsenenbildung einschätzen? Ist da was Bestimmtes zu erwarten?

T. Landini: Da kann ich jetzt nur für Rheinland-Pfalz sprechen. Und Rheinland-Pfalz ist da nun mal nicht wirklich das leuchtende Vorbild. Ähm (4) ehrlich gesagt ich hab' keine Ahnung. Ich weiß es nicht. Also, ja ähm die gute Nachricht ist sie versuchen‘s. Man nimmt Geld in die Hand und versucht das nach vorne zu bringen, unterschätzt aber auch ganz gerne was für ein Aufwand das ist beziehungsweise, dass das nicht von heute auf morgen geht.

Interviewende: Mhh.

T. Landini: Stehen und fallen wird das Ganze Thema mit Erfolgskonzepten, also best-practice Beispielen, wenn man mal 'n paar VHS'en, 'n paar kirchliche oder andere Weiterbildungsträger dazu bekommen würde regelmäßig Kurse zu öffnen, Erfolgsgeschichten zu schreiben ähm, dann kann ich mir gut vorstellen, dass das zu nem Produkt wird, was man vermarkten kann, was vielleicht für andere Volkshochschulen auch interessant ist oder Weiterbildungsträger, weil die demographische Entwicklung spricht ne ganz klare Sprache. Wir haben das Thema mit dem Migrationshintergrund, also es gibt eigentlich sehr viele Menschen da draußen, die sehr stark davon profitieren würden, wenn man ein bisschen einfachere Sprache benutzen würde, die Kursformate aufschrauben würde, die ja auch vielleicht ein bisschen mehr Geld haben, als Menschen aus ner Werkstatt. Also im Prinzip könnte das ein interessantes Produkt werden [kurze Störung durch Telefonklingeln], dafür muss es aber eben auch erstmal Erfolgsgeschichten schreiben, weil sonst glaubt's keiner.

Interviewende: Ja.

T. Landini: Also ich bin auf dem Weg. Wir versuchen’s jeder irgendwie auf seine Art und Weise. Ich hoffe die Vernetzung wird noch besser werden, damit wir einfach gegenseitig mehr erfahren von Dingen die funktioniert haben um einfach Überzeugungsarbeit leisten zu können. [Telefon klingelt erneut]

Interviewende: Dann bedanke ich mich recht herzlich bei Ihnen.

T. Landini: Sehr, sehr gern.

[Ende der Aufnahme: 19:15min]

8.2.2 Interview 2: Michael Galle-Bammes

Interviewende: Sie arbeiten bei der Stadt Nürnberg im Bildungszentrum, das zum Bildungscampus gehört. Können Sie mir Ihre Arbeit dort einfach mal beschreiben, was so Ihre Aufgaben sind?

M. Galle-Bammes: Mhh also prinzipiell bin ich sowas wie ein Programmmanager. Das heißt es ist eine kommunale Volkshochschule. Über mir gibt's äh sozusagen einen Direktor, der sozusagen für sowohl das Bildungszentrum, als auch die Stadtbibliothek, als auch das Planetarium zuständig ist. Das ist alles unter städtischer Trägerschaft. Ich bin also ein städtischer Angestellter, darüber gibt's eine Kulturreferentin, dann den Oberbürgermeister, sozusagen als obersten Dienstherrn.

Interviewende: Mhh.

M. Galle-Bammes: Und ich organisiere über diese Geld- Hab in meinen Aufgaben die (unverständliche Passage) äh bestimmte Zielgruppen äh ein Angebot zu schaffen, dass denen ihren Bedürfnissen besonders entspricht und äh, sozusagen seit 1991 äh als ich dort angefangen hab‘ beschäftige ich mich mit Erwachsenenbildung mit behinderten Menschen. Seit 2012 habe ich noch die älteren Menschen mit dazu.

Interviewende: Okay. Ähm, dann gehe ich mal davon aus, dass es bei Ihnen ein festes Kursprogramm gibt?

M. Galle-Bammes: Ja. Es ist prinzipiell auch veröffentlicht, kann man im Internet auch abrufen äh wenn man sozusagen auf die Seite des Bildungszentrums geht und dann unter Gesellschaft und Kultur guckt, da gibt's einen Bereich barrierefrei Lernen. Da ist das Angebot, das wir speziell für behinderte und nichtbehinderte Menschen anbieten abgedruckt und es gibt ein Angebot Kompetenzen für das Alter und Angebote im gesamten Programm verstreut, die wir als eine Broschüre, die man auch im Internet abrufen kann, ähm das ist

Bildung tagsüber. Da wollten wir nichtmehr Seniorenprogramm dazu sagen, so genauso wie auch mit barrierefrei Lernen so eine Kompetenzerwartung eher in den Vordergrund stellen, dass bei uns die Angebote so organisiert sind, dass man da barrierefrei Lernen kann. Und nicht äh sozusagen n' spezielles Angebot, dass äh sozusagen die Behinderung in den Fokus nimmt.

Interviewende: Ja. Von welchen Zielgruppen werden diese vorhandenen Angebote denn hauptsächlich genutzt?

M. Galle-Bammes: Ja, äh beim Behindertenbereich ist es so, dass unsere größte Zielgruppe äh sind sogenannte bildungsbenachteiligte Menschen mit Behinderung. Das heißt Menschen die auch sonst an Bildungsprozessen nicht so bisher teilgenommen haben, also die keine Bildungsbiographie beispielsweise haben. Das ist nicht äh trotz der Behinderung durchs Gymnasium gegangen sind und ein Studium haben, sondern es ist eher die Zielgruppe von Menschen, die institutionell betreut werden. Deren Grad der Behinderung 100 beträgt, die beispielsweise in Behindertenwerkstätten arbeiten. Also 65% der äh Teilnahmen die wir haben, äh sind Menschen, die in irgendeiner Weise institutionell eine Betreuung haben. Das heißt entweder in einem Wohnheim wohnen oder in einer Behindertenwerkstatt arbeiten oder mal gearbeitet haben. Das ist so der Personenkreis den wir besonders gezielt ansprechen, weil wir der Meinung sind, dass dieser Personenkreis das Bedürfnis äh ähm äh oder besondere Bedarfe hat, die man äh mit einem zusätzlichen Angebot gut abdecken kann. Wenn jetzt jemand beispielsweise Akademiker ist von der Bildungsbiographie gucken wir eher, dass er in einen ganz normalen äh Regelangebotskurs geht.

Interviewende: Mhh mhh.

M. Galle-Bammes: Bei dem Personenkreis der in den Behindertenwerkstätten ist, machen wir seit äh 5 Jahren auch intensive Werbung dafür, dass die sich das trauen in 'n ganz normales Angebot zu gehen, unterstützen das dann aber stärker. Aber ermöglichen das zum gleichen ermäßigten Preis, das heißt bei uns wenn man in einer Behindertenwerkstatt in Nürnberg arbeitet zahlt man derzeit 20€ für einen 13-maligen Kurs, weil wir sagen wir mal dort keinen

Mindestlohn und keinen Arbeitsvertrag gibt, sondern man letztendlich ab 90€ aufwärts im Monat verdient für 7 Stunden Arbeit täglich, also das ist auch ein finanziell benachteiligter Personenkreis ist.

Interviewende: Ja.

M. Galle-Bammes: Und das ist auch ein Personenkreis, wo sehr viele Menschen die Diagnose sogenannte geistige Behinderung haben.

Interviewende: Ja. Wenn wir jetzt mal so ein inklusives Kursangebot als Beispiel nehmen, kann man da einen klassischen Ablauf beschreiben?

M. Galle-Bammes: Ein inklusives Kursangebot?

Interviewende: Ja.

M. Galle-Bammes: Das ist immer die Frage was man unter Inklusion äh versteht. Wir haben äh Angebote die nannten wir früher integrativ, beispielsweise Töpferkurse, wo schon seit vielen, vielen Jahren ähhh im Kreativkursbereich Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam in diesen Kurs gehen. Das gibt's also seit vielen Jahren äh und in diesem Bereich funktioniert's auch besonders gut, da haben wir einen relativ hohen Anteil. Insgesamt ist der Anteil bei uns, je nachdem, wie man es rechnet zwischen 20 und 25 Prozent der Teilnahmen sind von Menschen ohne Behinderung.

Interviewende: Mhh mhh.

M. Galle-Bammes: Wobei da ist auch immer so ein gewisser Grauzonen-Bereich da, weil man muss- letztendlich man hat bei uns keine Schwerbehindertenermäßigung an sich, also man muss nicht angeben ob man schwerbehindert ist. Wenn man sich in einer Behindertenwerkstatt anmeldet, dann kann man gar nicht nicht mehr behindert sein. Insofern ist das relativ einfach zu erfassen und dann nimmt man auch eine Ermäßigung in Kauf, die das mit bedingt. Aber ich hab auch beispielsweise auch mal Kurse angeboten Rollstuhltennis. Ähm da weiß man‘s, weil jemand im Rollstuhl sitzt, aber sozusagen, das waren Menschen die finanziell gut gestellt waren. Das haben wir dann irgendwann verselbständigt und an so nen Tennisclub mit übergeben.

Interviewende: Ja, okay. Ähm ja, ein paar Themen haben Sie jetzt schon genannt. Gibt es noch andere Themen oder ein bestimmtes Auswahlverfahren für Themen, die für solche Angebote ausgewählt werden?

M. Galle-Bammes: Na, prinzipiell war es der ursprüngliche Versuch das Angebotsspektrum einer Volkshochschule auch für die behinderten Menschen anzubieten, das heißt es gibt bei uns eigentlich zu allen äh Themenbereichen prinzipiell Angebote. Von Musik- äh musizieren, Theaterspielen, Kreatives, Lese- und Schreibkurse also so Grundbildungsangebote, äh Kochkurse, ja ähm Computerkurse, also alles was eher so lernorientiert ist. Wir machen auch politische Bildung, beispielsweise eine Zeitschrift "Sprachrohr", über lange Zeit jetzt auch eine Radiosendung, wo sich Menschen mit Behinderung auch mit der eigenen Lebenssituation auseinandersetzen können, über die berichten können und äh mit der Gesellschaft auseinandersetzen können was ihre Probleme sind und wir auch darüber auch so ne, diese politische äh Bildungsarbeit- Wir machen Großveranstaltungen wo bestimmte Themen zum Beispiel Gleichstellungsgesetz oder ähnliches oder jetzt die UN-Behindertenrechtskonvention natürlich ausführlich dargestellt werden und die Leute auch kompetent gemacht werden, ihre Rechte auch besser einzufordern.

Interviewende: Ja.

M. Galle-Bammes: Und wir haben sowas wie Studienreisen, erlebnispädagogische Angebote, äh machen einmal im Jahr eine große 8-tägige Studienreise ähm wo letztendlich mindestens 6 Menschen im Rollstuhl auch teilnehmen können, genauso Menschen die blind sind, Menschen mit einer Lernbehinderung oder einer geistigen Behinderung teilnehmen. Um mal irgendeine Kultur die äh- im letzten Jahr war es das Allgäu, in diesem Jahr wird's eine Flugreise ins Baltikum sein. Also da wechseln wir immer ab. Auch vom Preis ist es zweijährig eine teurere und zweijährig eine etwas günstigere Fahrt.

Interviewende: Das ist ja schon sehr viel.

M. Galle-Bammes: Also wir decken so das gesamte Spektrum ab. Trotzdem ist es natürlich immer die Frage, ob es jetzt die perfekte Inklusion schon bei uns ist. Was bei uns gut erreicht wurde ist Teilhabe, also das haben wir flächendeckend, dass äh wir sicher den höchsten Anteil in Deutschland haben an Menschen die

in Behindertenwerkstätten arbeiten und trotzdem an Bildungsangeboten einer Volkshochschule partizipieren. Und das ist auch völlig unabhängig von äh der Form der Behinderung, der einzige Personenkreis den wir nicht abdecken sind sogenannte Taubblinde.

Interviewende: Mhh.

M. Galle-Bammes: Da gibt's aber auch jetzt in Nürnberg nicht so viele, dass man da ein super Angebot kreieren könnte, wo die gut partizipieren können, aber das ist der einzige Personenkreis, den wir gar nicht in unserem Angebot haben. Ansonsten sind gehörlose Menschen bei uns eher als Kursleiter für deutsche Gebärdensprache tätig, als als Teilnehmer. Wir haben nur einen Yoga-Kurs in deutscher Gebärdensprache zum Beispiel und sonst einzelne gezielte Angebote. Ansonsten decken wir eigentlich das gesamte Spektrum an äh sag ich mal Einschränkungen ab und äh differenzieren aber selten, dass wir ein bestimmtes Angebot nur für ne bestimmte Einschränkung machen. Wobei Gebärdensprache wäre so ein spezielles Angebot, wir haben einen Gesprächskreis für blinde und sehbehinderte Menschen, wo wir sinnvoller finden es bei uns anzusiedeln, weil es ein Personenkreis ist der in sich in so ner Community, auch in so ner Großstadt, kennt sich da jeder jeden und da wollen wir da eine gewisse Seriösität dadurch anbieten, dass wir das als Volkshochschule von außen anbieten.

Interviewende: Ja.

M. Galle-Bammes: Ähm und auch mit ner kompetenten Kursleitung besetzen. Also da haben wir manchmal gezielte Angebote. Aber ansonsten würden wir nen iPad-Kurs und egal mit welcher Behinderung man kommt, versuchen wir das so zu realisieren, dass man dran teilnehmen kann.

Interviewende: Schön, ähm ja das ist ja ein sehr breites Themenspektrum. Gibt es auch Themen die aus einem bestimmten Grund ausgeschlossen werden könnten?

M. Galle-Bammes: Also alles was eine Volkshochschule auch sonst anbietet, bieten wir an. Derzeit äh ist die einzige Ausnahme, wo wir rechtliche Probleme haben, Schwimmkurse. Wir schaffen es derzeit nicht es rechtlich so zu realisieren, dass wir Schwimmen anbieten können. Haben wir viele Jahrzehnte ist des

angeboten worden, aber derzeit ist die rechtliche Situation, wie manches in Deutschland schwieriger geworden und wir kriegen das nicht wirklich gut hin, so dass wir das verantwortlich als Stadt Nürnberg, die immer alle Regeln erfüllen muss, anbieten können. Also das ist tatsächlich zurzeit ein großes, großes Problem, das sind wir Jahre schon nicht- im Griff haben.

Interviewende: Wie läuft denn dann so die Planung von einem Angebot ab, wenn das speziell auch als inklusiv ausgeschrieben wird? Was wird da anderes bedacht?

M. Galle-Bammes: Prinzipiell haben wir- müssen wir uns bemühen, dass wir möglichst genau wissen, wer zu uns kommt und welche Unterstüzungsbedarfe hat. Das wissen wir meist allein schon darüber, dass viele Menschen den Behindertenfahrdienst brauchen um zu uns zu kommen und damit auch ein Behindertenfahrdienst organisiert werden muss. Und dann weiß ich, da kommt der Kursleiter, wenn er mehrere Menschen hat, die auch mit dem Behindertenfahrdienst kommen, in der Regel nicht alleine in einem Kurs zurecht, sondern ich muss den mit FSJ-Kräften, da haben wir zwei, oder mit Kursassistenz unterstützen. Und wir haben in der Regel in etwa 16% unseres Angebots mindestens eine weitere Person, die als sogenannte Kursassistenz oder pädagogische Hilfskraft äh den Kursleiter, die Kursleiterin bei der Arbeit und bei der Umsetzung des pädagogischen Angebots unterstützt. Am iPad ist das manchmal mehr individuell an der Person. Manchmal ist es so, dass diese Kursassistenten mit Kleingruppen arbeiten oder bestimmte Aufgaben in dem Kurs dann übernehmen. Und vor allem auch so Situationen wie, wenn jemand braucht- muss zum Beispiel der Weg zur Toilette gezeigt werden, dann nicht bedeuten, dass der Kursleiter plötzlich dann vom Kurs abgezogen ist.

Interviewende: [schmunzelt] Ja, okay*. Können denn auch Wünsche geäußert werden, wenn so ne Jahreskursplanung ansteht und können die dann auch berücksichtigt werden?

M. Galle-Bammes: Mhh mhh. Also wir haben äh- ich krieg' das oft mit, wenn das Angebot ein bisschen kleiner ist, als bei uns, mehr passiert als bei uns. In der Regel äh kriegen wir oft nicht so viele Informationen was fehlt. Außer bei der Einschreibung wo der Neue da was fragt und wir das aufschreiben, wenn wir des nicht haben.

Interviewende: Ja.

M. Galle-Bammes: Und darüber, ähm äh, dann wenn wir in Behindertenwerkstätten zum Beispiel die Anmeldungen für unsere Kurse ermöglichen, erfahren wir ja manchmal das haben wir nicht im Angebot und dann schreiben wir uns das natürlich auf und wir überlegen, ob wir nicht sowas anbieten wollen. Und ansonsten geben uns auch Sozialdienste von Behindertenwerkstätten, Betreuer von Wohnheimen oder Angehörige oft Rückmeldung, dass ihnen irgendwas in unserem Angebot fehlt, aber das ist jetzt nicht der Regel Weg, wie wir zu neuen Angeboten kommen. Sondern wir haben dann manchmal Kursleiter, die was Interessantes können oder äh versuchen dann ein Angebot mit denen zu stricken und der andere Weg ist oft das wir halt ein bestimmtes Kursangebot glauben zu brauchen und dann versuchen wir einen Kursleiter/Kursleiterin dafür zu finden. Und das Bildungszentrum hat über dreihunderttausend (? Bei Min. 14) Kursleiter und wir machen auch Kursleiter die bisher nicht mit Menschen mit Behinderung gearbeitet haben dann kompetent und begleiten die.

Interviewende: Mhh mhh.

M. Galle-Bammes: Und unterstützen die beispielsweise dann mit Jemandem, der äh mit unserem FSJ-ler unserer FSJ-lerin, äh dass da ne intensive Begleitung auch stattfindet.

Interviewende: Okay.

M. Galle-Bammes: Da haben wir sehr gut Erfahrungen, wir haben beispielsweise Jemanden, der Aikido mit Kindern und mit Erwachsenen angeboten hat gefragt, ob er nicht bei uns was anbieten will und inzwischen macht der bei uns zwei Aikido-Kurse. Hat aber vorher mit Behinderung noch nicht viel Erfahrungen gemacht- gehabt und hat dann erstaunliche Dinge dann vollbracht, wo wir gar nicht damit gerechnet haben, dass nämlich zwei Blinde und drei Rollstuhlfahrer in dem gleichen Aikido-Kurs sind. Was wir jetzt nicht erwartet hätten, dass das so einfach funktioniert und hat es hier eben.

Interviewende: Ja, das hört sich doch gut an. Ähm, ja wie erreichen Sie denn Zielgruppe Menschen mit geistiger Behinderung? Gehen Sie da gezielt auf die zu oder gibt es eine Kooperation? Oder hat sich das irgendwann so entwickelt?

M. Galle-Bammes: Also wir versuchen mit allen äh sozusagen Playern im Behindertenbereich zusammen zu arbeiten. Da ist natürlich die Lebenshilfe, ein äh wichtiger Partner der auch eine Behindertenwerkstatt in äh Nürnberg betreibt und mehrere Wohnheime. Insofern sind wir da in engem Austausch. Ich war auch bei denen schon beispielsweise im Fachbeirat, also man sieht sich man hat dann auch Kontakte und überlegt, wie man bestimmte Lösungen gut ermöglicht. Das andere ist, dass wir in Nürnberg die Situation haben, dass eine- die größte Behindertenwerkstatt mit über 600 Arbeitsplätzen eine städtische GmbH ist, also eine gemeinnützige GmbH ist, nennt sich "noris inklusion" und aus dieser Zusammenarbeit ist auch der Bereich ursprünglich mit entstanden, dass man gesagt hat äh, „Das ist doch sinnvoll, dass die Volkshochschule für auch die eigene städtische Werkstatt äh Bildungsangebote macht“. Das war so mit einer von den Ursprüngen, wie das Ganze entstanden ist und das ist sagen wir mal der größte Arbeitgeber in Nürnberg für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Der betreibt beispielsweise in Café am Hauptmarkt, der betreibt äh nen Gartenbetrieb mit Hühnern, wo man die äh sozusagen mieten kann und "rent a Huhn" dann sozusagen seine eigenen Eier hat, also das ist äh ein relativ breites Spektrum, hat ne Druckerei, hat ganz normale Werkstattarbeitsplätze, wie man sich das vielleicht auch aus anderen Städten so kennt.

Interviewende: Mhh.

M. Galle-Bammes: Aber die haben ein relativ breites Spektrum und da waren wir zum Beispiel auch hinterher, dass wir dann Angebote gemacht haben, dass die so den Begriff Ökologisch, ökologisches Produzieren und ähnliches besser nachvollziehen können die Betroffenen. Man muss ja auch äh wissen warum man solche Sachen macht, was gesunde Lebensmittel sind und Ähnliches. Haben wir versucht dann auch in diesem Bereich äh gezielt Angebote zu machen.

Interviewende: Okay. Das klingt jetzt alles schon sehr erfolgreich. Können denn auch bestimmte Hindernisse beschrieben werden bei dem Versuch die Zielgruppe zu erreichen?

M. Galle-Bammes: Ja also wir haben halt in Nürnberg so die Situation, die sich in anderen Städten anders entwickelt hat, da haben sich oft Parallelwelten im Behindertenbereich entwickelt. Irgendeine Behindertenarbeit macht äh beispielsweise

Bildungsangebote für geistig behinderte Menschen, ne Volkshochschule macht's halt für den sogenannten Normalo, ne. Das ist in Nürnberg von Anfang an anders gewesen, aber auch innerhalb äh jetzt ner Volkshochschule wie Nürnberg gibt‘s natürlich dann einen Bereich der dann dafür zuständig ist und dann wird erstmal geguckt, ob nicht Menschen, na vielleicht wenn sie Englisch wollen, gleich das bei uns machen und wir müssen dann eher manchmal gucken, dass die, wenn die eigentlich gute Englischvorkenntnisse haben in ein Angebot gehen, dass für sie auch vom Niveau passt, ne. Und von daher müssen wir manchmal aufpassen dadurch, dass es so ein großes Angebot gibt, äh dass man nicht mit Behinderung automatisch zu uns gesteckt wird, sondern da wo es möglich ist eben das äh gesamte Volkshochschulangebot auch genutzt wird. Und da ist natürlich äh zehn Jahre Be- ähm äh die Behindertenrechtskonvention und auch das Thema Inklusion mehr in den Mittelpunkt, ist nen großer Vorteil, weil natürlich damit auch in der eigenen Volkshochschule deutlicher gemacht werden kann, dass jeder eigentlich für Menschen mit Behinderung zuständig sind, wir gerne unterstützen, aber ähm eh sozusagen es wurde immer normaler, dass man in alle Kurse geht. Anfänge waren das, mit einer geistigen Behinderung beispielsweise in einen langsameren Englisch Senioren-Kurs gegangen sind. Inzwischen haben wir sag' ich mal nicht ganz so gute Zahlen wie Bamberg, aber wir haben [räuspert sich] pro [räuspert sich]- ja, so inzwischen auch nahezu 50 Teilnahmen von Menschen aus Behindertenwerkstätten in dem Angebot, dass wir nicht selber verantworten, wo wir eher unterstützend tätig sind. Das sind beispielsweise Menschen mit einer Autismus Diagnose, für die auch unser Angebot gar nicht so passt, weil die relativ viel Vorwissen in nem bestimmten Bereich haben und dann dazu was machen wollen oder sich tatsächlich etwas intensiver mit so ner Frage auseinandersetzen "Umgang mit schwierigen Situationen" oder tatsächlich solche Psychokurse interessanter Weise dann machen und äh eher dann die Frage ist wie man das gut begleitet. Ähm und es sind äh Menschen die ne bestimmte,- die beispielsweise im Rollstuhl äh sitzen, gerne Literatur hören, in ein Literaturcafé, in einen Literaturkreis gehen, also das ist ein breites Spektrum. Und wir haben natürlich auch einige Teilnehmer, die haben- äh die nutzen sowohl bei uns die Angebote, als auch in

diesem breiten Spektrum. In der Regel haben die dann aber nen relativ hohes Bildungsniveau schon im Schulbereich erworben. Sind oft blinde Menschen, zum Beispiel haben wir eine Veterinärmedizinerin die erblindet ist, ähm inzwischen auch ein bisschen älter, die macht fast jeden Tag einen (unverständliche Passage) Kurs. Ne und manche macht sie bei uns und mache macht sie sozusagen woanders, in anderen Bereichen.

Interviewende: Wie reagiert denn so in der Regel das übrige Seminar dann auf die Anwesenheit von den "inklusiven Teilnehmern"?

M. Galle-Bammes: Also in der Regel ist es so, dass äh wir äh zum einen, in bestimmten Kursen ist das dann immer nur eine oder maximal zwei Personen.

Interviewende: Mhh mhh.

M. Galle-Bammes: Die so, äh ich nenn' es jetzt mal, äh wir nennen es so als Arbeitsbegriff "Einzelinklusion", ähm die da in einen Kurs gehen. Wir haben auch da die Erfahrung gemacht, mehr ist da nicht sinnvoll. Das führt dann wieder zu zwei Gruppen.

Interviewende: Ja.

M. Galle-Bammes: Ähm und das funktioniert eigentlich in der Regel, wenn das Thema passt- für den auch Betroffenen das Thema passt, sehr gut, äh wenn man es ausreichend unterstützt. Das heißt manchmal muss auch- FSJ-ler beispielsweise mit reingehen. Oder wir haben jetzt seit ähm glaub ich inzwischen fünf Halbjahren einen Iraner der stark körperbehindert ist, als Flüchtling hierhergekommen und der inzwischen auf B2-Niveau einen Deutsch-Kurs immer samstags besucht, weil er in einer Behindertenwerkstatt arbeitet und nur am Samstag so viel machen kann, in dem sonst äh sehr leistungsorientierte Menschen schnell Deutsch lernen. Da ist es natürlich notwendig, dass der eine Vollbegleitung hat, sonst würde das nicht funktionieren. Und des gelingt uns jetzt, obwohl es Samstage sind und es da manchmal ein bisschen schwieriger noch von der Organisation ist, sozusagen jetzt schon über einen längeren Zeitraum das mit so ner Gruppe von vier Personen äh so zu organisieren, dass er irgendwie immer jemanden hat, der ihn begleitet. Und der ist so begeistert gewesen, dass er vor kurzem vorbei kam mit seinen Betreuerinnen und Kuchen vorbeigebracht hat, und dass wir ihm das ermöglichen, also dem ist auch klar, dass das

natürlich ein großer Aufwand ist. Aber das Schwierige ist, dass man dieses viel schlechter messen kann als die restliche Arbeit, also was wir an letzten Jahren an Einzelinklusion geleistet haben, das kam halt dazu, aber man kann‘s nicht so auch in Zahlen abbilden oder man erkennt nicht so äh die Arbeit die dahinter steckt. Von daher ist tatsächlich das große Problem, man müsste noch mehr drüber reden, dass eigentlich klar ist was wir da tun.

Interviewende: Ja. -

M. Galle-Bammes: Auch innerhalb der Einrichtung ist auch manchmal gar nicht klar, wie aufwändig solche Dinge sind. Und es sind natürlich viele neue Wege zu gehen. Wir haben jetzt mehrfach äh die Situation, dass auch gehörlose Menschen sich an uns wenden, weil sie einen bestimmten Vortrag haben wollen, den wir dann- wo wir dann die Kosten für einen Gebärdensprache Dolmetscher übernehmen. Hatten wir jetzt vor Kurzem äh ‚Besser Leben ohne Plastik‘ so eine Bloggerin da und das hat irgendeine gehörlose Frau entdeckt, hat mir geschrieben, dass sie da gerne rein will, dann haben wir das möglich gemacht und dann sind da 14 gehörlose Menschen gekommen.

Interviewende: Schön!

M. Galle-Bammes: War sozusagen ein großer Erfolg dann auch so viele Menschen äh ansprechen zu können, aber es ist ein riesen Aufwand Gebärdendolmetscher zu organisieren, man muss prinzipiell die Plätze in den vorderen Reihen- es geht nicht ohne, dass jemand von uns dann doch mit anwesend ist, wenn es so viele Menschen dann sind. Es muss ausgeleuchtet werden, dass die äh Gebärdensprachdolmetscher gut gesehen werden (unverständliche Passage). Also das sind viele äh Dinge wo wir auch neue Wege gehen müssen, vor allem äh äh die noch nicht so abgetreten sind, also wo noch nicht immer klar ist was sind da die besten Lösungen.

Interviewende: Ja. Kam es denn irgendwann mal zu Beschwerden in einem Kurs? Und was für Probleme waren das dann und wer hat sich beschwert? Kann man das irgendwie gewichten nach Seiten "inklusiver Teilnehmer" oder nicht?

M. Galle-Bammes: Also es gibt immer wieder die Situation, dass man- äh dass natürlich Kurs und Teilnehmer nicht zusammenpassen, das gibt's. Wichtig ist äh, wir versuchen das möglichst gut im Griff zu haben, indem wir versuchen, dass sich

diese Probleme nicht verfestigen, sondern ein Kursleiter, der einen behinderten Menschen plötzlich in seinen Kurs bekommt, kriegt von uns so ein achtseitiges Papier, wo äh wir als Ansprechpartner genannt sind und äh er ihm signalisiert, dass er sich möglichst, wenn irgendwas ist, gleich meldet.

Interviewende: Okay.

M. Galle-Bammes: Manchmal, bei bestimmten Menschen fragen wir- wo wir auch befürchten es könnte ein bisschen schwierig werden, fragen wir auch nach oder wir haben jemanden als Begleitung dabei, der uns auch Rückmeldung gibt. Insofern wird es sehr engmaschig und deswegen funktioniert‘s auch. Ähm trotzdem gibt es natürlich die Situationen, dass da Menschen aufeinandertreffen, ich sag immer es sind "Aliens" eigentlich, oder zwei Gruppen von Aliens, die vorher nichts mit einander hatten. Um so älter der Teilnehmerkreis ist auch von einem bestimmten Kurs, umso weniger Vorerfahrung haben wir oft in seiner Biographie mit behinderten Menschen...

Interviewende: Mhh mhh.

M. Galle-Bammes: ...gemacht. Ähh, wenn dann auch noch Verhalten ungewöhnlich sind, dann ist das manchmal nicht so ganz einfach. Das beste Beispiel ist für mich: wir haben inzwischen äh sag ich ma- äh top geförderte Menschen mit Down Syndrom, die keine Sondersozialisation gemacht haben. Die sind dann plötzlich bei uns doch mal in so nem barrierefrei Lernen Kurs und äh, der kunsttherapeutisch ausgerichtet ist und wo wir ne sehr gute Kursleiterin haben, deswegen werden die auch von ihren sehr engagierten Eltern da reingeschickt und dann werden sie plötzlich von nem anderen Teilnehmer umarmt, das ist für die genauso komisch, äh das ist dann schon etwas lustig anzuschauen, das ist für die genauso komisch, wie wenn des sonst mal nem nicht behinderten Menschen passiert. Das ist so klassische Nähe Distanz, also diese Dinge manchmal überschritten werden, weil dieser Personenkreis ja oft in Rahmenbedingungen lebt, wo der nicht behinderte Mensch, mit dem er zu tun hat, in der Regel für ihn zuständig ist und ihm gefälligst zu helfen hat. Bei uns sind das plötzlich ganz andere nicht behinderte Menschen, die haben eigene Bedürfnisse, die wollen auch was lernen und so weiter, das ist manchmal schon schwer.

Interviewende: Ja, okay. Ja, Sie haben es eben schon einmal angesprochen. Gerade in Hinblick auf die UN-Behindertenrechtskonvention und dass sie sich jetzt zum zehnten Mal gejährt hat, ähm kann da so eine Entwicklung von inklusiver Erwachsenenbildung in den vergangenen Jahren beschrieben werden?

M. Galle-Bammes: [räuspert sich] Ja also es ist auf alle Fälle so, dass inzwischen auch in Nürnberg- wir waren früher ein Monopolanbieter und wenn wir es nicht angeboten haben, dann hat's eigentlich niemand außer uns angeboten. Inzwischen ist es so, dass durch Inklusion das Schauspielhaus beispielsweise eine Theatergruppe inklusiv anbietet. Es sind verschiedene Anbieter. Sportvereine sind mehr tätig und so weiter. Wir haben also plötzlich Konkurrenz und das ist für uns sehr positiv, wir waren vorher mehr unter dem Druck "machen wir auch das Richtige?", weil wenn wir's nicht tun, tut's niemand anders'.

Interviewende: Mhh.

M. Galle-Bammes: Und das ist ja jetzt äh sage ich auch mal bei uns positiv zu beobachten. Was auch zu beobachten ist, dass inzwischen alle Volkshochschulen plötzlich erkennen, dass sie da einen gewissen Handlungsbedarf haben. Das heißt leider für mich, dass ich auch manchmal mehr zu tun habe, als mir lieb ist, weil ich dann bei Volkshochschulen manchmal vor Ort bin und die fit für Inklusion mache. Es gibt so vom Bayerischen Volkshochschulverband dann so ein eintägiges ähm Curriculum, Konzept, dass ich erarbeitet habe, um Kursleiter und Mitarbeiter von Volkshochschulen zu sensibilisieren für die Fragen ähm was denn es bedeutet, wenn behinderte Menschen plötzlich in ihren Kursen sind. Und dann mache ich beispielsweise so äh Selbsterfahrungsangebote wie "plötzlich behindert" und setz' Leute in den Rollstuhl.

Interviewende: Mhh mhh.

M. Galle-Bammes: Und äh sie müssen dann bestimmte Aufgaben lösen. Oder verpass' ihnen ein äh, ne Schlaf- äh so ne Schlafmaske und sie müssen damit einen Automaten des öffentlichen Nahverkehrs bedienen, ne. Schaffe meist so diese Situation plötzlich einer Behinderung, was das bedeutet. Damit machen die ganz interessante Erfahrungen, die ihnen auch ein bisschen den Zugang ebnen zu solchen Fragestellungen, was sie dann auch in ihrer Volkshochschule beispielsweise lösen müssen, wenn sie dann auch in der eigenen

Volkshochschule feststellen "so barrierefrei sind wir gar nicht", wenn ich dann mit dem Rollstuhl selber mal da durch muss. Ähm also das ist auch auffällig, dass natürlich da deutlich äh die Gewichtung zugenommen hat sich an solche Themen zu wagen und das nicht dem Behindertenbereich zu überlassen, dass der schon um- sich um die behinderten Menschen kümmert, sondern zu sehen, dass man dann gesamtgesellschaftliche Verantwortung für eine äh andere Gesellschaftsstruktur, wo eben nicht so viel Exklusion ist, vorhanden ist. Das erlebe ich, dass es Volkshochschulen ganz unterschiedlich handhaben. Es gibt sehr positive Beispiele. Da ist zum Beispiel die Lebenshilfe in Bamberg äh offene Behindertenhilfe gesagt hat: "Wir machen nicht nur unser eigenes Bildungsangebot, wir machen das jetzt zusammen mit der Volkshochschule Bamberg äh und Bamberg Land." Und dann natürlich mit auch Unterstützung von Aktion Mensch da einiges Tolles geschieht. Und äh sag ich mal das auch Hoffnung macht. Das Schwierige ist immer nach drei Jahren wie es da weiter finanziert wird, aber da gibt- entstehen zurzeit schon viele Interessante Blüten und positive Entwicklungen.

Interviewende: Okay. Und wie- da war jetzt sicher schon viel in Ihrer Antwort gerade enthalten, aber wie schätzen Sie den aktuellen Stand des Inklusionsvorhabens ein?

M. Galle-Bammes: Also des äh, wir haben uns bewusst zum Beispiel entschieden den Inklusionsbegriff nicht in unseren Namen zu nehmen. Gemeinsam mit dem Kollegen aus München, weil wir befürchten, dass er in der Schule kaputt gemacht wird [lacht]. Äh, weil natürlich dort Inklusion in einer Weise jetzt gehandhabt wird, dass sie möglichst wenig Geld kostet, was äh nicht richtig funktioniert, ne. Während wir jetzt beispielweise bei uns, da wo notwendig Team-Teaching realisiert äh wird, dass auch sicher auch bei uns ein bisschen einfacher ist, weil wir mit nebenberuflichen Honorarkräften arbeiten. Also wir müssen nicht die Sozialversicherung informieren dann oder Beamtenpension bezahlen, ähm äh gelingt es ganz gut äh, dass wir tatsächlich ausreichend pädagogisches Personal haben, um Inhalte gut umzusetzen. Das ist in den Schulen erheblich schwieriger und würde erheblich- deutlichere Personalaufstockungen bedeuten. Das heißt erheblich mehr Geld und das passiert nicht. Deswegen sage ich jetzt mal gibt

es auch für mich in der Beratungssituation natürlich oft diese Situation, dass ich Eltern nur sagen kann: "Das sind die Probleme in dem einen System und das sind die Probleme in dem anderen System." Und äh beide Systeme verändern sich zurzeit nicht immer nur zum Besseren. Mal einmal die Situation, dass in der Förderschule letztendlich bestimmte Unterstützungsdinge heruntergefahren werden, weil man sie ja aufgeben will, sie aber gleichzeitig nicht ausreichend im Regelschulbetrieb aufgebaut werden. Und das bedeutet, dass es prinzipiell eine ganz schwierige Entscheidung ist in welche- und man sie in Bayern zumindest individuell treffen muss im Einzelfall, was da besser ist. End es natürlich auch immer wieder die Erfahrung gibt, dass wenn die Schule sich nicht noch deutlicher sozusagen an die Bedürfnisse aller Kinder und es sind nicht nur Menschen mit Behinderung, anpasst und auch versucht für die eine gute Lern- um ein gutes Lernumfeld zu schaffen, dann ist es natürlich schwierig, dass da solche Prozesse sinnvoll und gut laufen. Von daher ist zu befürchten, dass im Schulbereich diese Sache wieder hängen bleibt. Ich habe schon mal die gleiche Erfahrung gemacht mit dem Integrationsbegriff. Ich bin also schon so alt, dass ich das alles erlebt habe. Da war es so, dass man vorher ganz wenige integrative Kindergärten hatte, dann sind dem Integrationsbegriff doch viele Kindergärten aufgeschlossen worden und dann ein bisschen Grundschule aufgeschlossen wurde. Jetzt würde es ein bisschen weiter äh gehen, dass äh dadurch deutlich noch- es sozusagen die gesamte Grundschule integrativer wird, aber es spätestens an dieser Schwelle diesen in Bayern (unverständliche Passage) in dieses dreigliedrige Schulsystem gibt, wird es weiterhin sehr schwierig sein. Und ein großes Problem, das wir auch erleben, ist 'ne gewisse Entwicklungsverzögerung von Menschen mit Behinderung, die vor allem in der Pubertät dann dazu führt, dass die Kinder äh in unterschiedlichen Geschwindigkeiten sich entwickeln. Das ist auch selbst an Schulen wo es gut mit der Inklusion funktioniert, wie Montessori Schulen, ein tatsächlich großes Problem. (unverständliche Passage) noch zu wenig Gedanken gemacht, wie dann das gelingt, dass trotzdem Klassengemeinschaften und auch ein gleichberechtigtes Miteinander auf Augenhöhe gelingen kann. Also da gibt's auch noch nicht die für mich überzeugenden Lösungen, wie man mit diesem Thema ‚Pubertät‘ umgeht, wo

sozusagen es tatsächlich doch viele Menschen mit Behinderung gibt, die einfach entwicklungsverzögerter da in diese Phase hineingehen. Von daher glaube ich, dass in der Schule das Problem erheblich schwieriger ist. In der Erwachsenenbildung da kann man Inklusion prinzipiell lösen, ist auch ein Geldproblem aber es ist auch strukturell besser lösbar.

Interviewende: Dann habe ich noch eine letzte Frage an Sie. Wie schätzen Sie denn die zukünftige Entwicklung von Erwachsenenbildung ein, die gerade jetzt auch durch die UN-Behindertenrechtskonvention eventuell beeinflusst wird?

M. Galle-Bammes: Also ich glaube, dass die Erwachsenenbildung leider durch ganz andere Prozesse beeinflusst wird, als die Inklusion. Die Inklusion äh ist insofern äh, also sozusagen Volkshochschulen sind an sich immer offen tatsächlich alle Menschen an Bildung zu beteiligen. Trotzdem gelingt es Volkshochschulen nie tatsächlich alle Bevölkerungsschichten zu beteiligen ohne, dass irgendwelche staatlichen Mittel fließen. Derzeit haben wir die Situation, dass durch viele Deutschkurse, durch die Grundbildungsfinanzierung, Alphabetisierungsfinazierung äh da viel geschieht. Dafür ist aber zum Beispiel dieser berufliche Bildungsbereich, der jahrelang eine große Rolle gespielt hat an Volkshochschulen alle Menschen zusammen zu bringen, ist runtergefallen. Von daher hat die Volkshochschule immer das Problem, dass sie bestimmte Personenkreise nicht gut erreicht. Und auch so Cross-Over-Effekte nicht wirklich immer gut hinkriegt. Also, dass jemand der beispielweise bei uns einen Deutschkurs macht dann auch in einen Kreativkurs geht. Also das ähm ist ein großes Problem, dass es in einer Gesellschaft, wo eh immer mehr so Exklusivität, Nischen und bestimmte Teilgruppen entstehen ist die Volkshochschule oft die große Chance, dass sich unterschiedliche Menschengruppen begegnen aber das wird auch im- oder erlebe ich in den letzten Jahren, ist tatsächlich schwieriger geworden. Ähm und äh es ist auch so, dass bestimmte Dinge nicht mehr in der Volkshochschule gelernt werden. Beispielsweise ich habe drei Söhne. Der Jüngste ist 15 und der Älteste ist 20 und bestimmte Dinge, die ich in dem Alter vielleicht mir überlegt hätte, dass ich sie irgendwann mal an der Volkshochschule lerne, das würde vielleicht noch der Bereich Sprachen sein, dass man mal irgendwann einen

Sprachenkurs- Aber äh sozusagen hier sind alle drei am Zaubern interessiert und machen Kartentricks, das lernt man heute über YouTube.

Interviewende: Ja.

M. Galle-Bammes: Wir haben einen super Kursleiter, der äh sozusagen bei uns ursprünglich in einem Zauberkurs war, der Zaubern gelernt hat, inzwischen davon lebt und auch bei uns Kurse macht. Aber auch der kann mit mancher YouTube-Konkurrenz wahrscheinlich gar nicht mithalten. Die, wo man den gleichen Kartentrick 2000-mal schauen kann, bis man ihn endlich kann. So viel Geduld ((lacht)) kann glaube ich gar nicht* äh- das selbst so begabte Menschen da doch eine gewisse Fingerfertigkeit äh durch mühsames Training und so weiter, das kann man teilweise auch gar nicht so abbilden. Von daher entstehen und auch im Kreativbereich entstehen andere Lernmöglichkeiten durch die Digitalisierung und die Volkshochschulen werden nicht äh alles in ihr Angebot integrieren können. Also es wird sicher auch drum‘ gehen, wie weit man so diese Digitalisierungsmöglichkeiten besser noch nutzt. Auch ich habe schon mit so Onlineportalen und so weiter und mit Moodle-Plattformen gearbeitet. Hab' dann festgestellt der Personenkreis Sozialberufe äh, den erreicht man nicht zum Thema inklusive Pädagogik. Da waren wir dann Google Platz neun. Wenn man Google Platz neun ist und eine Volkshochschule die eine der 15 kleinsten, also nur 15te Großstadt ist und man hat irgendwas, was so weit in Google oben ist, da ist irgendwas nicht in Ordnung habe ich dann gemerkt, dann sitzt man sozusagen vor irgend 'nem Dreck. Wenn wir auf Platz 50 gewesen wären, dann wäre es vielleicht noch im Bereich gewesen. Ähm und da erlebe ich, dass äh manchmal diese Parallelität äh von Strukturen. Also im sozialen Bereich ist die Digitalisierung bei weitem nicht so weit fortgeschritten, wie sie sage ich mal in bestimmten Bereichen ist. Wenn Leute im Industrie Sektor tätig sind, kann man die viel mehr über Sprache online auch erreichen, als wenn Menschen schon etwas älter sind und wo das jetzt kein solches klassisches Medium bisher ist, erlebe ich, dass die Volkshochschulen tatsächlich die Geräte und Unterstützung bräuchten, um den Anschluss nicht zu verlieren. Also da ist sicher der private Sektor äh uns einiges an Möglichkeiten wegnehmen. Aber das ist eher- das hat eigentlich- äh vor- Stärke von Volkshochschulen wird weiter sein, Menschen

zusammen zu bringen, in einer Phase, in der man kaum Kontakt zu Leuten hat die man nicht kennt, äh unter einem gemeinsamen Lerninteresse. Das wird- und auch Sozialkontakte und manchmal auch mal reflektieren, dass andere Menschen nicht doof sind bloß, weil sie anders angezogen- anders ausschauen und sowas. Das wird sicher auch für den Behindertenbereich weiterhin eine große Chance sein, in der Volkshochschule Begegnungen zu haben.

Interviewende: Ja, sehr schön. Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für mich genommen haben.

[Ende der Aufnahme: 39:59min]

8.2.3 Interview 3: Eva Beeres-Fischer

Interviewende: Beschreiben Sie mir bitte Ihre Arbeit in der Jugendbildungsstätte Nordwalde. Was sind da Ihre Aufgaben?

E. Beeres-Fischer: Also meine Aufgaben in der Jugendbildungsstätte Nordwalde bestehen darin den Fachbereich Bildungsangebote und Reisen für Menschen mit und junge Menschen mit und ohne Behinderung zu verantworten und alles was da in dem Rahmen drum herum ist. Fortbildungen zu machen zum Thema Inklusion, mit Familien zu arbeiten und so. Es gibt ein eigenes Programm mit Bildungsangeboten für Menschen mit ner geistigen Behinderung. Das ist extra so tituliert, weil es für <u>den</u> Bereich äh kaum Angebote gibt.

Interviewende: Mhh.

E. Beeres-Fischer: Äh also da im Weiterbildungsbereich gibt es also so keine öffentlichen Träger oder ganz wenige, die eben solche Bildungsangebote machen.

Interviewende: Jetzt haben Sie eine Frage schon mit beantwortet und zwar ob Sie auch inklusive Angebote mit im Programm haben. Werden die nur zielgruppenspezifisch genutzt oder ist das gemischt?

E. Beeres-Fischer: Also ähm es gibt eben unterschiedliche Angebote. Es gibt Angebote, die sind nur für Menschen mit ner geistigen Behinderung, es gibt Angebote, die sind ähm eh für jegliche Personen, junge Personen. Es gibt zum Beispiel den EuroContact, der ist offen für Jugendliche. Da ist die Begrenzung

das Alter von 17 bis 27, aber ansonsten für Jeden offen und ganz inklusiv. Und dann gibt es eben Angebote, wo ausdrücklich drinsteht ‚für Menschen mit und ohne Behinderung‘.

Interviewende: Können Sie mir einen klassischen Ablauf von so einem inklusiven Seminar beschreiben? Gibt's den?

E. Beeres-Fischer: Das ist schwierig. Also von nem inklusiven Seminar ist es schwierig, weil das unterschiedliche Ansätze sind. Der EuroContact ist ein internationales Seminar äh da gibt's eben die Kontakte in verschiedene Länder, also bei uns sind's sieben Länder in Europa, da gibt's Kontaktstellen. Die sind entweder in Einrichtungen der Behindertenhilfe, das heißt so Elternvereine oder selbstorganisierte Vereine oder Studenten also in der Ukraine zum Beispiel, aber es sind auch Gymnasien wo eben keine behinderten Menschen leben und arbeiten und äh da eben sind die Kontakte und darüber kommen die Leute. Ansonsten, äh in Deutschland kommen die über ne freie Ausschreibung und da melden sich dann auch Menschen mit Behinderung und ohne Behinderung an und da melden sich dann auch Leute die geflüchtet sind an, ne. So und da hat man dann die Inklusion nochmal viel breiter, als wenn man sich auf Behinderte, Nicht-Behinderte konzentriert.

Interviewende: Ja. Ähm wie werden denn bei Ihnen die Themen für die Kurse, für die inklusiven Kurse insbesondere ausgewählt?

E. Beeres-Fischer: Also alle Themen werden im Kreis der Mitarbeitenden ausgewählt, äh so und auch die Themen der inklusiven Angebote bei der internationalen Begegnung ist es eben auch 'ne Kooperation mit der Universität in Köln. Da sind die Studenten, die wählen die Themen aus, ne so. Äh zusammen, ein Co-Mitarbeiter ist dabei, also ein Mensch mit geistiger Behinderung, äh und manchmal sind auch Studenten da, die eine Hörbehinderung haben oder so, die auch dabei sind, aber das wird gemeinschaftlich ausgesucht und abgestimmt.

Interviewende: Okay. Werden da dann manchmal Themen ausgeschlossen? Also gibt es etwas, dass Sie grundsätzlich nicht behandeln würden?

E. Beeres-Fischer: Also ich kann mich nicht erinnern, dass das je mal war. Äh aber so ich würde sagen, wenn die Themen äh zu materialintensiv sind, zu teuer sind durchzuführen, weil man das nur mit Fachleuten machen kann, die ganz viel Geld kosten oder so äh, das würde sich ausschließen. Oder man müsste einen anderen Preis dafür machen, ne so, aber eigentlich ist das so, dass die äh alle Themen genommen werden dann auch. Und es liegt ja auch häufig bei den Themen, äh was die Mitarbeitenden gut finden und da wir ja ein Treffen haben mit äh Co-Mitarbeitenden, das heißt Menschen mit geistiger Behinderung und Mitarbeitenden äh, dann kommen auch schon unterschiedliche Themen vor. Also so Themen, die vielleicht den Leuten, die zwanzig Jahre im Beruf sind, überhaupt nicht einfallen würden, die dann eben von der Seite der Co-Mitarbeitenden kommen und dann angenommen werden und gesagt wird: "Och ja! Das wär ja mal was." ne, so ne.

Interviewende: Okay also kann dann auch im Rahmen der Planung auf Wünsche eingegangen werden?

E. Beeres-Fischer: Ja, die Teilnehmenden sagen manchmal auch Wünsche und so. Die sagen dann auch: "Ach das wär doch mal toll, wenn.." ne so. Wir hatten mal ein inklusives Seminar zu WenDo-Training, also so Selbstverteidigung von Frauen für Frauen und das ist also ein ganz klarer Wunsch der Teilnehmerinnen gewesen.

Interviewende: Okay, schön. Werden Ihre Kursleiter irgendwie weitergebildet oder ausgebildet bevor sie so einen Kurs leiten?

E. Beeres-Fischer: Also richtige Weiterbildungen gibt es da nicht, weil die Kursleiter die einsteigen entweder aus dem Studium-Bereich kommen oder schon lange im Beruf sind und von daher so eine Vorbildung haben. Was wichtig ist eben wenn wir Team-Tage haben, dass es dann besondere Inputs gibt nochmal, also Umgang mit äh- zum Beispiel also Umgang mit Anfällen, äh auch medizinische Sachen, Erste-Hilfe, wo eben die Leute fortgebildet werden oder eben so zu neuen Entwicklungen im gesellschaftlichen Bereich. Also da sind die Fortbildungen schon da, ansonsten sind die eben, weil die eben nicht jetzt als 14-jährige äh jetzt, ne JuLeiKa machen, sondern sie kommen- steigen viel

später in diese Arbeit ein. Und ich habe ja Leute, die sind schon ganz lange da. Die sind über 30 Jahre schon dabei äh, ne so, die brauchen immer mal wieder nen Input, das ist schon richtig, aber die sind eben geschult und wenn die im sozialen Bereich arbeiten, dann sind die eben fit für den Bereich.

Interviewende: Ja, okay. Wie erreichen Sie denn die Zielgruppe Menschen mit geistiger Behinderung? Wir da ein bestimmter Ansatz verfolgt und gibt es was, das besonders gut läuft?

E. Beeres-Fischer: (3) Also, erstmal Teilnehmer zu bekommen ist nicht unser Thema. Ich kenne das aus anderen Bereichen, dass das immer die Frage ist "Wie kommt man denn an die Menschen mit Behinderung?" das ist eben, wenn man so lange die Arbeit macht, spricht sich das rum. Viel läuft es wirklich über Mund zu Mund Propaganda. Also ich habe jetzt gerade in diesem Jahr ganz viele Anrufe von Eltern gekriegt, die gesagt haben "Die Frau XY oder der Herr so und so hat mir gesagt, Sie machen sowas und wäre das auch was für mein Kind?", ne so. Oder ich habe jetzt sieben Leute die mit nach Spiekeroog fahren von der Lebenshilfe in Gronau, äh wo ich Eltern habe, die, dass sie sich eigentlich nicht trauen ihre Kinder wegzuschick- Kinder ist gut, die sind alle jenseits der 40, ne so. Und äh wo aber der Kontakt eben über die Familien in der Lebenshilfe entstanden ist und die sagt "Ja, wir können das nicht machen. Aber ich will, dass die Leute wegkommen und dass die Eltern das lernen." und äh darüber, ne. Also entweder sind es äh Mund zu Mund Propaganda oder es ist eben äh die, dass eben Kolleginnen und Kollegen, die in den Einrichtungen arbeiten oder in der Betreuung arbeiten, dass die eben so auf der Suche sind und sich dann melden. Ansonsten äh rennen die uns die Bude ein, als so, ne. Weil es gibt- das finde ich erschreckend, es gibt wirklich richtig wenig.

Interviewende: Ja. Ich höre da jetzt raus, dass es bei Ihnen keine Hindernisse gibt, dass die Nachfrage besteht oder die Zielgruppe nicht erreicht wird.

E. Beeres-Fischer: Nein, äh nein. Das ist überhaupt keine Frage, äh bei den Nicht-Behinderten, also bei inklusiven Maßnahme, äh ist es so da muss man schon attraktive Angebote haben. Also wir machen ja inklusives Ski-Laufen, da sind

eben FSJ-ler, die das als Seminar machen und äh Menschen mit geistiger Behinderung kommen dazu, wo man eben in Kombination was macht, äh was dann eben total für die Maßnahme förderlich ist und alle Nicht-Behinderten sich fragen "Warum ist das nicht selbstverständlich, dass man so gemeinsam was macht?", aber erstmal ist es für die Nicht-Behinderten nicht selbstverständlich. Oder das Angebot muss wirklich attraktiv sein, richtig attraktiv. Also WenDo war so ein Beispiel, wo es richtig attraktiv war.

Interviewende: Okay. Gab's denn trotzdem irgendwann bei so einem inklusiven Seminar schon mal Probleme oder Beschwerden von Seiten behinderter oder nicht-behinderter Teilnehmer?

E. Beeres-Fischer: Nicht mehr oder weniger als man sonst hat. Also wo Leute nicht miteinander klargekommen sind, aber das war weniger auf der Ebene Behinderung, Nicht-Behinderung, sondern eben äh so der Chemie, ne. So also das "Der ist mir zu laut." oder "Der schnarcht oder die schnarcht." also so, was man so immer hat, ne. Also was- wo Probleme manchmal auftauchen, wenn eben ein Seminar in der Bildungsstätte ist mit Menschen mit geistiger Behinderung und parallel Gruppen sind, die eben überhaupt nicht darauf vorbereitet sind, dass im gleichen Haus Menschen mit Behinderung sind äh, die dann eben sich gegen- äh ja nicht wehren können, wenn die immer- Menschen mit geistiger Behinderung immer ankommen und die mit denen reden wollen oder die anfassen wollen oder so, äh darauf nicht vorbereitet sind und da muss man die unterstützen, dass die ganz klar sich abgrenzen, wie bei jedem anderen auch. Also das sind eher die Probleme, weniger in den inklusiven Maßnahmen. Äh mehr so Erstaunen, ne so. also, weil der EuroContact ist dann so, dass die Gymnasiasten, die ja nie Berührung hatten mit Menschen mit Behinderung, äh erstmal so nen- so gucken und abwarten und so und irgendwann ganz erstaunt sagen "Also irgendwann sieht man den Rolli unterm Arsch nicht mehr" und weitaus mehr Vorbehalte hatten sie gegen die Geflüchteten. Also da wollten die schon wieder fahren, weil da drei schwarze Afrikaner da waren.

Interviewende: Okay. Und wie wird mit sowas dann umgegangen?

E. Beeres-Fischer: Ja es wird thematisiert. Wir reden erstmal mit denen, äh alleine, aber dann wird das irgendwie aufgearbeitet, ne so. Und dann passieren- äh ja, dann entwickelt sich das auch. Also man muss schon auch an dem Thema- bei Polen ist es natürlich relativ einfach am Thema Vorurteile zum äh- weil es gibt ja so viele Vorurteile gegenüber polnischen Bürgern auch, ne. Was wir schon mal auch hatten, was schwierig war äh- Russen und Ukrainer. Also wir haben denn nen politischen Konflikt äh in der Maßnahme gehabt. Das ist natürlich auch (unverständliche Passage).

Interviewende: Wir würden Sie denn die Entwicklung von inklusiver Erwachsenenbildung so in den letzten Jahren einschätzen, vielleicht auch mit Blick auf die UN-Behindertenrechtskonvention?

E. Beeres-Fischer: Also es sind viele Versuche gestartet worden. Ich kenne auch viele Projekte an Volkshochschulen, wo man versucht hat da stärker auch auf die Zielgruppe der Menschen mit Behinderung zuzugehen, äh Programme anders gestaltet hat oder markiert hat ‚das ist was für die Zielgruppe, das ist dafür', versucht hat leichtere Sprache zu nehmen und so. Ja, äh aber es dauert, es dauert, ne und viele sind noch eben sehr zurückhaltend, ne. Obwohl ich finde, dass sie da eine Zielgruppe hätten mit Menschen mit Behinderungen, die sicher kommen würden. Also es ist ja nicht so, dass Weiterbildungseinrichtungen äh zuge- nen großen Zulauf haben, sondern eben nur in bestimmten Segmenten aber ansonsten nicht. Äh sie könnten da sich auch nochmal ihre Existenz anders sichern aber das sehen viele noch nicht und die Sorgen und Ängste sind zu groß.

Interviewende: Und bezogen auf den aktuellen Stand des Inklusionsvorhabens, wie sehen Sie den?

E. Beeres-Fischer: Ja, das Problem ist eben äh es bewegt sich was, muss sich auch was bewegen aber, dass es zu einer Regeleinrichtung gehört, da gehört noch viel Aufklärung in den Köpfen, ne so. Also ich erlebe das ja jetzt so, äh ich sag ja „Ich will die Arbeit sichern in der Bildungsstätte und in der Landeskirche". Ähm in der Landeskirche ist klar, inklusive Arbeit muss nach vorne getrieben

werden, das ist wichtig. Äh aber äh in der Bildungsstätte sagt man "Ja. Aber ohne Geld." und das geht nicht.

Interviewende: Ich glaube das ist an ganz vielen Stellen ein Problem, dass sowas bitte nichts kosten soll.

E. Beeres-Fischer: Ja, ja aber das geht nicht, das geht nicht und es dauert eben. Gesellschaftliche Veränderung dauert immer und äh es bewegt sich immer Stückchen für Stückchen was, ne so, äh aber es ist ein langer Prozess und man muss nen langen Atem haben. Und ich hab' als ne Kollegin im Rheinland ging gesagt "Es ist so ne Arbeit: man macht nen Schritt nach vorne und ist ganz happy und dann kommen zwei Schritte wieder zurück", also es ist so, ne, weil eben da Stellen gekürzt werden oder da irgendwie äh ne Einrichtung zu macht oder so, ne so. Und dann fängt man wieder an und man kommt wieder ein Stückchen weiter aber es dauert einfach, ne so.

Interviewende: Ja. Okay, dann habe ich noch eine letzte Frage. Und zwar wie schätzen Sie die zukünftige Entwicklung ein von inklusiver Erwachsenenbildung?

E. Beeres-Fischer: Ich glaube, dass der Weg da hingeht. Also ich bin da ziemlich zuversichtlich. Ähm äh, das hilft auch immer, wenn so- ich war jetzt in diesem Jahr schon in Bergisch Gladbach, das heißt also im Rheinland wo sich mehrere Weiterbildungseinrichtungen auf den Weg machen wollen inklusive Angebote zu machen. Äh zumindest eben auch so nicht alles, also das ist immer auch die Frage "Muss alles nun für alle sein?" oder kann man eben sagen "Wir sind ein Haus, ne VHS die machen sowohl Angebote dafür, wir machen aber auch Kurse, Deutsch-Kurse für Flüchtlinge, also so und wir machen Frauen-Seminare und wir sind alle unter einem Dach und haben alle im Blick", äh das wird schon die Zukunft werden. Also da bin ich ganz zuversichtlich. Äh aber es muss sich viel bewegen und auch in den Köpfen der Träger auch bewegen, ne also, bei diesem Treffen in Bergisch Gladbach waren Gott sei Dank zwei Träger auch da am Tisch. Die sagten "Ja, wir wollen das" und wenn die das wollen, dann können auch die anderen das umsetzen. Aber die müssen erstmal sagen "Wir wollen das äh und wir wollen in die Richtung gehen, weil das ist eigentlich- eigentlich können wir nicht mehr dran vorbei, ne". Und ich

sage mal zukünftig nach dem Bundesteilhabegesetzt, dem neuen, wird es ja so sein, dass Menschen mit Behinderung selber entscheiden werden wo sie hingehen und was sie machen und die werden die irgendwann auch vor den Weiterbildungseinrichtungen stehen und sagen "Ja und was machst du für mich?", ne.

Interviewende: Ja, das muss dann auch eingefordert werden. Da bin ich mal gespannt.

E. Beeres-Fischer: Ja.

Interviewende: Ja dann bin ich fertig. Vielen Dank für Ihre Zeit.

[Ende der Aufnahme: 17:38min]

8.2.4 Interview 4: Dr. Jens Korfkamp

Interviewende: Okay, dann beschreiben Sie doch mal bitte Ihre Arbeit bei der Volkshochschule hier.

Dr. J. Korfkamp: Ja gut, also unsere Volkshochschule ist ein sogenannter Zweckverband. Das heißt vier Kommunen am Niederrhein: Alpen, Rheinberg, Sonsbeck, Xanten haben sich zum Zwecke der Weiterbildung im Jahr 1976 zusammengeschlossen und ne Volkshochschule gegründet. Wir haben nach dem Weiterbildungsgesetz NRW circa fünfundsiebzig- bis sechsundsiebzigtausend Einwohner hier in unserem Bereich und laut BWG stehen uns dann 3 pädagogische Vollzeitstellen zu, die auch vom Land finanziert werden und eine dieser Stellen ist meine Stelle. Ich bin hauptamtlich verantwortlich für die Leitung der Volkshochschule und betreue auch noch in dem Rahmen die Fachbereiche politische, kulturelle Bildung und nen Teil der Gesundheitsbildung. Ansonsten obliegt mir dann die Haushaltserstellung, -verantwortung und alle Dinge die sonst noch äh personal- und organisationstechnisch äh auf der Leitungsebene dann zu handlen sind.

Interviewende: Mhh mhh. Ähm ich sehe es jetzt gerade schon vor mir liegen, ähm deshalb kann ich davon ausgehen, bei Ihnen gibt's ein festes Kursprogramm.

Dr. J. Korfkamp: Ja, genau. So wie jede Volkshochschule auch. Unterschied bei uns ist, dass wir zu den Volkshochschulen gehören, die ein Jahresprogramm erstellen. Also sprich unser Jahresprogramm, unser Studienjahr ist ähnlich wie das Schuljahr von September eines Jahres bis zum Juni des Folgejahres.

Interviewende: Mhh mhh, okay. Ähm was für Angebote beinhaltet dieses Kursprogramm denn so?

Dr. J. Korfkamp: Also die Inhalte sind insgesamt ja auch durchs Weiterbildungsgesetz vorgegeben, das heißt wir haben ein Grundangebot im Bereich der politischen, der kulturellen Bildung, wir haben einen großen Bereich der Bewegung, Gesundheitsbildung also präventive Kurse ausmacht. Wir haben dann den traditionellen Bereich der Fremdsprachen und auch Deutsch als Fremdsprache, sprich Integrations-Kurse, der insbesondere in den letzten drei Jahren sehr stark zugenommen hat und last but not least gibt's den Bereich den man früher berufliche Bildung und EDV genannt hat, heutzutage son bisschen Digitalisierung, digitale Welten. Und das sind so die sechs Hauptbereiche, die wir bei uns in der Einrichtung haben.

Interviewende: Okay, ähm zählen dazu auch inklusive Angebote?

Dr. J. Korfkamp: J a a, <u>also</u> es kommt immer darauf an wie man jetzt inklusiv definiert. Also von meinem Grundverständnis her ist eigentlich jedes Angebot der Volkshochschule inklusiv oder auch integrativ, wie man es nennen will. Da wir ja laut gesetzlichem Auftrag ne Einrichtung sind, die für alle Bürgerinnen und Bürger egal welcher Bildungsstand, welcher Herkunft oder ob Menschen mit Handicaps oder ohne Handicaps Bildungsangebote vorhalten soll. Aber ich denke bei Ihnen geht's ganz speziell auch in die Richtung, ob's auch insbesondere für Menschen mit Behinderung Angebote gibt.

Interviewende: Mhh, genau.

Dr. J. Korfkamp: Äh die gibt es, ja, aber in nem sehr geringem Umfang.

Interviewende: Mhh, okay. Also ähm, ja von welcher Zielgruppe werden die Angebote denn dann durchschnittlich genutzt? Wenn Sie sagen in sehr geringem Umfang kann ich ja sicherlich davon ausgehen, dass äh Menschen mit

Behinderung und gerade vielleicht auch mit geistiger Behinderung nicht unbedingt zu einer der größeren Zielgruppen zählen.

Dr. J. Korfkamp: Nein, also das ist richtig. Äh insgesamt ist natürlich das- ähm ist immer eine Frage des Grades der Behinderung. Also wir haben ähm äh Teilnehmer die Sehbehindert sind, die zum Beispiel in Chigong, also in Bewegungskursen teilgenommen haben. Da ist einfach dann wichtig, dass der Raum äh barrierefrei ist und dass wir auch je nach Grad der Behinderung dann den Begleitpersonen kostenfrei auch die Teilnahme an den Kursangeboten ermöglichen, sodass eben da auch ein reibungsloser Ablauf- das ist praktisch der integrative Ansatz in einem normalen Kurs. Die speziell ausgeschriebenen oder auch in nem normalen Kurs, wir haben aus von ner Behinderteneinrichtung von der Caritas Wohnwerkstätten zwei Teilnehmerinnen gehabt, die jetzt über ein-zwei Jahre an einem Zeichen-Kurs teilgenommen haben. Das funktionierte a u c h ganz gut, mit den normalen Schwierigkeiten, die da dann auftauchen. Die speziellen Angebote und da will ich jetzt auch ganz ehrlich sein, tun sich an unserer Einrichtung oder im Bereich der allgemeinen Erwachsenenbildung sehr schwer.

Interviewende: Mhh.

Dr. J. Korfkamp: Wir haben in Kooperation mit einer Einrichtung in Sonsbeck, die auch äh geistig und körperlich behinderte Menschen betreut, auch in Wohneinheiten betreut, ein Angebot gehabt für einen integrativen Kochkurs. Und das Fazit nach mehreren Jahren war eigentlich sehr ernüchternd. Äh integrativ bedeutete dann nämlich, dass da leider nur Teilnehmer aus der Einrichtung waren und eine Betreuerin. Das heißt äh, die Erfahrungen, die wir gemacht haben, die jetzt aber wirklich nur hier gelten sind, dass die Nachfrage oder die Bereitschaft von in Anführungsstrichen normalen Volkshochschulteilnehmern sich an integrativen Angeboten äh ja da anzumelden relativ überschaubar ist. Wir hatten es auch mal versucht, äh mit speziellen Angebotenäh in Alpen gibt's die Lebenshilfe, die haben da größere Werkstätten und da waren wir auch mal mit mehreren Fachbereichsleitungen und hatten da mit äh der Leiterin gesprochen, die wollten auch gerne Angebote haben, aber die

haben dann nachher zurückgezogen, weil dann auch die Finanzierung nicht klar war. Das heißt äh da sind schon einmal- immer die Frage der Finanzierung spielt natürlich ne Rolle und auf der anderen Seite die Bereitschaft und auch das Bewusstsein diese äh Angebote wahrzunehmen ist jetzt hier für unseren Bereich sehr
g e r i n g.

Interviewende: Mhh, okay. Ähm, wie verfahren Sie denn, um irgendwie die Zielgruppe zu erreichen? Sie haben gerade schon beschrieben Sie treten dann an die Lebenshilfe oder Caritas heran und bieten da mögliche Kurse an oder wie sind Sie da vorgegangen?

Dr. J. Korfkamp: Die sind auf uns zugekommen und äh haben uns angesprochen. Wir sind dann eingeladen worden, aber das ist jetzt auch schon ein paar Jahre her. Äh das, der letzte Kontakt war, dass wir in Xanten beim Inklusionsbeirat waren. Also die Kommune Xanten hat einen freiwilligen Inklusionsbeirat wo Menschen mit Behinderungen unterschiedlicher Art äh sitzen und die kommunalen Entscheidungsträger oder die Verwaltung auch beraten. Und da war ein Aufhänger, dass ä ä h unser Newsletter nur eingeschränkt für Menschen mit äh Seh- oder Hörbehinderung lesbar war. Fragen Sie mich jetzt nicht die technischen Details, da gibt's irgendwelche Programme, die dann das ja entweder dann vorlesen oder wie auch immer verständlich machen. Und dann waren wir da, haben dann auch den Vorsitzenden hier eingeladen, der uns dann beraten hat, wie wir unseren Newsletter umbauen können. Und im Rahmen dieser Gespräche sind wir jetzt auch im Kontakt mit dem Vorsitzenden, der selber auch eine Fortbildung hat zum Entspannungspädagogen, dass er als Mensch mit einer Sehbehinderung, ich glaub' er ist komplett blind, wenn ich mich äh also mit ner Erblindung, dann auch Kurse anbietet im Bereich der Entspannungstechniken. Die wollen wir dann aber inklusiv praktisch so schreiben, also dass die äh auch wieder für alle Personengruppen geeignet sind. Also ich denke, ich will also von diesen klassischen Zielgruppenangeboten weg, weil wenn wir was mit der Lebenshilfe in Kooperation machen oder auch wenn's mit äh ich glaub St. Bernardin heißt dieses Wohnzentrum in Sonsbeck, dann können Sie zu 99,9% davon ausgehen, dass dort nur auch die Menschen sind, die dort

wohnen, die dort arbeiten und die mit Behinderung sind und das ist natürlich nicht integrativ. Die sind dann natürlich an ner allgemeinen Einrichtung, aber eigentlich ist das nichts anderes als "ihr bringt die Teilnehmer, wir bringen die Kursleiter und unser pädagogisches Know-how und dann macht ihr was für eure Teilnehmer". Das ist natürlich äh, sagen wir mal minimalst integrativ äh oder inklusiv äh also da äh-

Interviewende: Ja das ist leider oft so. Zumindest würde schon mal der Weg raus aus der Einrichtung und rein in die Volkshochschule gefunden werden, aber-

Dr. J. Korfkamp: Wäre gut, aber auch häufig ist es dann so, dass es dann auch in deren Räumlichkeiten stattfindet, weil das sind einfach viele- ich sag' mal so in so kleinen Kommunen oder kleinen Einrichtungen viele strukturelle Probleme. Die äh Betreuer sagen uns dann "Ja, an sich wäre das gut, wenn die zu euch in die Räume kommen aber wir haben dann ein Problem mit dem Transport. Wir haben jetzt keine Zivis mehr oder der Bufdi ist äh damit überfordert und dann haben wir eben keinen Bus, der die Menschen dahin bringt, wie ist das Versicherungstechnisch dann, äh dann lassen wir es doch besser bei uns in der Einrichtung stattfinden, da können wir die ganz einfach äh- also diesen ganzen infrastruk- also logistischen Probleme sind dann nicht da“. Aber damit verschwindet natürlich dieser Gedanke, andere, also normale Räumlichkeiten, also öffentlich zugängliche Räumlichkeiten für die Personen die eventuell immer in Anführungsstrichen, normale Teilnehmer sind, also ohne Behinderung ist die Bereitschaft dann noch geringer, also oder oder die, das Teilnahme- die Teilnahmeschwelle wird höher, dann zu sagen "Okay ich geh' jetzt in diese Einrichtung", weil viele Menschen eben auch vorbehalte haben. Also ich mein, ich nehme mich da auch nicht von aus, mir ging das auch so, als ich diesen Besuch in den Lebenshilfewerkstätten hatte. Es ist erstmal ungewöhnlich, dann ähm Menschen um sich zu haben, die unterschiedliche Behinderungen haben, die auch teilweise ganz andere soziale Verhaltensweisen haben. Also wenn Sie Leute haben, also Menschen haben mit Trisomie 21, äh dann sind die- die sind total lieb, die sind total freundlich aber die sind oft- auf ne, äh also bestimmt auch total distanzlos, also die kommen auf einen zu freudestrahlend, umarmen einen und äh da muss man auch erstmal äh mit- also den Umgang

mit lernen. Also dadurch, dass wir ja im normalen Berufsleben, wenn Sie jetzt nicht in dem Bereich arbeiten, haben Sie ja relativ geringe Kontakte mit den Personen.

Interviewende: Da kann noch nicht wirklich die Rede von Inklusion sein, das stimmt.

Dr. J. Korfkamp: Ne ne, ne ne, ne ne, ist richtig ja, also da ist äh- es ist ne wichtige Aufgabe, aber ich sehe das für den Bereich der allgemeinen Erwachsenenbildung wirklich äh, das ist schwierig und nebst der Infrastruktur und auch der finanziellen Förderung, die da auch seitens des Gesetzgebers kommen muss, bedarf es auch eines Umdenkens innerhalb der Bevölkerung. Das ist so ähnlich, wie an den Schulen. Da ist das jetzt auch so. Die Förderschule hier bei uns ist aufgelöst worden, dann sind die, je nach unterschiedlichen Graden der Behinderung, an allgemeine Schulen, weiterführende Schulen verteilt worden, äh da teilweise mit einer unzureichenden sozialpädagogischen Betreuung oder auch äh, äh- wie nennt man die nochmal, die die äh Sonderschul-

Interviewende: Integrationshelfer?

Dr. J. Korfkamp: Ja, genau. Sonderschullehrer, Sie brauchen ja auch letztlich nen Gymnasial- oder Realschullehrer hat das nicht gelernt. Und wenn du auf einmal ein Seh- äh oder leicht geistig Behinderter oder körperlich behinderter Mensch, Schüler da sitzt, äh dann ist das nicht so einfach, ne

Interviewende: Auf jeden Fall.

Dr. J. Korfkamp: Und so ähnlich müsste das Konzept auch hier laufen in der Erwachsenenbildung, also ein Vorschlag, den ich mal gemacht hatte, ist man braucht letztlich auf der einen Seite ein Umdenken innerhalb der Gesellschaft, dass dieser Inklusionsgedanke und das wird dauern aus meiner Sicht, sich in die Gesellschaft trägt. Und dann braucht man aber auch Hilfestellung für die Einrichtungen und auch für die Kursleitung. Wenn ich- äh der Sehbehinderte, der an dem Chigong-Kurs teilgenommen hat, da war die Kursleiterin erstmal total überfordert, weil sie gar nicht wusste "Wie gehe ich damit um? Äh bedarf der einer ganz anderen, ner anderen Betreuung? Muss ich den mehr betreuen? Wenn ich den mehr betreuen muss, wie kann ich mich eigentlich dann über-

um die Gruppe noch kümmern? Das heißt was bedeutet das auch für gruppendynamische Prozesse?".

Interviewende: Mhh

Dr. J. Korfkamp: Äh müssen die jetzt alle auf den Rücksicht nehmen? Will der überhaupt, dass Rücksicht genommen wird auf ihn oder ist das für ihn auch wieder ne Stigmatisierung? Äh, man müsste oder man bräuchte auch Fortbildungen für Kursleitungen ähm, wo man eben auch äh theoretisches und praktisches Wissen vermittelt, äh wie äh geh' ich in solchen inklusiven Kursangeboten auch mit dieser Mischung an Personen um?

Interviewende: Also gibt's hier sowas in die Richtung nicht, dass äh auf inklusive Kurse irgendwie Kursleiter auch vorbereitet werden?

Dr. J. Korfkamp: Nein, ich kenn' das, also ich kenn jetzt nicht alles in Nordrhein-Westfalen, aber ich hab‘, also vom Landesverband der Volkshochschulen gibt's solche Fortbildungen nicht. Ich hab‘ auch noch von keiner Einrichtung äh das gehört von Volkshochschulen, dass die das machen. Wenn's das gibt ist es nicht an meine Ohren gedrungen und äh- nee also ich wüsste nicht, dass es da so etwas gibt. Das ist ja auch fachlich sehr ambitioniert, ne. Also die brauchen ja erstmal auch äh Vermittler. Und jetzt frage ich Sie mal an Ihrer Universität, sie studieren das ja, mal anders 'rum äh außer der theoretischen Reflexion über Inklusion, was gibt's wirklich für Sie auch an praktischem Wissen? Also lernen Sie das?

Interviewende: Naja Praxis ist ja sowieso- Theorie-Praxis-Problem in der Uni. Ich hab's halt durch mein persönliches Interesse irgendwie mitbekommen, weil ich mir meine Nebenjobs und ehrenamtlichen Tätigkeiten halt auch in dem Bereich so gesucht habe, ja.

Dr. J. Korfkamp: Das heißt man müsste gucken, dass man letztlich Sonderschullehrer (3) auch äh in die Erwachsenenbildung bringt, weil es ist ja auch nochmal ein Unterschied, auch für Lehrer. Also ein guter Lehrer ist noch lange kein guter Erwachsenenbildner und so ähnlich wird's bei Sonderschulpädagogen auch sein und da müsste man Leute finden, die diese praktische diese Schnittstelle auch besetzen. Das man überlegt Konzepte zu entwickeln "Wie

kann ich inklusive Kursangebote gestalten? Was bedeutet das methodisch, didaktisch für mich?". Äh also all diese Dinge, die es für die normale Erwachsenenbildung gibt, müsste man da überlegen. Genauso wie auch der Bereich, der auch zunehmend ist, "Wie sind Angebote für Senioren?" also diese Geragogik. Und das müsste auch ein Bereich an Universitäten und dann auch in der Erwachsenenbildung sein, der sich mit ich sag's jetzt mal Inklusionspädagogik oder wie auch immer für Erwachsene beschäftigt. Für Kinder, Jugendliche gibt's das aber im Bereich der Erwachsenenbildung auch an Universitäten seh' ich das jetzt nicht so.

Interviewende: Ich auch nicht. Deshalb habe ich es mir mit Freude zum Thema gemacht, auf ein solches Defizit hinzuweisen.

Dr. J. Korfkamp: Ja, ja auf jeden Fall und warum sollte die Praxis da weiter sein?

Interviewende: Weil ich auf jeden Fall sehe, dass da ein Defizit ist.

Dr. J. Korfkamp: Also es ist ein großes schwarzes Loch in der Erwachsenenbildung, also wir sagen natürlich alle wir postulieren „klar, im Grundsatz sind alle Angebote inklusiv“ und wenn wir nen barrierefreien Zugang haben stimmt das auch theoretisch. Und wenn man dann wirklich in die Statistik gehen will, ich mein wir erfassen nicht Leute mit Behinderung, weil wär' ja auch mhh- aber wenn man das mal machen würde an vielen Einrichtungen, dann wäre das ein ganz minimaler Anteil. Und Volkshochschulen, die sagen "ja, wir haben viele Kurse", da würde ich mit Ihnen jede Wette machen, das sind ganz spezielle Kurse in Behinderteneinrichtungen, die dann maßgeschneidert für diese Einrichtung, für die Zielgruppe gemacht werden, was wie wir vorhin auch haben, letztlich auch nicht der Grundgedanke von Inklusion ist.

Interviewende: Naja, aber es wäre ja zumindest schon mal ein Anfang, meiner Meinung nach.

Dr. J. Korfkamp: Richtig, ja.

Interviewende: Ähm, ja gab's denn irgendeinen Fall wo Sie sagen könnten das lief besonders gut Leute hier auch inklusiv mit in die Kurse einzubinden oder, äh ja bei Hindernissen waren wir jetzt gerade schon bei vielen...

Dr. J. Korfkamp: Also ich denke was gut ist, grundsätzlich ist, wenn man so Partner hat, wie wir jetzt mit Inklusionsbeirat in Xanten, weil Sie als Erwachsenenbildner, wenn Sie tätig sind seit vielen Jahren einfach betriebsblind sind. Also ich seh' diese Bedarfe nicht. Ich kann mir die natürlich theoretisch irgendwie überlegen, aber es ist dann deutlich belebender und auch produktiver wenn man- äh da waren Sehbehinderte, Hörbehinderte, äh verschiedene Ausprägungen von Behinderung, wenn die einfach auch mal ihre Bedarfe definieren und sagen "Was wollen wir" und aus ihren Reihen dann auch überlegen- ja, vielleicht kann äh haben die auch qualifizierte Menschen mit Behinderung, die Kurse anbieten wollen, weil ich glaube, dass das vielleicht auch ein ganz guter Weg ist, äh auch die Vorbehalte und die Sachen zu verringern. Wenn ich auf einmal einen Kursleiter hab' der eben ne Behinderung hat und ich seh', aber in seinem Bereich ist der super und kann mir Dinge vermitteln, dass das Barrieren abbaut und dass das ein positiver Weg und auch die Erfahrung ist, äh auf die wir jetzt setzen bei diesem, äh mit diesem Inklusionsbeirat, dass wir versuchen diesen Weg zu gehen. Und äh das andere- häufig erfahren wir das auch erst dadurch, dass dann bei uns ne Anfrage kommt, ob die Begleitperson dann kostenfrei, gebührenfrei an der Veranstaltung teilnehmen kann. Und dann hören und sehen Sie da nichts mehr von. Also das heißt, dann funktioniert's wohl anscheinend. Aber systematisch wird's nicht erfasst und dementsprechend kann man's auch nicht evaluieren, wie äh wie das wirklich äh aussieht dann.

Interviewende: Ja, Sie haben gerade eben schon gesagt, wenn so ein Bedarf an Sie herangetragen würde ähm, könnten dann bestimmte Themenwünsche oder auch sowas generell in so einer Jahresplanung oder Kursplanung gut berücksichtigt werden oder würde man da schon wieder auf das nächste Hindernis stoßen?

Dr. J. Korfkamp: Ne, also grundsätzlich ist das ja so, qua gesetzlichem Auftrag sind wir dazu verpflichtet auch solche äh, also alle Bevölkerungs- oder Zielgruppen auch zu berücksichtigen und wenn jetzt jemand auf uns zukommt und der hat ne Idee oder ne Anregung, dann versuchen wir das auch im Rahmen unserer Strukturen umzusetzen. Ich muss natürlich gucken äh, dass ich qualifiziertes

pädagogisches Personal zur Verfügung hab und auf der anderen Seite, die räumliche Infrastruktur ist wichtig. Äh und da muss man auch sagen und auch ganz kritisch sagen, dass äh wir sind ja ne Einrichtung, die auf kommunale Räume zurückgreift, dass selbst im Bereich der Kommunen nicht alle Räumlichkeiten barrierefrei sind. Auch im Bereich der Schulen, also wir haben genügend Schulräume, wo wir den Vermerk haben ‚nicht barrierefrei'. Da, also deswegen, das ist ein großes Rad, was äh bewegt werden muss. Davon zu reden ist die eine Seite, das ist auch gut und wichtig, aber man muss dann auch wirklich äh Mittel in die Hand nehmen, finanzielle Mittel in die Hand nehmen, um erstmal die, die Grundlagen auch zu schaffen.

Interviewende: Mhh mh, okay. Ähm, ja gut, es wird wahrscheinlich dann schwierig, dass Sie mir einen "klassischen inklusiven" Kurs mal beschreiben, wenn's die nicht so wirklich gibt, ähm oder so einen Kursablauf?

Dr. J. Korfkamp: Ja, wir haben da ne Erfahrung gemacht, also mit- ja, äh doch, doch das kann ich schon machen. Also wir hatten da äh mit der Einrichtung in Sonsbeck hatten wir einen äh Kochkurs.

Interviewende: Mhh mhh.

Dr. J. Korfkamp: Und äh, dann ist das eben- der Klassiker ist der Betreuer meldet sich hier, also ein Vertreter der Einrichtung, sagt wie viele Personen angemeldet werden, also das ist so ein bisschen so dieses ähm, wie soll ich das positiv ausdrücken? Also sie werden sehr gut betreut, auf der anderen Seite werden sie aber auch einen Teil auch entmündigt, weil also das läuft alles über die Einrichtung. Wir kriegen dann die Liste der Personen, der Namen aus versicherungstechnischen Gründen, die finanzielle Abwicklung läuft auch über die Einrichtung, das heißt es wird pauschal die Gebühr bezahlt äh, das heißt wir haben äh fast gar keinen Kontakt mit den Personen selbst, sondern mit der Einrichtung. Dann findet der Kurs statt, die Rückmeldung kommt dann auch von den jeweiligen Betreuern-

Interviewende: Oh, das ist aber schade.

Dr. J. Korfkamp: Und äh dann äh, ähnlich war es jetzt auch mit dem Mal-Kurs. Die werden dann auch von der Einrichtung dahingefahren und äh dann, die

direkten Kontakte sind mit der Kursleitung und da muss man eben auch sehen, was ich vorhin meinte mit den Vorbehalten. In diesem Malkurs hatten wir jetzt dann auch durchaus einen Teilnehmer, den will ich jetzt nicht als repräsentativ anführen, aber auch man muss auch sehen welche Probleme das schafft, der sagte: "Ich hab' nix gegen Menschen mit Behinderung, aber ich hab das jetzt ein Jahr mitgemacht und irgendwie verändert das die Gruppe. Und wenn ich von meinem stressigen Job in den Kurs gehe, will ich eigentlich, sagen wir mal eine Insel der Ruhe, der äh weiß ich nicht, wie auch immer haben".

Interviewende: Also kann man das schon als Beschwerde werten?

Dr. J. Korfkamp: Ja, genau. Und dann kam eben- „und die Kursleiterin muss eben dann da- und die gehen rum und gucken alle Bilder und patschen da auch mal an und und und äh möcht ich nicht“. Also man muss auch durchaus sehen, dass das äh, dass das teilweise Vorbehalte sind, die man dann auch nicht mehr, also die kann man nicht moderieren. Wenn mir jemand sagt "ich möchte das da nicht, sondern ich möchte dann einfach meine Ruhe haben und ich möchte nicht dieses Thema da haben", muss man dann auch akzeptieren, ne.

Interviewende: Und wie wird dann damit umgegangen?

Dr. J. Korfkamp: Die Person meldet sich dann eben nicht mehr an.

Interviewende: Okay.

Dr. J. Korfkamp: Weil jeder hat äh das Recht zu entscheiden, freiwillig und ich werd' jetzt auch nicht äh, ich mein a) ist es nicht meine Einstellung und b) stellen Sie sich mal vor, wenn wir jetzt Kurse ausschreiben würden, wo wir schreiben, die sind nicht ((lacht)) nicht für alle*, dann äh

Interviewende: Natürlich!

Dr. J. Korfkamp: Also dann- aber, einfach nur, dass sind auch Probleme, die dann in der Praxis entstehen, weil man ja auch häufig dazu neigt äh, dass dann auch äh als Idealzustand hinzustellen. Also Inklusion bedeutet auch immer Spannungen äh zwischen den verschiedenen Gruppen. Für die Kursleiter ne große

Herausforderung und deswegen meine ich, sind diese Fortbildungen ganz, ganz wichtig.

Interviewende: Auf jeden Fall.

Dr. J. Korfkamp: Weil diese Spannungen können auch entstehen. Durch unterschiedliche Erwartungshaltungen.

Interviewende: Gab's denn häufiger Beschwerden oder auch von Seite der inklusiven Teilnehmer mal Beschwerden?

Dr. J. Korfkamp: Da war die einzige Beschwerde, dass man sich gewünscht hätte, dass mehr normale Teilnehmer da gewesen wären.

Interviewende: ((lacht)) Okay.*

Dr. J. Korfkamp: Ja! Das ist aber, dieser Wunsch der ist ja auch äh also einfach auch menschlich, also dass man äh dann eben nicht in dem Kreis sein will. Aber dann ist eben genau- das tritt dann wieder ein, dass bis vielleicht auf ein oder zwei Personen äh der Rest, also nicht der Rest, sondern die große, äh große Teil der Gruppe, dann eben wieder genau aus den Personen besteht, die in den Wohn- oder Arbeitseinrichtungen dann der Lebenshilfe, Caritas oder wie auch immer, sich sowieso schon kennen und dann ist die Enttäuschung natürlich auch groß.

Interviewende: Ja, auf jeden Fall. Kann ich mir gut vorstellen.

Dr. J. Korfkamp: Wenn Sie ja auch selber sagen, Sie haben den Bereich auch- oder arbeiten auch in dem Bereich, dann wissen Sie ja auch aus eigener Erfahrung, wie enttäuschend das dann sein kann.

Interviewende: Ja, also wenn das dann sehr gruppenspezifische Angebote sind, die eine- ja den ersten Schritt einer Teilhabe ermöglichen, was auch schon oft auf Zustimmung trifft äh- ja, richtig inklusiv sind die selten, das stimmt.

Dr. J. Korfkamp: Ja und dieser, genau wie Sie das gesagt haben. Der erste Schritt ist wichtig und gut, aber wenn dann der zweite oder dritte nicht mehr kommt, weil da eben die Menschen nicht bereit sind sich anzumelden und wir beruhen ja auf dem Prinzip der Freiwilligkeit, ich kann jetzt keine zwingen. Dann ist das

eben auch äh, also ich kann mir das schon vorstellen, in meiner Phantasie, dass das dann auch nochmal als Stigmatisierung und Ausgrenzung empfunden wird, so nach dem Motto "Wir würden gerne mit euch Kontakt haben und dann kommt aber keiner, der dazu bereit ist das äh das zu machen, ne".

Interviewende: Ja, wie würden Sie denn so die allgemeine Entwicklung, auch vielleicht mit Hinblick darauf, dass sich gerade die UN-Behindertenrechtskonvention zum zehnten Mal gejährt hat, ähm ja so aus der Vergangenheit und auch was die Potenziale für die Zukunft sind was inklusive Erwachsenenbildung angeht, beschreiben?

Dr. J. Korfkamp: Also aus meiner, rein subjektiven Sicht geht- wird das nur, wenn überhaupt, ein kleiner funktionsfähiger Bereich, wenn er wirklich ähnlich, wie auch im Bereich der schulischen Bildung konsequent gefördert wird. Also das ist kein ähm kein Selbstläufer. Also das wird nicht so einfach äh so klappen. Das heißt man muss sehen, dass man Förderprogramme auflegt mit denen Kursleitungen geschult werden können, die eben auch dementsprechend qualifiziertes Personal äh Vermittler zwischen diesen Bereichen, also zwischen der Behindertenhilfe und der Erwachsenenbildung, weil da sind die Schnittmengen relativ gering. Die sind ja nicht so einfach da und äh diese beiden Bereiche müssen sich annähern und das funktioniert meines Erachtens nur, wenn auch ne konsequente Förderung da ist.

Interviewende: Ähm ja und so in der Vergangenheit, sehen Sie da überhaupt einen Zuwachs aus den letzten Jahren zu jetzt? Oder ist das konstant geblieben?

Dr. J. Korfkamp: Also, wenn Sie jetzt mal diese 10 Jahre äh der äh, dieses Jubiläum da ansprechen, würde ich sagen es ist leider auf einem konsequent niedrigen Stand geblieben.

Interviewende: Okay. Und ähm ja, für die Zukunft äh, würden Sie da auch an mögliche Kooperationspartner herantreten und da ein Eigenbemühen starten wollen oder wie sieht das aus? Gibt's da vielleicht schon konkrete Pläne?

Dr. J. Korfkamp: Ja, also wir haben ja den Kontakt mit dem Inklusionsbeirat jetzt in Xanten äh, das wollen wir auch ausbauen und dann muss man gucken. Ist natürlich auch ein relativ kleiner Bereich hier, den wir haben, also sehr ländlich.

Äh Lebenshilfe, Caritas haben wir punktuelle Kontakte, aber der für uns jetzt erstmal der Schritt wäre wirklich zu gucken jetzt erstmal mit dem Inklusionsbeirat in Xanten, da den Kontakt zu verstetigen und dann zu versuchen das ein oder andere Kursprojekt, also ich will jetzt gar nicht von großen Projekten reden, sondern wirklich den ein oder anderen Kurs, äh mit äh Personen, vielleicht auch aus diesem Bereich zu realisieren.

Interviewende: Das muss ja auch gar nicht der Anspruch sein, dass es in allen Kursen funktioniert.

Dr. J. Korfkamp: Nein, nein.

Interviewende: Wenn's mal ein paar gäb' wäre ja auch schon ein schöner Anfang.

Dr. J. Korfkamp: Ja also was wir mal anders herum hatten, was ganz spannend war, aber auch nicht einfach war, wir hatten einen Gebärdensprachkurs, wo dann die Lehrerin selber gehörlos war.

Interviewende: Ja, das hatten wir an der Uni auch.

Dr. J. Korfkamp: Und äh das funktionierte nach einer Zeit auch ganz gut. Ähm, dann war leider der Weg für die Kursleiterin zu weit, die kam nämlich auch aus Essen und dann nach Xanten war ihr dann auf die Dauer zu weit. Aber das waren so zwei Jahre, die auch, also aus der Perspektive eigentlich ganz gut waren um auch, also da haben die Teilnehmer sie einfach auch als Expertin akzeptiert, weil einfach klar war "O.K. Das ist so.". Und man hatte auch gleichzeitig die Möglichkeit neben dem fachlichen Wissen die Lebenswelt dieser Menschen auch ein bisschen kennenzulernen. Und das baut ja dann auch äh naturgemäß auch Hindernisse ab, also auch Distanz, ne.

Interviewende: Auf jeden Fall.

Dr. J. Korfkamp: Aber das sind immer also, damit man das mal ins Verhältnis setzt: kleine, überschaubare Bereiche, die- also Kurse, wo das mal stattgefunden hat.

Interviewende: Mhh. Ich schau' gerade noch Mal, ob ich etwas vergessen habe zu fragen. (5) Ähm ja, genau wir waren eben einmal, das müsste ich noch eben anschließen, bei der Themenauswahl. Würden einzelne Themen eventuell in

der Kursplanung ausgeschlossen? Oder würden Sie bestimmte Themenbereiche für eine inklusive Kursplanung ausschließen?

Dr. J. Korfkamp: Eigentlich nicht, nein. Also ich würde bestimmt- also aus meiner Sicht, aber die jetzt auch natürlich nicht die eines Fachmanns ist, was Inklusion angeht, würde ich bestimmte Bereiche bevorzugen, mit denen zu beginnen. Also ich denke, dass äh der Bereich Bewegung sich sehr gut eignet, auch für inklusive Angebote ähm, dass der Bereich Kreativität, Kunst sich gut eignet. Also beides sind Bereiche, die mit Körpererfahrung auch ganz stark zusammenhängen und äh, die würde ich jetzt erstmal so im Blickpunkt sehen wo man starten, also sicherlich auch gut Angebote machen kann. Im Bereich der Fremdsprachen, würde ich wirklich das nur machen, wenn man nen Kursleiter hat, der da auch in dem Bereich Erfahrung hat, weil ich glaube da benötigt es sehr viel an methodischer und didaktischer Kompetenz, um mit Menschen mit Behinderung wirklich Englisch oder irgend eine andere Fremdsprache grundlegend zu vermitteln. Also das würde ich bei den normalen Kursleitungen nicht sehen momentan. Man muss ja auch immer gucken, dass das was man anbietet auch äh bestimmte Standards erfüllt, weil nur um es auszuschreiben und dann zu sagen "Okay jetzt trinken wir Kaffee und Kuchen zusammen" und dann war das der Englisch-Kurs ist äh, ist ja auch nicht zielführend.

Interviewende: Ja klar. Okay, dann war es das von meiner Seite. Vielen Dank für Ihre Zeit!

[Ende der Aufnahme: 30:18min]

8.2.5 Interview 5: Alice Junge

Interviewende: Ja, dann fange ich mal an. Vielleicht beschreiben Sie erstmal Ihre Arbeit und Ihre Aufgaben, was Sie so machen.

A. Junge: Also ich arbeite seit 2015 an der Uni in Hannover am Institut für Sonderpädagogik. Zunächst erstmal in der Abteilung Sachunterricht und ähm inklusive Didaktik und seit September auch in der allgemeinen Behindertenpädagogik und Soziologie. Ähm ich promoviere nebenher und interviewe dazu auch tatsächlich Studierende aus dem besagten Seminar, weswegen Sie auch an mich verwiesen wurden. Weil mich die ähm Haltung oder Vorstellung von den Studierenden zum inklusiven Lernen interessiert und ich frage sie halt "Wie fandet ihr es so vor dem Seminar und wie denkt ihr jetzt nach dem Seminar darüber?". Genau, ähm ich gebe auch Seminare, sowohl in der einen Abteilung, als auch in der anderen und betreue Abschlussarbeiten. Ja, so die klassischen Dinge als wissenschaftliche Mitarbeiterin.

Interviewende: Ja, okay. Haben Sie feste Kurse die Sie da geben? Also klar, an der Uni gibt's ein festes Kursprogramm und ja wahrscheinlich auch bestimmte Sachen, die da einfach stattfinden müssen und sollen. Sind das bestimmte Kurse, die Sie regelmäßig machen?

A. Junge: Genau, also das Seminar, weswegen Sie jetzt auch auf mich gekommen sind 'Geschichte erleben' gebe ich jedes Sommersemester. Dieses Semester jetzt im vierten Durchgang und ähm dann ähm mache ich jetzt gerade im Bereich Sachunterricht ein Seminar zu digitalen Medien im Unterricht, das hat jetzt zum ersten Mal stattgefunden in diesem Sommersemester und im Winter gebe ich in der Regel ein Seminar zum Bereich Sexualerziehung äh im Unterricht und ähm zu ja, Biographie und Profession. Genau und das sind eigentlich Seminare die eben im jährlichen Turnus stattfinden.

Interviewende: Ja, das kenne ich ja auch aus der Uni.

A. Junge: ((lacht)) Genau.*

Interviewende: Sind davon mehrere Seminare inklusiv oder ja, nur dieses eine?

A. Junge: Genau, nur das eine.

Interviewende: Okay, äh wie sind Sie dazu gekommen? Wie hat sich das entwickelt? Wie, wie funktioniert das so und wie wird das angenommen?

A. Junge: Ja, also 'Geschichte erleben' gibt es jetzt schon seit mehreren Jahren und als das das erste Mal stattgefunden hat, habe ich das noch als Studentin besucht. Dann war ich zum Master woanders. Nicht in Hannover, sondern in Oldenburg und bin dann wiedergekommen und dann ähm ja war die Stelle frei und es wurde gesagt "Ja, haben Sie Lust 'Geschichte erleben' zu übernehmen?" und so bin ich quasi dazu gekommen. Ich hab's also übernommen und ähm genau, es ist- also ich hab's immer so wahrgenommen, dass es irgendwie ein cooles Seminar ist und ich habe mich darüber gefreut, dass ich das dann geben konnte, so. Ähm weil man einfach auch nochmal viel so seine eigene- seinen eigenen Stiefel da einbringen konnte ähm und weil es natürlich irgendwie ein bisschen aus dem Rahmen fällt auch, weil es ein inklusives Seminar ist. Ähm es wirkt glaube ich für die Studierenden nach einem recht aufwändigen Seminar, wenn wir das vorstellen und bewerben, weil es viele Blocktermine am Wochenende enthält. Es macht aber von der Struktur gar keinen Sinn zu sagen "Wir treffen uns einmal in der Woche für 90 Minuten" und die Menschen mit Behinderung kommen für 90 Minuten an die Uni und danach müssen sie wieder in die Werkstatt oder so, deswegen legen wir das halt meistens auf nen Freitag oder Samstag. Ähm genau, ich glaube das wirkt für die Studierenden erstmal recht aufwändig und die, die sich dann dafür entscheiden, die sind dann einfach auch motiviert und haben auch Lust.

Interviewende: Mhh.

A. Junge: Ähm, das ist irgendwie so ne ja, nicht ganz glückliche Selektion, die man da dadurch irgendwie allein schon durch die Struktur betreibt aber ja, es ist halt einfach ein Seminarangebot, dass sie freiwillig belegen können. Ähm aber wir haben halt auch nur 12 Plätze und die sind eigentlich immer voll, so. Ähm genau und in der Regel sind es ja so 10 Menschen mit Behinderung, die teilnehmen und da haben wir ganz viele Teilnehmer, die einfach auch schon zum wiederholten Mal mitmachen, weil äh ja, weil ihnen das Thema Spaß macht oder auch weil ihnen die Art der Arbeit Spaß macht, weil sie uns auch kennen

und dann uns wieder treffen so nach einem Jahr. Also ähm genau, das ist manchmal relativ schwer das logistisch hinzubekommen. Also, dass die Menschen mit Behinderung, wenn sie den Weg nicht selber zurücklegen können, gebracht werden. Das ist häufig so, diese äußeren Faktoren die schwierig sind, aber angenommen wir das eigentlich immer recht gut.

Interviewende: Okay, dann hab' ich das richtig verstanden, dass es insgesamt dann eine Gruppe von 22 Personen ist?

A. Junge: Ja, so um den Dreh. Das pendelt sich meistens so ein.

Interviewende: Okay ähm, ja das Thema des Seminars ist dann jetzt schon klar, das wäre sonst meine nächste Frage gewesen. Gibt's äh einen bestimmten Grund warum genau dieses Thema für einen inklusiven Kurs ausgewählt wurde?

A. Junge: Mhh. ((lacht)) Also ich hol da mal ganz kurz aus.*

Interviewende: ((lacht)) Gerne.*

A. Junge: Wir haben ja noch ein inklusives Seminar, das hatte ich Ihnen ja geschrieben, bei meiner Kollegin Dorothee Meyer. Ähm das Seminar gibt's meine ich zwei Jahre länger und das war zum Bereich 'Mitbestimmung', mittlerweile ist es stark Richtung Bereich 'Politik und Demokratie' ähm und äh das liegt eigentlich ja ein bisschen mehr noch auf der Hand, warum das Thema auch grad' im inklusiven Kontext. Und daraus ist aber entstanden, dass ähm ja auch geschichtliche Themen einfach wichtig sind und historisches Lernen auch im Alter noch einen besonderen Stellenwert haben sollte. Ähm, damit ist auch verbunden, dass ähm Menschen mit Behinderung als Opfergruppe im Nationalsozialismus ja häufig neben jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein bisschen randständig behandelt wurden. Lange durften die Nachnamen nicht genannt werden von den Opfern zu der Zeit und deswegen ähm wurde es einfach als wichtig erachtet auch das Thema einzubeziehen. Also wirklich ein anspruchsvolles Thema, aber eben auch ein- ja, für die Allgemeinbildung wichtig und ja, genau.

Interviewende: Ja, okay. Ähm Gibt's einen Grund warum nicht noch mehr Seminare geöffnet werden oder andere Themen, gibt's da- besteht die Nachfrage überhaupt?

A. Junge: Mhh also, es hat jetzt noch keiner gesagt "Ja ähm, können wir nicht mal ein Seminar da und da zu auch mitbesuchen?". Ich glaube, wenn das Angebot da wäre, würde es auch angenommen. Wir haben zum Beispiel eine Teilnehmerin, die sich jetzt als Gasthörerin in die anderen Seminare auch einfach reinsetzt. Ähm das geht ja natürlich, aber sie ist halt einfach auch sehr fit, formuliert diesen Wunsch, kann mit ihrem E-Rolli kommen. So, da stimmen die Umstände einfach oder die sind sehr Barriere arm. Ähm ich glaube, dass ein großes Problem ist die Organisation. Also es ist ein Seminar was mehr Arbeit macht einfach, als ein 90-minütiges Seminar einmal die Woche, das muss man einfach sagen. Dann muss es irgendwie auch finanziert werden, wenn man jetzt sowas noch wie ne Exkursion machen möchte oder so. Ähm genau, ich glaube es ist einfach der Aufwand, da scheuen sich viele vor.

Interviewende: Mhh okay. Ähm ja, jetzt muss ich einmal kurz überlegen. (3) Ähm ja, gäbe es denn Themen, die zum Beispiel sonst auch ausgeschlossen würden, aus- weiß ich nicht mit einer Begründung vielleicht?

A. Junge: Die ich nicht inklusiv behandeln würde?

Interviewende: Ja.

A. Junge: Nee. Da also das kann ich so ganz einfach sagen. Ähm das finde ich nämlich ganz schwierig, weil man da ähm einen Bereich von Bildung ausklammert, weil er inklusiv ist. Das finde ich ganz, also das ist ganz furchtbar eigentlich ähm, weil Bildung ist ja einfach auch ein Recht für alle Menschen, Bildung sollte allen zugänglich sein und gemacht werden können und da zu sagen "Nee, das Thema ist mit zu heikel oder das ist mir zu aufwändig oder das ist zu schwierig" ähm ist finde ich überhaupt keine Begründung. Also ja, widerspricht dem Gedanken von Inklusion komplett in meinen Augen.

Interviewende: Okay ähm, ja wurden Sie jetzt bestimmt weitergebildet oder Ihre Kollegin die auch ein inklusives Seminar gibt? Gut klar, als Sonderpädagogin sollten Sie da schon drauf vorbereitet sein, aber ähm würde das zum Beispiel

auch eine Möglichkeit darstellen, um aus anderen Fachbereichen auch Kurse zu öffnen? Dass da sowas stattfindet dann, die Dozenten quasi darauf vorzubereiten inklusive Kurse zu geben?

A. Junge: Mhh, das ist eigentlich ein interessanter Gedanke, der würde sich lohnen mal nachzuverfolgen. Nein, also wir wurden tatsächlich nicht ausgebildet. Also ich bin aus dem Studium quasi direkt wieder an die Uni gegangen. Ich habe also auch kein Referendariat gemacht, ich weiß aber auch nicht, ob das Referendariat jetzt der Retter wäre, damit man es besser machen würde. Ähm, würde ich mal nicht so pauschal sagen. Meine Kollegin dagegen ist Lehrerin, schon fertig, hat mehrere Jahre an einer Schule gearbeitet und ich würde sagen sie macht auch einiges anders, als in der Schulklasse. Ich glaube ne Fortbildung ist vielleicht schwierig, aber äh ne Vernetzung vielleicht ganz gut oder ein Erfahrungsaustausch. Ähm ich habe aber das Gefühl, dass die Hochschullandschaft auch viel so gestrickt ist, das ähm ja "Wir machen das und wir machen das und wir wollen nicht von unserem Wissen abgeben" was ich auch schade finde, denn ähm es gibt ja durchaus auch das Institut für inklusive Bildung zum Beispiel ähm, die eigentlich auch ähnlich arbeiten, nicht genau so, aber ähnlich und ähm da wäre es auf jeden Fall schöner nicht so ein starkes Konkurrenzgefühl zu haben eigentlich und da Wissen oder Erfahrungen auch teilen zu können.

Interviewende: Mhh mhh ja, wie läuft denn dann die Planung von diesem inklusiven Angebot ab, wenn Sie das machen und durchführen? Und wie sieht so die Zielgruppe eigentlich aus? Also ist es für eine bestimmte Form von Behinderung ausgeschrieben dann, oder?

A. Junge: Mhh ich kann ja sonst einfach mal so den Weg nachzeichnen von dem Ausschreibungstext bis zum Sattfinden des Seminars vielleicht.

Interviewende: Gerne.

A. Junge: Das ist dann ganz gut nachvollziehbar. Ähm also in der Regel findet das Seminar ja im Sommersemester statt und wir starten im Oktober, November davor ungefähr mit der Akquise von Teilnehmern mit Behinderung. Das läuft über Ausschreibung, die finden Sie auch auf der Homepage von gemeinsam

lernen, wenn Sie da schauen. Ähm und die verschicken wir an Teilnehmer, die schon mal teilgenommen haben, auch an Wohnheime, an Werkstätten für behinderte Menschen, ähm zum Beispiel Träger wie die Lebenshilfe ähm, so dass die das weitergeben können oder auslegen können. Es sind vorrangig Träger von- oder für Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung oder ner körperlichen Beeinträchtigung. Wir hatten aber auch schon Menschen mit psychischen Erkrankungen dabei ähm oder wo man vielleicht eher sagt ähm (2), ja da würde man vielleicht eher sagen das ist ne Lernschwierigkeit und gar keine starke geistige Beeinträchtigung oder so, genau. Ähm mhh wir hatten, das ist jetzt wirklich ein Beispiel, eine Teilnehmerin auch dabei, die eine Sehschädigung hatte, also die komplett blind war, ähm genau, also eigentlich recht heterogen. Ähm genau, die melden sich dann an, schriftlich in der Regel schicken die uns das zu, manche rufen auch einfach an und ähm dann sammeln wir erstmal und dann etwa im März gehen die Zusagen raus und dann ist halt ähm jetzt genau zehn Anmeldungen sind ist perfekt. Manchmal müssen wir Leuten absagen und in der Regel erhalten aber eigentlich immer alle einen Platz. Und die Studierenden können sich ähm im Frühjahr also so im März dafür eintragen ganz regulär, so wie Sie das wahrscheinlich auch kennen, dass ja das Vorlesungsverzeichnis online geht.

Interviewende: Ja.

A. Junge: Und wir haben denen das dann in der Regel vorher schon mal vorgestellt, weil ich finde so ein kurzer Ausschreibungstext wird dem Seminar jetzt nicht immer so gerecht, äh das muss man ein bisschen erklären und ähm ja, so setzt sich die Gruppe dann zusammen. Also eigentlich stehen erst die behinderten Teilnehmer fest und dann die studentischen.

Interviewende: Okay. Ja und im Seminar selber gab's da schon mal Probleme, Beschwerden, dass das dann zum Beispiel eine große Überraschung war, dass das jetzt inklusiv ist oder läuft das dann alles gut?

A. Junge: Ach so, also die Studierenden wissen in der Regel, dass das natürlich auch für Menschen mit Behinderung geöffnet ist, viele belegen es auch deswegen. Wir hatten aber auch eine Studierende die gesagt hat ähm, also die

wollte eigentlich Grundschullehramt studieren und ist dann eben in die Sonderpädagogik aber nur reingekommen und ähm die hat dann ähm gesagt, ja „Ich hatte das belegt wegen des Themas und dass da dann Menschen mit Behinderung teilnehmen, erwachsene Menschen, das hat mich eigentlich erst ein bisschen abgeschreckt so, weil so mit Kindern und so klar, aber mit Erwachsenen das war nochmal was anderes“. Ähm genau, aber die Studierenden erfahren auch, so wie wir Lehrenden auch, dass manche Menschen, egal ob sie eine Behinderung haben oder nicht, auch mal nervig sein können, dass man das auch ruhig formulieren darf, dass nicht alle Menschen mit Behinderung toll sein müssen, nur weil sie jetzt ne Behinderung haben ähm und das ist was, was man ihnen auch ein Stück weit vormachen muss. Also wo man auch sagen kann "Naja, das würdest du doch jetzt zu ‘nem Kommilitonen auch sagen, dass das jetzt nervt, wenn der dir immer ins Wort fällt. Das kannst du jetzt auch sagen." so, das ist ja völlig legitim. Aber erstmal wissen sie natürlich, dass da äh, dass sie da auf Menschen mit Behinderung treffen, dass aber deswegen alles glatt oder gut läuft, nur weil man das weiß, ist ja nie so.

Interviewende: Ja okay, ähm ja gab's da dann schon mal ganz besondere Probleme oder Beschwerden und wie wurde das dann gelöst?

A. Junge: Mhh, ich denke gerade an eine Situation, wo ein Teilnehmer mit Behinderung ganz, ganz stark unsere häufig weiblichen Studierenden ähm angebaggert hat, also wirklich auch <u>massiv</u> und ähm wo die die Studierenden dann auf uns Dozierende zugekommen sind und gesagt haben "Ja, wir wissen irgendwie gar nicht so richtig was wir da machen sollen" ähm "wir wollen ihn nicht so vor den Kopf stoßen, aber ich würde ihm jetzt ungern meine Handynummer geben" zum Beispiel und ähm ja, wir haben sie dann darin unterstützt und gemeinsam mit ihm, mit dem Teilnehmer das Gespräch gesucht und ähm gesagt, dass es halt auch o.k. ist, wenn jemand das halt nicht möchte und ähm, ja genau. Das vielleicht so als eine Beispielsituation, die halt auch ein bisschen äh was Lustiges enthält. Und dann fällt mir noch eine Situation ein, die ein bisschen themenbezogener ist. Da fragten Sie ja auch eben nach, nach dem Thema. Wir sind bis vor einigen Jahren in die Gedenkstätte Hadamar gefahren und da ist unten noch eine sehr gut, ähm ja einfach ne gut erhaltene

Gaskammer vorhanden, also mit Duschen und Krematoriums Öfen und da sagte eine Teilnehmerin im Rollstuhl als sie unten stand "Ja und wenn ich früher gelebt hätte, dann wäre ich hier auch gestorben". Und das war für die Studierenden auf jeden Fall eine riesengroße Herausforderung darauf einzugehen oder nicht einzugehen und da ist dann auch meine Kollegin eingesprungen, dass die Studierenden da nicht in der Verantwortung waren darauf jetzt irgendwie zu reagieren und zu sagen "Ja stimmt" oder "Ach nee bestimmt nicht" oder so. Ähm die dann eben einfach, ja die Lehrende auch in der Situation war und das dann übernommen hat, weil die Studierenden ja gemeinsam mit den Menschen mit Behinderung Lernende sind und dann auch nicht unbedingt in der Verantwortung sind solche Situationen aufzulösen.

Interviewende: Mhh, okay. Ähm ja, nochmal zurück dazu, wie Sie überhaupt die Menschen mit Behinderung erreichen, ähm so die Strategie haben Sie ja gerade schon ein bisschen beschrieben. Gibt's da Hindernisse? Lief das schon immer so, dass da wirklich ja ich sag mal genug Anmeldungen kamen? Oder wie hat sich das entwickelt?

A. Junge: Mhh es kamen tatsächlich eigentlich immer genug Anmeldungen, aber es bedeutet oftmals auch, dass wir hinterher telefonieren müssen ähm und es ist immer gut, wenn wir Adressen direkt von den Menschen mit Behinderung haben, weil häufig ist die Zwischenschaltung von ner Institution, wie ein Wohnheim oder eine Werkstatt ein Hindernis, weil die aussortieren und sagen "Das Thema ist jetzt für den nichts. Da geben wir gar nicht den Flyer raus" oder so. Ähm das können wir halt sehr, sehr schwer beeinflussen. Die Institutionen, die unser Seminar schon kennen, wo schon Teilnehmer bei uns waren sind da etwas weniger vorurteilsbehaftet, aber neue Institutionen zu gewinnen ist dahingehend manchmal etwas schwierig. Und da muss man nachjustieren, manchmal mit telefonieren und nochmal erklären, wie ist das denn und ja genau.

Interviewende: Okay, wie würden Sie denn ganz allgemein inklusive Erwachsenenbildung beschreiben? So die Entwicklung in den letzten Jahren. Ich denke da jetzt auch an die UN-Behindertenrechtskonvention, die es ja jetzt seit 10 Jahren gibt.

A. Junge: Mhh, also ich nehme es so wahr, dass sich da schon einiges entwickelt, ähm dass wir natürlich an einem Ort wie einer Universität noch ziemlich in den Kinderschuhen stecken überrascht jetzt auch nicht sonderlich ähm, weil wir ja einfach doch ne super exklusive Einrichtung sind als Universität. Wir haben da Leute mit einer Hochschulzugangsberechtigung und schließen auch schon Leute ohne Hochschulzugangsberechtigung per se aus, ob die jetzt auch noch ne Behinderung haben oder nicht. Ähm ich finde gut ähm, wenn ich merke, dass Erwachsenenbildungsangebote stattfinden, die auch ernsthafte und gesellschaftlich bedeutsame Themen ähm ja nutzen um das den Menschen nahe zu bringen und das -die haben auch ihre Berechtigung, aber jetzt nicht irgendwie nur ein Kochkurs ist oder so ähm, sondern wo einfach auch noch Bildung passiert, weil man lernt einfach sein Leben lang und das finde ich auch wichtig das noch weiter auszubauen eigentlich. Genau.

Interviewende: Ähm ja, dann so aktuell, wie würden Sie das jetzt gerade einschätzen? Ist es irgendwie, ja ne besonders gut Lage und auch das Potenzial vielleicht das an der Uni auszuweiten so ein Projekt?

A. Junge: Mhh. (3) Also mhh, ja ich tu' mich da schwer mit, weil ich das Gefühl habe, dass so ein inklusiver Gedanke momentan sich noch sehr stark auf Schule beschränkt und das wird einem inklusiven Gedanken eigentlich nicht gerecht. Also die Schule ist ja ein Ausschnitt der Gesellschaft und warum soll der Teil jetzt inklusiver sein als der Rest der Gesellschaft? Ähm Von daher müsste sich das durch viele weitere Bereiche ziehen, auch durch die Erwachsenenbildung, aber auch durch Alltag und Freizeitangebote. Ähm es ist immer ein guter Zeitpunkt, um da weiter Projekte zu etablieren ähm, ja. Also natürlich war es jetzt durch die UN-Behindertenrechtskonvention irgendwie auch so Thema und es war auch ein bisschen ‚in' irgendwas zu machen in die Richtung und das darf man natürlich nicht vernachlässigen. Also man nimmt das ja auch wahr, dass bestimmte Schulen wieder sagen: "Nee Gymnasium machen wir jetzt nicht Inklusion, machen wir wieder zu. Sollen die doch klagen und dann sehen wir das.". Es sind natürlich Entwicklungen in die andere Richtung die da schwierig sind, aber ähm, ja also ausbauen, ausbauen, ausbauen auf jeden Fall in jeglichen Bereichen. Ob das jetzt grad ein guter Zeitpunkt ist oder nicht.

Also ‚in‘ ist es jetzt gerade sicherlich nicht mehr so, es ist abgeebbt. Aber ja, ich würde sagen davon sollte man sich jetzt nicht unbedingt hindern lassen.

Interviewende: Also sehen Sie da die Zukunft eher positiv, also eine zukünftige Entwicklung auch für eine inklusive Erwachsenenbildung, weil ich da auch definitiv ein Defizit gesehen habe jetzt äh, weil es sich halt wirklich, wie Sie eben sagten, sehr viel auf Schule bezieht, eigentlich fast ausschließlich, manchmal noch auf den Kindergarten. Aber auch das ist eine Zeitspanne, die vielleicht das erste Drittel des Lebens ausmacht und nicht das ganze Leben.

A. Junge: Genau, das ist ja auch ein großes Problem, weil dann haben wir eine inklusive Beschulung und danach geht's dann ähm, ja exklusiv weiter. Das ist ja natürlich, wie gesagt nicht der Grundgedanke oder der Sinn der Sache. Ich weiß nicht, ob ich positiv sein soll im Hinblick auf die Entwicklung. Ich glaube auch, dass da noch viel, viel Aufbaubedarf ist und ähm ja, so Projekte gerade auch im Bereich von Hochschulen gefördert finanziell nach dem was dran ist und ich könnte mir schon vorstellen, dass da die Gelder zum Beispiel ein bisschen weniger an solche Projekte verteilt werden, sondern jetzt ist eben Digitalisierung dran. Vorher war Inklusion dran und ähm, ja und es ist ja häufig ne Frage von der Finanzierung auch im Bereich der Erwachsenenbildung. Ähm also ich bin da positiv das weiter auszubauen, aber ob das wirklich passiert ist natürlich- ja ist ne Frage die ich da auch nicht so leicht beantworten kann.

Interviewende: Ja natürlich. Ich schau' gerade nochmal ob ich jetzt alle meine Fragen, die ich stellen wollte auch gestellt habe. (7) Ja, aber ich glaube das war es. Dann sind wir fertig und ich bedanke mich recht herzlich dafür, dass Sie sich Zeit genommen haben mir meine Fragen zu beantworten.

[Ende der Aufnahme: 23:00min]

8.2.6 Interview 6: Dr. Rosa Schneider

Interviewende: Können Sie mir einfach mal Ihre Arbeit so ein bisschen beschreiben, was Ihre Aufgaben sind beim Zentrum für inklusive Bildung und Beratung?

Dr. R. Schneider: Ja, ich hab im Moment ja die Projektleitung für das Modellprojekt 'frauen.stärken.frauen.', das ist eine berufsbegleitende Ausbildung für Frauen mit Lernschwierigkeiten. Wobei wir bei Lernschwierigkeiten ausdrücklich eben die Selbstbezeichnung von People First nutzen und es sowohl Lernbehinderung, als auch die sogenannte geistige Behinderung meint. Ähm Ausbildungen für Frauen mit Lernschwierigkeiten zu WenDo-Trainerinnen, WenDo äh Selbstbehauptung, Selbstverteidigung für Frauen und Mädchen. Genau das ist ne, äh soll ich schon da ein bisschen ausführlicher erzählen?

Interviewende: Bitte, ja gerne.

Dr. R. Schneider: Eine zweieinhalbjährige berufsbegleitende Ausbildung, also insgesamt sind es 15 Ausbildungsblöcke, 12 davon viertägig und drei sogenannte Reflexions-Tage, also es ist aufgeteilt in drei Module. Ähm im ersten Modul, das erste Jahr sind sechs äh Termine, im zweiten Jahr nochmal sechs Termine und im dritten ist es nur noch das halbe Jahr, das ist quasi so ein Praxistransfer, da sind's dann drei Reflexions-Blöcke, wo die Frauen dann aber schon die Aufgabe haben selbst Trainings zu geben und zusammen kommen um zu reflektieren "Was hat geklappt?" oder auch "Was hat beim Organisieren und Akquirieren von Trainings geklappt oder auch nicht?", also sozusagen um diesen Transfer zu schaffen, genau. Und ähm ich habe jetzt gerade gesagt es sind vier Tage, also das ist tatsächlich für die Frauen mit Lernschwierigkeiten so. Die Frauen mit Lernschwierigkeiten haben aber Tandem-Partnerinnen äh ohne Lernschwierigkeiten, also die werden quasi in Teams ausgebildet und die kommen zu kürzeren Zeiten dazu. Also die Frauen mit Lernschwierigkeiten sind die gesamten vier Tage da und die Tandem-Partnerinnen kommen dann immer einen beziehungsweise zwei Tage dazu.

Interviewende: Okay und die machen dann die gleiche Ausbildung quasi mit? Auch für sich dann?

Dr. R. Schneider: Genau, genau also Ziel ist, dass die Tandems hinterher zusammen als inklusive Trainerinnen-Teams äh Trainings anbieten.

Interviewende: Ah, okay schön. Gibt's denn abgesehen von diesem Projekt auch so etwas wie ein festes Kursprogramm bei Ihnen? Irgendwas, das Sie regelmäßig anbieten, das so Hauptbestandteil oder Kern der ganzen Sache ist?

Dr. R. Schneider: Also wir sind ähm ja noch gar nicht so alt als Verein, jetzt glaube ich ja knapp drei Jahre, nee zweieinhalb Jahre sind es glaube ich erst. Äh genau, Ende ‘16 haben wir uns gegründet und mhh also haben jetzt- [kurze Unterbrechung durch den Sohn] also wir haben kein Kursprogramm sage ich jetzt mal wie die VHS, sondern unser Ansatz ist im wesentlichen mhh mit anderen Partnern zu kooperieren, also ähm häufig mit Einrichtungen der Behindertenhilfe. Ja einfach, weil die Erfahrung zeigt, dass der Schwerpunkt, den wir hier haben, Menschen mit Lernschwierigkeiten, ähm dass wir den anders sonst auch schwer erreichen, genau. Und also dazu muss man einfach natürlich auch groß sein, also jetzt Bundesvereinigung der Lebenshilfe, Institut inForm, mit denen arbeiten wir auch schon lange zusammen. Die haben natürlich, also von deren äh Verteiler und Sichtbarkeit ist das bundesweit und aber auch die haben Schwierigkeiten manche Seminare zu füllen. Insofern arbeiten wir eher äh, ja wie gesagt in Kooperation und aber auch konzentriert auf bestimmte Themen.

Interviewende: Okay, ähm die Angebote, die dann aber stattfinden, gehe ich aber mal davon aus, dass die alle inklusiv sind oder gibt's auch ja verschiedene Arten von Angeboten?

Dr. R. Schneider: Also ähm, wir bieten auch Fortbildungen für Fachkräfte an und die sind dann in der Regel naja, also nur in Klammern inklusiv, also da sind natürlich dann auch manchmal Personen mit körperlichen oder Sinneseinschränkungen, die wir jetzt nicht so- gar nicht wissen unbedingt, ne. Aber da sind es dann häufiger äh keine Angebote, die jetzt sich dann an die Nutzer der Einrichtungen der Behindertenhilfe und Fachkräfte richten, sondern wenn dann sind es manchmal parallele Angebote.

Interviewende: Mhh und was sind das dann für Angebote? Sind das dann Fortbildungen zum Umgang äh mit Menschen mit Behinderung, wenn man solche Kurse selber gibt oder worauf zielen die ab?

Dr. R. Schneider: Also ähm (3), ja ich würde es nicht so gerne Umgang nennen.

Interviewende: Ja das ist immer schwierig, weiß ich.

Dr. R. Schneider: Also ähm, ja genau. Also ähm die Frau Stahl, ich weiß jetzt nicht wie viel Sie jetzt von uns, von-

Interviewende: Das was ich ähm so ein bisschen über die Internetseite erfahren habe.

Dr. R. Schneider: Ja dann haben Sie ja gesehen, dass ähm das da ein Nachruf steht. Die ist im letzten Jahr tödlich verunglückt, ähm und die Frau Stahl hat im Rahmen ihrer Dissertation vor fünf, nee sind schon ein paar sechs, sieben Jahre glaube ich, bei ähm Saskia Schuppener in Leipzig, ich weiß nicht?

Interviewende: Mhh nee sagt mit nichts.

Dr. R. Schneider: Kommt auch aus den Erziehungswissenschaften und ist also ne wichtige Figur was ähm, ja ich sag mal was alternative Ansätze zur Arbeit von und mit Menschen mit sogenannten geistigen Behinderungen angeht. Auf jeden Fall, die Frau Stahl hat die So-und-So-Beratung entwickelt, dass da geht es darum äh ein Beratungskonzept was stärker auf Menschen mit Lernschwierigkeiten, also sogenannten geistigen Behinderungen ausgelegt ist. [kurze Unterbrechung durch den Sohn] So, Entschuldigung ich muss jetzt ein bisschen gucken, dass ich den Faden ((lacht)) immer wieder aufnehme*.

Interviewende: Ja das ist ja kein Problem.

Dr. R. Schneider: Also die So und So-Beratung hat den Ansatz ähm Menschen mit sogenannten geistigen Behinderungen eben durch ein Beratungsgespräch besser zu verstehen und dadurch ähm im Grunde das was Sie jetzt als Umgang beschrieben haben, einfach das Miteinander zu erleichtern und nicht über Menschen zu entscheiden, sondern mit ihnen gemeinsam. Und ähm können Sie sich ja mal angucken, also da geht es sehr stark darum mit konkreten Materialien zu arbeiten, um sozusagen es anschaulich zu machen worüber

man gerade redet. Die Frau Stahl hat die inneren Helfer entwickelt, das ist so ein Karten-Set, was die Idee des inneren Teams, also es ist ein system- ist grundsätzlich ein systemischer Ansatz, die Idee des inneren Teams aufgreift und dann gibt es eben diesen, ähm es gibt das Big five Modell. Ich weiß nicht ob Sie das kennen? Also das sind sozusagen so fünf konstante Persönlichkeitsanteile, ne. Also die immer so, also ‚Frau Träumer' und ähm ‚die Macherin' und ‚Frau Tradition' und ‚Frau ja'- Und ein sehr zentraler Ansatz darin, also deshalb heißt das ganze Konzept auch So und So, war in Ihrer Arbeit die Erkenntnis, dass Menschen mit sogenannten geistigen Behinderungen Ambivalenzen bei Entscheidungen als etwas bewerten, was sie ihrer Behinderung zuschreiben äh und nicht als etwas, was ganz allgemein menschlich ist und sozusagen Entscheidungsprozesse prägt, dass wir Ambivalenzen immer dann unterliegen. Und das hat sie sehr stark rausgearbeitet und damit wirklich große Erfolge in den Beratungssituationen gehabt, also das aufzuzeigen so "das hat nichts damit zu tun, dass du was falsch machst, sondern das ist ganz normal, dass wir diese mindestens zwei Seiten dann in uns haben", so genau. Also das ist ein Angebot was wir gerade, jetzt nachdem Frau Stahl verstorben ist hat es natürlich nen ziemlichen, ne ziemliche Zäsur erstmal gegeben, aber daran arbeiten wir jetzt gerade das auszubauen und gucken da auch ähm, wir wollen das gerne als Beratungsausbildung auch anbieten. Das gibt es im Moment- also bislang sind es Ausbildungen, also auch wieder Modular und berufsbegleitend, die sich an Fachkräfte richten und ähm wir sind jetzt gerade dabei zu gucken, wie können wir das, wo wir es jetzt sowieso neu organisieren müssen, inklusiver gestalten. Also das es eben sich an Menschen mit Lernschwierigkeiten wendet <u>und</u> an Menschen ohne. Genau, da machen wir jetzt in Kooperation mit ähm Bielefeld Bethel zusammen so einen ersten Testlauf, also für ne einjährige berufsbegleitende Qualifikation, mhh und da wird's auch ähnlich wie bei dem Modellprojekt frauen.stärken.frauen., dass ich Ihnen gerade beschrieben hab so sein, dass wir da sehr gute äh- also bei dem frauen.stärken.frauen. hat sich gezeigt, dass es ein sehr guter Ansatz ist mit Wissensvorsprung zu arbeiten. Also, dass die Frauen mit Lernschwierigkeiten in diesen ersten zwei beziehungsweise drei Tagen Inhalte sich erarbeiten und

dann diese Inhalte ähm man nochmal zusammen anguckt und überlegt "Wie kann man die den anderen jetzt präsentieren?" also, dass sie das quasi dann auch schon in ihrer Expertinnen-Rolle gehen und dann eben ne Technik vorstellen oder ne Übung selbst anleiten oder auch, also ähm wir machen so ganz kleine Theorie-Einheiten, die wir aber immer sehr optisch und ähm so, dass man sie begreifen kann halt umsetzen also und damit eben auch zu arbeiten, dass das das ist, was den Tandem-Partnerinnen ohne Lernschwierigkeiten dann vermittelt wird, so. Und so ist es jetzt auch für diese So und So-Qualifikation gedacht.

Interviewende: Okay und die soll dann für Bildungsberatung oder generelle Beratungssituationen dann quasi weiter ausbilden?

Dr. R. Schneider: Genau, also wir nennen das nicht Ausbildung, weil äh wir hatten das schon mal als großes Modell-Projekt, das ist aber aus verschiedenen Gründen dann nicht erstmal so an den Start gegangen. Da war es so gedacht, dass äh Menschen mit Lernschwierigkeiten ausgebildet werden. Äh eben von uns dieser Theorie-Part, sage ich jetzt mal in Anführungszeichen, also 'Wie geht Beratung?' und die wären dann aber in der restlichen Zeit in Beratungsstellen mit ner halben Stelle sozusagen hospitierend gewesen.

Interviewende: Mhh.

Dr. R. Schneider: Also sprich so ein dualer Ansatz. Das ist aber natürlich ein dickes Brett noch, sag ich mal, ne. Also schon allein es zu schaffen, dass mhh äh es möglich ist das jemand quasi als Außenarbeitsplatz oder ähm mit welchem Konstrukt auch immer, in ner Beratungsstelle dann wirklich diese halbe Stelle hat, also ja.

Interviewende: Hört sich nach ner sehr großen Herausforderung an, ja.

Dr. R. Schneider: Genau, also das ähm das war tatsächlich so im Rahmen des Bundesteilhabegesetzes und der EUTB's[2] war da sehr viel Resonanz und im Grunde ist es aber, ja muss man wirklich sagen verpasst worden, die

[2] EUTB: Die Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB) unterstützt und berät Menschen mit Behinderungen, von Behinderung bedrohte Menschen, aber auch deren Angehörige unentgeltlich bundesweit zu Fragen der Rehabilitation und Teilhabe. (https://www.teilhabeberatung.de) (Anmerkung der Transkribierenden)

Menschen mit Lernschwierigkeiten da mitzunehmen. Also es wird zwar überall gesagt, ne auch die sollen viel Beratung machen, aber ähm es gibt keine Ausbildung, die so fundiert ist und sie so mitnimmt, dass sie es auch wirklich danach können. Das ist auch ne hohe Anforderung.

Interviewende: Auf jeden Fall.

Dr. R. Schneider: Und uns ist auch total klar, dass es genauso wie, also unabhängig davon: Behinderung oder nicht, ist es ja auch bei Personen ohne Behinderung so, dass es da welche gibt, die ein Talent für Beratungen haben und andere nicht. Also insofern ist es sicherlich auch nur eine sehr kleine Gruppe für die das auch sinnvoll ist, ne und auch ein Weg sein kann.

Interviewende: Mhh, ja dann brauch ich ja nicht unbedingt, ich mag den Zielgruppen-Begriff eh nicht so besonders, nach der der Zielgruppe fragen die ihre Angebote nutzt, das haben sie ja gerade recht ausführlich beschrieben oder gibt's speziell dazu noch etwas?

Dr. R. Schneider: Mhh ja, wobei ähm also wir tatsächlich mit den Menschen mit Lernschwierigkeiten gestartet sind und ähm jetzt aber eine Kollegin haben, die Frau Lißek die mhh äh aus dem Gehörlosen- und Schwerhörigen-Bereich kommt und den jetzt vertritt. Und das ist natürlich nochmal ein anderer Bereich, wobei es auch da Parallelen gibt ne, weil auch da durch mangelnde Information die Leute halt immer schnell abgehängt werden, ne. Und es ist einfach ein sehr viel höherer Aufwandsbedarf, um Bildungsangebote zur Verfügung zu stellen, ja.

Interviewende: Ja, okay. Gibt's noch andere Themen, die in Kursen bei Ihnen bearbeitet werden und wie werden so Themen für so Kursprojekte ausgewählt?

Dr. R. Schneider: Mhh, also da wir tatsächlich ja relativ stark in solchen Modell-Projekten arbeiten, ergibt sich das aus der Themensetzung, die wir da vornehmen. Aber ich würde schon sagen, dass ein Schwerpunkt bei uns jetzt erstmal der ist, ähm berufsbegleitende, äh berufliche Qualifikationen anzubieten.

Interviewende: Ähm ja, würden Sie bestimmte Themen ausschließen, die Sie nicht behandeln wollten oder würden aus irgendwelchen Gründen?

Dr. R. Schneider: Äh ((lacht)) (6)* nee, also im Gegenteil. Ich denke gerade, weil viele Themen eher so ähm tabuisiert sind und randständig stellen sie ein Problem dar. Gewaltprävention zum Beispiel ist ein riesen Thema in der sogenannten Behindertenhilfe. Ähm und da sind wir ja jetzt mit dieser Selbstbehauptungstrainerinnen-Ausbildung, ist das genau ein Versuch da nochmal mit ‘nem anderen Ansatz ähm reinzugehen, ja genau. Und über so ne Vorbildfunktion, also die- im Grunde ist das ja Empowerment, ne was wir da äh anstreben.

Interviewende: Wie läuft denn dann die Planung von solchen Angeboten ab? Ist das dann auf eine bestimmte Zeit begrenzt, wenn Sie von so Modell-Projekten sprechen?

Dr. R. Schneider: Genau, das sind ja dann in der Regel so dreijährige Laufzeiten ungefähr, ähm ich kann's Ihnen jetzt einfach an dem frauen.stärken.frauen. mal beschreiben. Also da- die Planungen sind natürlich nochmal deutlich länger als diese drei Jahre und da wir keine eigenen Räume haben beinhaltet so ne Planung natürlich dann auch schon mal zu überlegen: Was sind geeignete Räume? Wo sind die? Und mit den Kooperationspartner, die diese Räume anbieten eben auch frühzeitig schon Termine zu blocken. Ähm und also für die Ausbildung zum Beispiel haben wir ein dreiviertel Jahr Werbung gemacht und zwar sehr gezielt, also tatsächlich über Kontexte in denen Selbstbehauptung schon ein Thema war, beziehungsweise über die Frauenbeauftragte in Werkstätten, also wo sozusagen das Thema überhaupt schon von Interesse war und ähm (4) ich war wirklich erstaunt ähm, also es gab wahnsinnig viel Resonanz, auch wirklich bundesweit, was mich erstmal gewundert hat, weil mir schon klar war, dass es natürlich- also es ist ja schon ohne Lernschwierigkeiten nicht so easy ist 500km oder noch weiter für ne Fortbildung zu reisen, aber mit wird es natürlich nochmal ne ganz andere Hausnummer.

Interviewende: Ja das stimmt.

Dr. R. Schneider: Und es gab aber wirklich bundesweit sehr viel Resonanz und dass es aber dann in konkrete Anmeldungen gemündet hat, war nochmal eine ganz andere Geschichte. Also das hat wirklich lange, lange, lange gedauert und war mit v i e l e n, vielen, vielen Telefonaten ähm aber auch, dass wir manchmal

noch recherchiert haben bestimmte Sachverhalte, also ähm sowas wie 'Freistellung' oder kann man Bildungsprämien beantragen, also da habe ich zum Beispiel auch gelernt, dass es ähm ja wirklich sehr diskriminierend ist, weil es ähm im Grunde nicht eindeutig geklärt ist und eher ne goodwill-Entscheidung ist, wenn jemand der in ner Werkstatt beschäftigt ist, eine Bildungsprämie beantragt, äh die nicht automatisch bekommt, weil es eben so ein Arbeitnehmer ähnliches Verhältnis ist und nicht als äh gleichgestelltes- gleichgestellte abhängige Beschäftigung betrachtet wird. Also das ist halt dieser ganze- das ist ne Sonderwelt muss man einfach so sagen. Und in dem Kontext wurde einfach deutlich, dass es wahnsinnig viele Hürden gibt. Also tatsächlich auf Grund dieser rechtlichen und organisatorischen Seite ähm und im Grunde, also es sind jetzt Frauen, die wirklich aus Hamburg, aus Süddeutschland, aus Niedersachsen kommen. Ich glaube ein Drittel reist wirklich bundesweit an zu der Ausbildung und ähm da kann man aber sehr klar sehen, also die die das tun, da steht ein sehr aktives Unterstützungsumfeld dahinter. Also entweder aus dem beruflichen Kontext, dass es dann eine Werkstatt ist, die sagen: "So, wir wollen das hier und wir schicken dich jetzt als Abgesandte und du sollst das später als Multiplikatorin für uns dann auch hier umsetzen." oder eben ein familiäres Umfeld. Aber ohne das ähm ja, keine Chance darf man natürlich nie sagen, aber wird es extrem schwer für die Frauen. Und das merkt man auch im Verlauf noch, also überall da wo ein engagiertes Unterstützungsumfeld dahinter steht läuft es auch und da wo des halt nicht unbedingt der Fall ist hakt es dann auch schneller, ne. Also, dass dann was weiß ich, Termine vergessen werden oder Informationen nicht weitergegeben werden und, und, und.

Interviewende: Was mich noch interessieren würde, wenn jetzt jemand mit einem bestimmten Wunsch thematisch an Sie herantreten würde, könnte sowas realisiert werden? Also zum Beispiel, wenn jemand schon einen Kurs bei Ihnen besucht hat und sagt "Ich würde auch gerne zum Thema XY was machen". Wäre das möglich oder ist das schwierig?

Dr. R. Schneider: Ähm das ist natürlich immer gut, wenn so ein Bedarf äh an uns herangetragen wird, weil es ja zeigt, dass es den dann auch gibt und wir nicht irgendwo hin planen, wo vielleicht gar kein Bedarf da ist. [kurze Störung durch

den Sohn] Ähm, das ist begrenzt möglich sage ich mal. Das hat aber auch wieder viel damit zu tun, dass wir eben ein noch relativ kleiner Verein sind und natürlich Kapazitäten auch nur begrenzt da sind. Und es muss sich natürlich irgendwo auch treffen mit ähm oder ne Schnittmenge mit den Themen, die wir selbst vertreten, ne. Ähm aber, also ich finde das immer ein gutes Zeichen, wenn von- also aus den Einrichtungen oder eben von Einzelpersonen oder Gruppen, eben solche Bedarfe auch angemeldet werden. Das ist ja eigentlich das Beste was passieren kann.

Interviewende: Wenn äh- gibt's Kursleiter die von außerhalb kommen und die dann quasi extern solche Schulungen dann abhalten?

Dr. R. Schneider: Ähm, ja also wir sitzen jetzt nicht alle in Dortmund.

Interviewende: Mhh okay, ich weiß nicht ob die alle dann im Umgang quasi mit Menschen mit Behinderung irgendwie schon Erfahrungen haben oder ob die so ne Sensibilisierungsschulung oder sowas dann im Vorfeld bekommen? Das wäre ja häufig sinnvoll denke ich.

Dr. R. Schneider: Nee, tatsächlich sind wir- ja das haben wir auch schon mal gedacht, dass das was ist was man noch mehr nach außen anbieten könnte, weil man kann halt, man kann es nicht alles gleichzeitig machen. Aber tatsächlich wir sind alle eher Personen, die aus diesem Bereich kommen und uns deshalb zusammengeschlossen haben, weil wir es halt als wichtig ansehen diese Personengruppe auch stärker mit Qualifikationen zu versorgen.

Interviewende: Sie haben eben schon mal kurz so ein bisschen erzählt, dass sie viel mit Kooperationen arbeiten. Gibt's noch irgendwelche anderen Wege, die Sie nutzen, um Ihre Zielgruppe zu erreichen?

Dr. R. Schneider: Also wir haben jetzt in dem frauen.stärken.frauen.-Modellprojekt einen Film gedreht.

Interviewende: Mhh.

Dr. R. Schneider: Ähm und das ist natürlich nochmal sehr viel anschaulicher, als wenn man nen Flyer macht oder irgendwas darüber erzählt, ne. (8) ja, das fällt mir jetzt erstmal ein. Ansonsten, äh (5) finde ich tatsächlich, das ist ein relativ

indirekter Weg, aber ich glaube das braucht es erstmal noch, dass man eher so auf ner Meta-Ebene auch mit- [kurze Störung durch das Telefon] ähm also zum Beispiel runde Tische, wo einfach sage ich mal ein Personenkreis, also das ist ja dann immer eine Fachöffentlichkeit sozusagen, zusammenkommt, die aber eben schon ein ähm ich sag mal Problembewusstsein haben, beziehungsweise da auch Initiative ergriffen haben um sich eben besser zu vernetzen und ähm genau diese Lücken oder getrennten Welten eben stärker zusammen zu bringen und diese Lücken, die es gibt irgendwie zu überwinden. Also das ist finde ich ist zum Beispiel auch ne wichtige und sinnvolle Öffentlichkeitsarbeit also da zu sagen "Guckt mal! Das machen wir und ist das was für euch?" mhh, ja.

Interviewende: Ja, mhh gibt‘s da bestimmte Hindernisse ähm quasi da wirklich auch die Personen, die Sie erreichen wollen, wirklich zu erreichen?

Dr. R. Schneider: Ich sag mal so, ich finde schon erstaunlich weit noch verbreitet in der sogenannten Behindertenhilfe ähm, dass den Nutzern und Nutzerinnen einfach wenig zugetraut wird.

Interviewende: Mhh.

Dr. R. Schneider: Also diesen, dass dieser versorgende Ansatz einfach noch immer stark im Vordergrund steht und da so ne Betriebsblindheit dann halt auch entsteht ähm, ja. Und ich glaube das ändert sich, als mit ähm ‘nem Generationenwechsel bei den Fachkräften ähm, aber das passiert nicht automatisch und nur qua Alter. Also das ist, da geht's ja um Haltung und Haltungsfragen und ich finde ähm, ja da haben wir einfach ne Geschichte, die sich auch ein Stück unterscheidet von anderen Ländern, in denen Inklusion einfach schon seit Jahrzehnten ganz anders betrieben wird.

Interviewende: Mhh. (3) Ja, wenn dann so ein inklusives Seminar stattgefunden hat, hat da immer alles geklappt dann? Wie haben die anderen Teilnehmerinnen dann zum Beispiel bei dem Frauen-Projekt auch auf die inklusiven Teilnehmerinnen reagiert?

Dr. R. Schneider: Also wir haben dieses frauen.stärken.frauen. wirklich ganz stark als ähm- begreifen wir als Labor in dem auch Dinge noch verändert werden und

nicht jetzt schon festliegen und evaluieren das eben auch, also mhh äh in der Prozessevaluation, dass daraus auch sich schon Veränderungsbedarfe ableiten lassen.

Interviewende: Mhh.

Dr. R. Schneider: Ähm mhh (3), ja auch da finde ich ganz interessant, dass also bei den Tandem-Partnerinnen ohne Lernschwierigkeiten es auch ne ziemliche Mischung, also es sind sowohl Frauen, die als Fachkräfte aus der Behindertenhilfe kommen, als auch aus ganz anderen Kontexten also dann eher Beratungsfrauen, Mädchenberatungs-Kontexte, ähm und da ist ein interessanter Austausch auch, weil diese, ich sag mal diese Haltung ähm "Diejenige wird das nicht können" also so eher dieser diagnostische Blick, den bringen natürlich Frauen, die in diesem Arbeitsbereich Behindertenhilfe unterwegs sind stärker mit. Und in unserer Ausbildung wird der von anderen stärker in Frage gestellt, was natürlich großartig ist, weil da einfach was in Gang kommt. Aber so grundsätzlich ähm ist glaube ich schon so das Thema "Wie schnell gehen wir jetzt hier voran?" oder auch sowas wie Pausenzeiten also ähm, wobei ich finde ähm das wäre für egal ob inklusiv oder nicht für alle von Vorteil, wenn man stärker erfahrungs- und handlungsorientiert arbeitet ähm, längere Pausen einplant, als das üblicherweise der Fall ist. Also einfach, weiß man ja von sich selbst, die Aufmerksamkeitsspanne, ne wenn man auf einer Tagung ist, die geht einfach in den Keller. Das ist bei allen so und im Grunde könnte man sich das sparen beziehungsweise nimmt billigend in Kauf, dass da ineffektiv gelernt wird. Und das versuchen wir halt anders und da sind wir stärker, als ähm (3) da werden wir stärker dran erinnert eben dadurch, dass es andere Lernbedarfe gibt. Genau und ähm Ihre Frage war ja "Gibt's da auch Schwierigkeiten?".

Interviewende: Genau, also gab's da Beschwerden oder irgendwas, dass dann halt, auch wenn ja eigentlich do die Rahmenbedingungen von der Veranstaltung ja eigentlich klar sind, irgendwie was, das halt auch nicht geklappt hat.

Dr. R. Schneider: Also tatsächlich ähm muss ich dann doch noch ein Stück weiter ausholen, weil es sich im Vorfeld schon gezeigt hat, dass häufig potentielle

Tandem-Partnerinnen dann doch wieder zurück getreten sind von der Idee ein Tandem mit einer Frau mit Lernschwierigkeiten zu bilden und häufiger mal kam dann die Begründung "Das ist mir zu viel Verantwortung" oder "Welche Verantwortung hab' ich dann für die andere Person?" was ich auch sehr interessant finde, weil wir nirgendswo davon gesprochen haben, dass die Verantwortung übernehmen.

Interviewende: Da ist man dann schnell wieder bei diesem Fürsorge Gedanken und dem- mhh.

Dr. R. Schneider: Genau, genau. Und für die Tandem-Partnerinnen ohne Lernschwierigkeiten ist das auch wirklich ein ganz großes Thema. Also "Was ist meine Rolle?". "Wie geht das, dass ich bei mir bleibe und meine Tandem-Partnerin als Gleichberechtigte sehe?" und da gibt's auch noch keine abschließenden Antworten, ne. Da sind wir genau dabei und ich bin auch sehr gespannt ähm, ob unsere Idee wirklich aufgeht hinter. Also das es möglich ist, dass die beiden zusammen dann auch Trainings geben.

Interviewende: Ja.

Dr. R. Schneider: Weil der, wie ich finde, total sinnvolle Gedanke darin ist eben, dass die Eine Expertin in eigener Sache ist und einfach als Vorbild eine so wichtige Funktion, ne als Trainerin einnehmen kann, dass es sich dafür lohnt. Sie wird es aber nur schaffen, wenn sie halt jemanden noch hat, die auch für sowas wie "Wie organisiert man ein Training?" und sozusagen die Expertise für andere Bereiche übernimmt. Und das zusammen zu bringen, da bin ich echt sehr gespannt ob das so klappt. Ja, genau.

Interviewende: Ja. Wie würden Sie denn generell die inklusive Erwachsenenbildung beschreiben, wie sich das entwickelt hat so in den letzten Jahren, ähm und ja, wie der aktuelle Stand vielleicht auch ist?

Dr. R. Schneider: Äh ((lacht))* (11) Also ich ähm wage da jetzt nicht- ich kenne die Landschaft dann letztendlich auch nicht gut genug, um da so nen ähm ((lacht)) Rundumschlag* jetzt zu machen. Also ich konzentriere mich mal auf so kleinere Teile, die ich jetzt mitgestaltet oder -erlebt habe und da finde ich ähm, also das ist generell- ja höchst selten ist, dass man überhaupt inklusive

Angebote antrifft und dass es dann im Grunde an den Menschen mit Behinderungen ist, sich zu trauen irgendwo einfach hinzugehen. Also wenn da- wenn da nicht der Stempel inklusiv draufsteht, ne. Und dann zu gucken was da passiert, ne. Also ob es gelingt äh ja da auch äh entsprechend bedacht zu werden, also (6) ja ich finde- (3) ich finde es ist eine riesen Chance und es stellt aber hohe Anforderungen an die Dozenten und Dozentinnen das auch hinzubekommen, weil die müssen eben auch diese Haltung haben mhh, dass äh, dass es ne Heterogenität gibt. Und das ist halt einfach nicht so stark ausgeprägt, ne. Also das lernen die ja in den Schulen schon nicht mit unserem segregierten Schulsystem und das lernen wir dann natürlich in Fortsetzung in Fortbildungen auch nicht unbedingt. Und wo das aber gelingt ist meine Erfahrung, dass alle sehr bereichert rausgehen und vor allen die ohne Behinderung sehr bereichert rausgehen.

Interviewende: Ja, das ist auch so meine Erfahrung bei dem was ich so mitbekommen habe bisher. Okay, dann habe ich noch eine letzte Frage an Sie und dann sind Sie und Ihr Sohn auch ((lacht)) erlöst*. Ähm, ja wie würden Sie denn so die zukünftige Entwicklung einschätzen, wie das wohl weitergehen könnte mit inklusiver Erwachsenenbildung?

Dr. R. Schneider: Mhh (9) -

Interviewende: Also ich denke da jetzt auch so ein bisschen an die UN-Behindertenrechtskonvention auch, was sich so in den letzten Jahren getan hat und die jährt sich ja dieses Jahr auch zum 10. Mal.

Dr. R. Schneider: Also so im Sinne einer Utopie denke ich, dass wird unsere Gesellschaft voranbringen, wenn wir da stärker äh die Unterschiedlichkeit als Potenzial zu nutzen lernen. Das ist ja was, was dann in der Wirtschaft auch immer, ne als diversity gehandelt wird. Ich bin da immer unsicher, ob es wirklich schon so, also ob es nur gesagt wird oder ob's auch wirklich gelebt wird. Aber ich glaube schon, ja dass wir auch gar keine andere Chance haben, als da inklusivere Konzepte zu finden. Also einfach aufgrund unserer Gesellschaftsstrukturen auch, ne. Also Demographischer Wandel, wir werden älter, ne- ähm es ist klar, dass es mehr Personen von außerhalb des deutschen Kontext gibt,

die einfach hier wichtige Arbeitskräfte und sind und ich glaube, dass halt Menschen mit Behinderung da einfach auch ähm noch zu wenig als, als Ressource gesehen werden. Und das glaube ich, also das ähm da könnte die Erwachsenenbildung auch ein guter Baustein sein in dem eben mehr Kontakt entsteht, wenn man den nicht eh schon auf Grund von Beruf oder Familie hat, ne.

Interviewende: Ja dann, vielen Dank!

[Ende der Aufnahme: 46:28min]

8.2.7 Interview 7: Amund Schmidt

Interviewende: Ja, vielleicht können Sie mir einfach mal Ihre Arbeit bei der Lebenshilfe Bildung beschreiben, was so Ihre Aufgaben sind und ja was Sie da so machen.

A. Schmidt: Und das bezieht sich jetzt hauptsächlich auf inklusive Erwachsenenbildung oder?

Interviewende: Genau, also meine Arbeit ja, wenn Sie noch was anderes machen würde mich das auch erstmal mit interessieren, einfach um Sie kurz vorstellen zu können und was Sie bei der Lebenshilfe Bildung machen und was Ihre Aufgaben sind.

A. Schmidt: Also ich stelle Ihnen, wann war das äh 2012- ich werd jetzt nicht die ganze Geschichte erzählen, aber das ist schon wichtig für das was ich jetzt auch mache. 2012 bin ich, äh habe ich dort angefangen Lebenshilfe Bildung und äh als Projektleiter für dieses Projekt inklusive Erwachsenenbildung ‚ERW-IN', also diese Abkürzung.

Interviewende: Ja.

A. Schmidt: Und äh seit 2010 gab es da schon etwas und zwar in der Zusammenarbeit mit der Volkshochschulen Mitte. In Berlin gibt es 12 Volkshochschulen, in jedem Bezirk ist eine völlig eigenständige Volkshochschule. Ist nicht wie in anderen Großstädten, wo das ja eine große Volkshochschule ist, wie in München

oder so, sondern es sind 12 unabhängige. Und mit der Volkshochschule Mitte und der Lebenshilfe Bildung gab's ne Zusammenarbeit äh, da wurden Kurse organisiert äh, die insbesondere jetzt auch dem vermutlichen Bedarf von Menschen mit Lernschwierigkeiten entsprechen.

Interviewende: Ja.

A. Schmidt: Da sage ich jetzt gleich noch was dazu. Und äh das sollte ausgeweitet werden auf andere Bezirke in Berlin und das waren am Anfang waren das so 20 Kurse auch noch ein breiteres Spektrum von Angeboten und äh und da, das war eine meiner wichtigen Aufgaben als Projektleiter und das habe ich auch danach dann weiter gemacht und mache ich jetzt zu einem kleinen Teil immer noch, also die Organisation von Angeboten der inklusiven Erwachsenenbildung.

Interviewende: Mhh.

A. Schmidt: Und ich hab aber relativ von Beginn an, weil ich in diese Richtung Ausbildungen hab, also ich bin Diplom Rehabilitationspädagoge und Diplom Sozialarbeiter und arbeite im Bereich mit Menschen mit Behinderung seit 1981, also hab da schon ein bisschen Erfahrung und hab also auch in der Umsetzung da am Anfang schon einiges mitgemacht. Also selber Kurse geleitet äh oder auch mit Co-Dozenten zusammen Kurse angeboten und Fortbildungen und das hat sich verstärkt, also das mach ich jetzt äh ja also, einen Großteil meiner Arbeitszeit mache ich das jetzt und es ist jetzt ne neue Mitarbeiterin seit vorigem Jahr bei uns im ERW-IN Büro, die jetzt mehr was die Organisation und solche Sachen betrifft und die Koordination mit den Volkshochschulen, also diesen Teil der organisatorischen Arbeit übernimmt und ich bin jetzt mehr in der Durchführung äh von inklusiver Erwachsenenbildung.

Interviewende: Okay, ähm haben Sie da ein festes Kursprogramm, das dann auch wie ich jetzt raus höre inklusive Angebote wahrscheinlich dann beinhaltet?

A. Schmidt: Also ich äh ich mach auch Fortbildungen für Fachleute noch, die dann bei dem Kurs dann- also morgen habe ich zum Beispiel, da geht's um emotional-soziale Entwicklung in diesem Bereich, das ist aber für Fachleute, mach ich Fortbildungen, Qualifizierungen. Und dieser ganze Bereich der inklusiven

Erwachsenenbildung diese Angebote da ja das, also es ist sehr viel Richtung politische Bildung, äh also so Richtung Empowerment äh, aber äh ich versuche das eigentlich solche [räuspert sich] solche Titel unter denen man sich nichts drunter vorstellen kann zu vermeiden, sondern wir machen das dann nun ja konkret, also Demokratie im Kleinen zum Beispiel, also äh in den Alltagsphären in denen ich mich bewege, wie kann ich da- wo gibt es da Demokratie? Wie kann ich damit umgehen? Wie kann ich da selbstbestimmt auch meine Wünsche, meine Meinung äh äußern und dann aber auch Demokratie im Großen, was Wahlen betrifft, die Beteiligung an irgendwelchen äh zivilgesellschaftlichen Bewegungen, Organisationen und so weiter. Und ähm in letzter Zeit sehr viel, wo es Schnittstellen zu anderen Bereichen noch gibt, also Medien und Politik, Musik und Politik, äh nächste Woche ist Geschichte Berlins, also da kommt dann, also so verschiedene Geschichtsepochen anhand von Lebensgeschichten und was haben die für äh- bedeuten die für die Entwicklung Berlins auch für, was äh das politische System betrifft. Europawahlen, da haben wir auch nicht nur zu den Wahlen, sondern da haben wir äh also das nannte sich "Wir sind Europäer" und da ging es einfach darum ähm ja „Was ist das überhaupt diese EU und Europa und wie hat sich das entwickelt und was machen die und was hat das mit mir zu tun?“ und so. Also mehr so diese- also das ist sowieso in letzter Zeit, das sind so gewachsene Erkenntnisse, dass irgendwie muss man anknüpfen an den Alltags- am Alltagserleben der Menschen. Man kann da nicht äh, wie sonst üblich auch an der Uni üblich äh mit so ‘nem reflektorischen oder Reflexions-Erwartung herangehen und dann gleich auf der Meta-Ebene irgendwelche Sachen versuchen da zu vermitteln oder zu diskutieren oder zu problematisieren.

Interviewende: Okay. Ähm ja, also das bezog sich jetzt auf dieses Kursangebot, dass Sie haben, also sind es also feste Kursprogramme? Das waren ja jetzt verschiedene Themen von denen Sie berichtet haben. Ähm, ja und was mich halt auch interessieren würde ist, von welcher Zielgruppe die Angebote hauptsächlich genutzt werden dann.

A. Schmidt: Mhh, naja ich sag nochmal was zu den Formaten, als das ist jetzt- ich hatte jetzt ein bisschen was zur politischen Bildung, aber ich mach auch

andere Sachen zum Beispiel- oder organisier das mit, das hab ich mit einer Co-Dozentin, die selbst auch ne Behinderung hat, zusammen gemacht. Da ging es um Umgang mit Geld und persönlichem Budget.

Interviewende: Mhh.

A. Schmidt: Also Angefangen ganz banal vom Einkauf, aber auch im Internet einkaufen und bis hin zum persönlichen Budget, also was gibt es da an gesetzlichen Möglichkeiten, wie verändert sich das jetzt auch durch Bundesteilhabegesetz und solche Sachen, ne.

Interviewende: Ja.

A. Schmidt: Also äh es ist jetzt nicht nur jetzt äh- es sind eigentlich äh ja so Themen, die entweder mir selber einfallen oder anderen einfallen und wo wir dann sagen "Okay, dazu machen wir was". Das ist nicht eingegrenzt und wir haben da auch kein äh also wir haben da jetzt nicht ein feste, sich was weiß ich jedes Semester wiederholende Angebotsstruktur, sondern sind eher äh so verschiedene Volkshochschulen, die Landeszentrale politische Bildung und wir selber, wir als Lebenshilfe Bildung äh wir gucken was ist jetzt dran, was ist interessant und den Großteil der Themen decke ich denn ab und es gibt aber auch andere Dozenten in diesem Bereich. Jetzt äh nicht bei ERW-IN insgesamt, da sind wir 60, sondern ich meinte jetzt, wenn wir persönlich oder ich persönlich angefragt werde. Und äh (4) jetzt habe ich so ein bisschen- das war jetzt nochmal zu der Themenvielfalt, ach und dann äh die Formate wie das funktioniert und Zielgruppe, ne? Das war die Frage.

Interviewende: Genau ja, so welche Zielgruppen die Angebote dann hauptsächlich nutzen, ob man das irgendwie aufschlüsseln kann?

A. Schmidt: Also äh dazu muss ich jetzt auch nochmal ein bisschen zurück gehen zu äh, also Beginn meiner Arbeit dort in der Lebenshilfe Bildung 2012/2013. Ähm da haben wir sehr viel diskutiert. Bis dahin waren's Zielgruppenangebote, die auch so ausgewiesen wurden. Also das sind Kurse für Menschen mit Lernschwierigkeiten stand dann auf dem Programm und in Kursausschreibungen und äh wir haben das dann gemeinsam, also schon 2013 geändert und in

unserem Programm und in den Angeboten steht nirgendwo etwas, für wen das ist.

Interviewende: Okay.

A. Schmidt: Sondern es steht nur, dass es äh ziemlich- das ist aber ziemlich- eigentlich klar und transparent beschrieben, dass diese Kurse in einer einfachen und verständlichen Sprache ablaufen, dass die Gruppen klein sind äh, also maximal 12 äh, dass äh das Lerntempo an die Bedürfnisse der Teilnehmer angepasst wird, dass sie wenig kosten. Also so ein paar Parameter, die sind deutlich entweder zu lesen oder die kriegt man mit, wenn man den Teilnehmerbeitrag oder so sieht und äh deshalb kommen auch relativ viel, also die meisten sind Menschen mit Lernschwierigkeiten, die meisten sind aus äh beschäftigt in Werkstätten. Also wir haben äh zurzeit im Jahr ungefähr 220, 230 Kursangebote und äh also nur wenige fallen aus wegen mangelnder Teilnahme, die meisten finden statt. Und es sind aber, also auch in den Kursen das, wir machen keine Statistik also jetzt "welche Behinderung oder haben Sie eine Behinderung?" oder wie auch immer äh und auch der Schwerbehindertenausweis spielt bei uns keine Rolle. Jeder der sagt "Das ist ein Kurs, der passt zu mir", der geht dahin, der kann dahingehen und ähm es sind äh, also bei den Kursen die ich mache sind immer einige dabei ähm, die sind die Minderheit, das ist nicht die Mehrheit, aber sind immer einige dabei, die keine äh ja so keine Behinderung haben. Also die äh, weil also bei uns ist ja besonders, dass der kognitive Aspekt (auf den wir äh abstellen) und wo wir versuchen andere Bedarfe zu bedienen und ähm ja, also ich hab' jetzt so n Kurs da ging's um soziale Gerechtigkeit, Armut und Reichtum gemacht. Da war dann eine, die im sozialen Bereich arbeitet äh ne Selbständige, die war da und ein Fonds-Manager, der so viel Geld verdient hat, dass er jetzt nicht mehr irgendwo mit Zahlen jonglieren muss, sondern der wollte sich das halt angucken, soziale Gerechtigkeit das hat ihn interessiert. Also es ist, die sind viele Kurse auch die ich mache sind äh wirklich auch inklusiv. Das ist aber nicht unser Anspruch. Es muss nicht sein, also das äh und bei manchen kommt das auch nicht zustande, weil das von der, also zum Beispiel, wenn es um Sexualität geht oder ähm äh oder Gewalt und Missbrauch und solche Sachen, da kommen eigentlich dann, da

kommen nur Leute aus dieser Zielgruppe, andere äh kommen da nicht, weil die schon in der Ausschreibung mitkriegen, das passt nicht zu ihnen.

Interviewende: Mhh, ja gut bei manchen Themen, das betrifft auch einfach dann äh entsprechend nur einen bestimmten Personenkreis.

A. Schmidt: Ja, ja auch bei dem Geld, da stand auch nirgendwo, dass das jetzt für Menschen mit Lernschwierigkeiten ist. Aber Geld- äh Umgang mit Geld und persönlichem Budget und so, da kamen halt, das waren alles Leute- natürlich dann da ist auch immer ne relative Spannbreite, äh (3) äh Spannbreite, ja. Also was die kognitiven Voraussetzungen betrifft und auch die Erfahrungen mit dem Thema, aber das waren alles, da würden man dann sagen äh in der Erwachsenenbildung ist ja diese Zielgruppendiskussion, das war eine Zielgruppe. Aber für uns ist es eigentlich diese Zielgruppe ist eigentlich kein wirkliches Thema.

Interviewende: Okay, ja ich finde es ist auch eigentlich kein schöner Begriff, also gerade, wenn man von inklusiv sprechen möchte und dann auch Zielgruppen irgendwie wieder speziell anspricht, das ist für mich eigentlich so ein bisschen ein Widerspruch in sich, weil man dann ja doch wieder nur bestimmte Leute irgendwie speziell ansprechen will mit so Angeboten dann.

A. Schmidt: Ja wir haben äh, das vielleicht noch als Fußnote, als wir äh, wir reden intern, aber auch wenn wir das vorstellen ERW-IN und so von Bedarfs- und Interessengruppen.

Interviewende: Mhh ja das passt auch besser zu meiner Vorstellung. Ähm, können Sie einfach mal so einen klassischen Ablauf von so einem inklusiven Kurs beschreiben?

A. Schmidt: Ja, also äh [räuspert sich], mhh. Also richtig einen klassischen Ablauf gibt's nicht, weil jedes Mal äh- das hängt halt vom Thema ab, das hängt auch äh wo ich das mache, davon hängt das ab und ich probiere sehr gern auch immer wieder mal was aus und dann fällt mir diese Methode oder jene ein, aber es ist ähm, es gibt ein paar Elemente, die sind immer mit drin. Also ich fange natürlich nicht, aber das wird jeder Pädagoge oder jeder, der da unterwegs ist machen- so machen, also ich fange nicht mit dem Thema an, sondern es gibt

erstmal so ein Warm-Up, ein Kennenlernen. Aber das verknüpfe ich eigentlich immer schon mit dem Thema, aber mehr so ein bisschen was weiß ich auf spielerische Art. Also etwas, was ich am Anfang sehr häufig gemacht hab, jetzt mache ich auch noch andere, waren so Skalen-Aufstellungen. Kennen Sie das?

Interviewende: Ja, ich meine schon.

A. Schmidt: Naja, dass man was weiß ich "Wer einen ganz weiten Weg hat, der steht da hinten und wer einen kurzen Weg hatte, der steht hier"-

Interviewende: Ja, doch das habe ich auch schon einmal gemacht.

A. Schmidt: Und dann eben auch zu dem Thema was. Äh oder andere Methoden ähm, auch so dass man sich gegenseitig vorstellt aber dann auch schon zu dem Thema irgendetwas. Also das ist immer und der Schluss natürlich auch, dass man nochmal drüber redet "wie war der Tag gewesen" und auch äh, also das kommt auch zwischendurch auch vor, dass ich ähm etwas das wir vor zwei Stunden gemacht haben nochmal aufgreife und dass wir da einfach nochmal gucken "Was ist da hängen geblieben?". Und ansonsten ein Element kommt immer vor, das ist in irgendeiner Form ähm ne spielerische Sache äh mehr in Richtung so Rollenspiel, Simulation ähm aber ähm das ist eigentlich nie äh kindisch, sondern das ist so ja, wenn man Sozialarbeit oder in diese Richtung was studiert- ich denke ähm bestimmte Sachen lassen sich am besten ähm, indem man das selber erlebt und selber spielt ähm erfahren und daraus lernen wenn man darüber spricht.

Interviewende: Ja.

A. Schmidt: Und ähm ich hab‘ da, also ich hab einige Jahre auch als Lehrbeauftragter hier an der Humboldt Uni gearbeitet, da war (das meines Erachtens manchmal ein bisschen schwierig mit irgendwelchen Rollenspielen oder sowas), aber äh hier in bei diesen Kursen hatte ich nie Probleme das läuft sehr gut (unverständliche Passage) und das ist lehreffektiv. Dann äh (unverständliche Passage) versuche ich immer möglichst gering zu halten, also es gibt viele Fortbildungstage da kommt von mir eigentlich überhaupt nichts an Vortrag oder Input, sondern äh das Beste ist immer, wenn das sozusagen, wenn

wir in der Gruppe uns das im Gespräch, in der Diskussion äh oder durch anderen Methoden gemeinsam erarbeiten. Und äh und da ist aber wichtig, dass wir nicht nur drüber reden und diskutieren, sondern dass ich das visualisiere.

Interviewende: Mhh.

A. Schmidt: Also ich arbeite überhaupt nicht mehr, fast überhaupt nicht mehr mit Beamer nur noch, wenn Filme- ich zeig manchmal kurze Filme, weil das auch eine ganz gute äh Sache ist. Aber ansonsten so PowerPoint und sowas gibt's eigentlich nicht mehr oder Prezi oder irgend so ne Geschichten. Sondern mehr Flipchart, da äh möglichst mit Wort und Grafik äh so die wichtigsten Erkenntnisse, die wir da gemeinsam finden zu visualisieren.

Interviewende: Mhh okay, ja wenn Sie so ein Angebot planen, können dann auch Themenwünsche geäußert werden? Wird da schon mal ein Bedarf an Sie auch herangetragen und würden Sie da bestimmte Sachen eventuell auch ausschließen oder sind Sie da offen für alle möglichen Themen?

A. Schmidt: Ich bin da offen für alle möglichen Themen, also es kommt natürlich darauf an äh wo findet das statt und sind das jetzt nur vier, fünf Stunden oder ähm macht man zwei Tage was zusammen oder so. Ähm also, aber selbst, wenn es nur vier fünf Stunden sind, also am Anfang ist eigentlich auch immer die Möglichkeit äh, allerdings hat si- also am Anfang habe ich versucht so typisch Erwartungsabfrage oder irgendwie oder auch spielerische Erwartungsabfrage. Das lief meisten so ein bisschen gegen den Baum, aber mit anderen Methoden funktioniert das schon, äh ja was weiß ich Fragensammlung oder äh ähm. Und äh denn da kick ich auch dann schnell mal was raus was ich eigentlich gedacht habe und gehe dann auf die Sache ein, die dort ein, zwei, drei Leute interessiert und wo ich dann merke die anderen finden das auch interessant und sind nicht gelangweilt dadurch. (3) Also das ist ähm, ich bin nicht- das hängt aber auch jetzt ein bisschen- jeder hat so ein bisschen seinen eigenen Stil. Mein Stil ist nicht- also ich hab‘ nen Freund der ist, inzwischen ist er Professor. Ich weiß nicht ob er das immer noch so macht, der minuziös alles vorplant. Äh ist egal ob das ein Seminar ist oder was auch immer. Der hat da wirklich einen Zeitablauf 'was findet wann statt' und so äh, ist auch

methodisch flexibel unterwegs aber sehr, sehr geplant und das ist überhaupt nicht mein Ding. Also ich äh mach auch mal spontan etwas, was ich überhaupt gar nicht geplant hatte. Und meine Planung sieht eher so aus, dass ich mehr so eine Art Portfolio hab und ein bisschen so einen Ablauf was die Themen betrifft, aber äh wenn ich die Gruppe kennenlerne dann kann es durchaus sein, dass ich sag "nee ich ziehe jetzt- Thema 3, das ziehe ich jetzt vor und wir machen das auch mit ner anderen Methode, weil das funktioniert sonst nicht in dieser Gruppe".

Interviewende: Okay.

A. Schmidt: Also ich bin da halt flexibel, das liegt aber auch daran, dass ich das nicht so mag vorher so detailliert alles zu planen.

Interviewende: ((lacht)) Mhh*. Okay ähm ja und wenn so ne- allgemein so ne Kursplanung, ich weiß nicht ob das stattfindet dann bei Ihnen in der Institution auch, dass dann da auch Themen irgendwie besonders ausgewählt werden.

A. Schmidt: Ja, äh das ja. Also ich hab' jetzt gesprochen von nem Kurs wo ne Ausschreibung steht und ein Thema äh und ein Rahmenthema klar ist und äh unter diesem Rahmenthema bin ich dann sehr flexibel. Ansonsten äh zu den eigentlichen Kursthemen ähm, das ist so ein bisschen- also es gibt so zwei Sachen, die da einen großen Einfluss drauf haben. Äh einmal was wir mitkriegen, also wir fragen auch immer "Was interessiert euch?" ähm und auch in Gesprächen mit Teilnehmern, aber auch Leute denen wir sonst auf anderen Plattformen begegnen. Also was sind das für Themen, da kommt ein bisschen was, aber äh und da sind wir nicht anders als die Volkshochschulen äh wir gucken auch was ist jetzt hier überhaupt äh was weiß ich Salsa oder sowas äh ich kenn mich da in diesem Bereich nicht so gut aus, aber da gibt's ja auch immer wieder was neues und dann probieren wir auch mal Sachen aus äh, obwohl wir gar nicht genau wissen, interessiert das jetzt genügend Leute oder nicht.

Interviewende: Mhh, okay.

A. Schmidt: Also wir testen dann auch mal so verschiedene Sachen. Auch im Kulturbereich haben wir jetzt Opern besucht zum Beispiel, also ein vorbereiteter äh- das lief sehr gut äh, also das macht ne Kollegin, die sich da sehr gut auskennt,

ähm bespricht was läuft da und was ist so überhaupt die Handlung und dann gehen sie zusammen zur Oper und sprechen nochmal drüber. Oder vorgestern war so ein Schlossbesuch im Berliner Schloss äh, auch vorbereitet und dann sind so in das Schloss gegangen.

Interviewende: Okay, ja schön. Wenn das jetzt zum Teil- also sind es zum Teil auch Dozenten von außerhalb? Und gäb's für die dann auch irgendwie ne Möglichkeit sich auf die Teilnehmer zum Teil vorzubereiten? Also gibt's da irgendwelche Weiterbildungsmöglichkeiten, ja um für so einen Umgang mit Menschen mit Behinderung zu sensibilisieren vorab?

A. Schmidt: Also wir haben- ja es sind- es gibt- also von den circa 60 Dozenten, die hier bei ERW-IN arbeiten- wir haben da auch ne typische Fluktuation in den Volkshochschulen, da gibt's jedes Jahr äh Leute, die aussteigen und auch die neu einsteigen und auch eine ganz Reihe Dozenten, die vorher äh mit Menschen mit Behinderung insbesondere mit Menschen mit Lernschwierigkeiten eigentlich nichts zu tun hatten. Und äh das liegt dann an den Leuten selber und auch ein bisschen an ihrer Motivation, warum sie das gerne machen wollen. Äh es gibt einmal im Jahr, das machen wir mit der Senatsverwaltung ist das organisiert und finanziert, gibt es ne zweitägige Fortbildung zur inklusiven Erwachsenenbildung, also die ich auch leite. Dann gibt es- äh bieten wir an so Reflexions- und Programmgespräche, wo man auch sowas machen kann einmal im Jahr und äh ansonsten im ERW-IN Büro, das ist auch allen bekannt äh sind wir da auch ständig gesprächsbereit, also ähm wenn man uns anruft oder per E-Mail nachfragt, allerdings kommt das sehr, sehr selten vor.

Interviewende: Okay, das wäre meine nächste Frage gewesen, wie intensiv so etwas dann in Anspruch genommen wird und auch diese Fortbildung, ob die rege genutzt wird.

A. Schmidt: Also die Fortbildung selber, bis auf letztes Jahr, war sonst immer überbucht, also war die Nachfrage höher als Plätze waren. Aber jetzt äh ist- wir haben mit einem Heilpädagogik Professor hier in Berlin haben wir äh- haben wir so ein, naja das ist so ein persönliches Coaching, hat er kostenlos angeboten. Aber da ist äh, da hat sich keiner gemeldet bei ihm.

Interviewende: Ui, das ist ja eigentlich schade. Das ist ja was Besonderes, wenn so was angeboten wird kostenlos.

A. Schmidt: Ja mhh, das ist so ein bisschen ne ambivalente Geschichte, weil wenn wir mit Kursleitern zusammentreffen, Kursleiterinnen und/oder Kursleiter, Dozenten, dann wird immer gesagt "Ja wir, also das ist wichtig, dass wir fachlich da in Austausch kommen und dass wir über bestimmte Sachen sprechen können", über didaktische Fragen, über Fragen des Materials, weil Material- man kann das ja nicht irgendwo kaufen, wie in der Schulpädagogik, sondern die meisten entwickeln ja selber dann Material. Und äh, aber wenn solche Angebote sind äh, dann ist die Nachfrage nicht allzu hoch. Also wir erklären uns ein bisschen das damit, dass äh die Dozenten, das sind ja alles äh Freiberufler, also die auf Honorar arbeiten, wo es auch schwierig ist äh dafür Zeit zu finden und wahrscheinlich ist es auch ein bisschen die Kultur so, also jeder macht so sein Ding und das spielt wahrscheinlich auch ne Rolle-

Interviewende: Mhh.

A. Schmidt: Dass dieses, äh ja, dass man sich so als Team da gegenseitig berät oder pusht oder so, das ist, ist äh ja das ist da einfach keine Kultur.

Interviewende: Ja okay. Ja, wie gehen Sie denn vor um- gut bei der Lebenshilfe werden Sie schon äh speziell auch den Zugang haben zu dieser Zielgruppe 'Menschen mit geistiger Behinderung' wahrscheinlich. Gibt's da einen bestimmten Ansatz der trotzdem verfolgt wird, um sie zu erreichen und in die Kursangebote zu bekommen, dass sie daran teilnehmen?

A. Schmidt: Also wir machen äh seitdem es das gibt sind so die ganz klassischen Werbestrategien, also äh Programmbroschüre gedruckt und natürlich auch auf der Website, Flyer und so weiter, E-Mails, E-Mailverteiler ein großer. Also inzwischen haben wir eigentlich alle so äh ja hauptsächlich Stellen, die so ein bisschen auch äh Vermittler sind äh Multiplikatoren, die haben wir eigentlich glaube ich alle auf dem Schirm. Aber unsere Erfahrung ist, auch eigentlich seit Anfang, dass das in diesem Bereich nicht so viel bringt.

Interviewende: Mhh

A. Schmidt: Das Meiste bringt äh, das haben wir- zur Zeit können wir's nicht machen, weil wir die Ressourcen nicht haben. Seit eins- ja seit zwei Jahren machen wir das nicht mehr, aber davor sind wir in die Werkstätten. Also wir haben 17 Werkstattträger und was weiß ich 30 Betriebsstätten oder so in Berlin. Insgesamt arbeiten in den Werkstätten so 15.000, 14.000 Leute und wir sind rumgefahren, haben uns vor die Kantinen gestellt mit einem Stand und hatten ein Glücksrad und ein paar Preise auch mit und natürlich auch unsere Programme und Flyer. Und dieses Glücksrad, das sprach sich dann immer rum "Da gibt's was zu gewinnen" und so "Geh mal heute doch in die Kantine". Naja es gehen sowieso in den Werkstätten gehen fast alle in die Kantine oder was es da gibt. Und äh haben, also jedes Mal bei so nem Werkstatt-Trip, ja so wir sind immer zu weit, wir hatten da mindesten 50 äh auch Gespräche, die nicht nur über "Hier drehen und das ist der Preis"- also die darüber hinausgingen. Manchmal sehr kurze, manchmal auch längere, die dann Vorurteile aufgebrochen haben, die überhaupt äh also viele wussten auch gar nicht was Volkshochschule ist oder Kurse äh, was sehr, sehr häufig war, dass diese Broschüren oder unsere Programmhefte dort bei irgendwelchen ähm Gruppenleitern in der Werkstatt und beim sozialen Dienst lagen, aber äh es wurde nicht weiter vermittelt und erst durch unseren Besuch dadurch, dass wir selber darüber gesprochen haben und äh natürlich gefragt wurde: "Was ist das? Wo kommt ihr her? Und was wollt ihr?" und so. Äh es kam dann: "Ach ja, das interessiert mich. Ja ich äh zu WhatsApp und so ne Geschichten da gibt's nen Kurs. Das ist toll, da muss ich- ja, da nehm' ich meinen Freund gleich mit, der checkt das auch nicht" oder was weiß ich, so ne Geschichten. Also da ist dann sehr viel passiert und ich glaube, das ist nach wie vor das Entscheidende: das direkte Gespräch. Auch mit den Multiplikatoren, weil die kriegen so viel Zeug äh- viele legen's einfach dann in die Ablage oder ins Regal.

Interviewende: Ja ähm, würden Sie denn auch noch andere Hindernisse beschreiben können, die so ein Erreichen da noch erschweren?

A. Schmidt: (6) Naja, also es ist also ähm was zum Teil auch ein Problem ist, also das eine war jetzt sozusagen die Leute erreichen, ihnen das Angebot deutlich zu machen und da ist auch immer ein bisschen Bildungsberatung in viele

Gesprächen „Was interessiert dich eigentlich äh außerhalb jetzt dieser Werkstatt? Und wo möchtest du gern noch was lernen? Und wo reicht dir das nicht aus das in YouTube oder so zu gucken?". Ähm ja und eine ganz andere Facette ist Unterstützungs- und Assistenzleistung. Also da gibt es keine Struktur in Berlin und äh ja doch relativ viele, die irgendwelche Kurse besuchen, die brauchen zumindestens am Anfang ne Wege Begleitung. Manche brauchen auch, dass jemand dabei ist äh aus unterschiedlichen Gründen. Und äh ja, und also entweder kann sich äh entweder im betreuten Einzelwohnen oder so, die zuständigen Mitarbeiter können sich das leisten da einige Stunden äh, wenn so ein Volkshochschulkurs jede Woche ist, da ans Bein zu binden in ner eins-zu-eins Betreuung oder eben manche können sich das auch nicht leisten. Und die können dann auch nicht kommen.

Interviewende: Mhh.

A. Schmidt: Das gibt's auch ab und zu, dass der Betreuer, der gesetzliche Betreuer, weil‘s irgendwie ein Angehöriger ist, dass die dann mitgehen. Aber auch das ist eher die Ausnahme. Also so Richtung Bildungsassistenz in verschiedenen Bereichen, das ist nicht geklärt und das ist für manche ein Hindernis teilzunehmen.

Interviewende: Mhh okay. Ja wenn ich jetzt nochmal konkret zu so nem inklusiven Seminar komme. Wie läuft das dann ab? Wie reagieren dann so die anderen Teilnehmer auf Ihre inklusiven Teilnehmer?

A. Schmidt: Also die, Sie meinen jetzt die Menschen, die scheinbar keine Behinderung haben?

Interviewende: Genau.

A. Schmidt: Ähh. (4)

Interviewende: Gab's da schon mal Probleme oder Beschwerden, oder-? Und von wem kamen die dann auch, also von welcher Seite?

A. Schmidt: Also von den Leuten, die äh ja von den Menschen mit Lernschwierigkeiten gab's noch nie- doch einmal. Also als äh ich hab ja von dem Fonds-Manager schon geredet und äh der hat sich mit einer äh angelegt, aber das kam

mehr von ihr, dass sie sagte "Ja du, du bist ja reich und du kapierst sowieso nicht äh wie ich das sehe und wie ich leben muss" und der hat das aber nicht stehen lassen wollen, dass er das nicht kapiert, dass er nicht diese Perspektive übernehmen kann und die haben sich dann richtig, also ja massiv gestritten, dass es sogar- also da musste ich dann etwas einschreiten, ansonsten hätte mir den ganz Nachmittag eskaliert, die hätten sonst ((lacht)) die ganz Gruppe*, die Gruppe fand das auch unangenehm, dass die da so ne Einzelfehde da plötzlich vom Stapel gelassen haben. Das ist das Einzige wo jetzt von Menschen mit Lernbehinderung äh was kam, außer äh, es kommen natürlich, was häufig kommt, aber das ist ja eher positiv "das ist mir jetzt zu hoch, das versteh' ich nicht und äh sag' das mal bitte nochmal anders" oder wie auch immer. Ähm und äh ansonsten von den Menschen, die scheinbar keine Behinderung haben. Also das welche empört waren "was ist das hier?" oder so das hab' ich überhaupt nicht erlebt. Äh ich weiß das nur, in der ganzen Zeit in der ich jetzt seit 2013 da im aktiven Geschäft bin, dass zwei Seniorinnen wohl in irgendeinem Kurs empört mal gegangen sind. Und aber ansonsten, dass was ich erlebe das äh ist, naja man kann das so ein bisschen typisieren, also da gibt's ähm die Einen, die sich drauf einstellen und auch sprachlich sich äh nach kurzer Zeit oder jedenfalls dann selber auch gucken "Wie kann ich was ausdrücken, dass es von jedem verstanden wird" ähm und äh dann auch vielleicht- und auch manche Erwartungen, das merkt man auch, ein bisschen verändern. Das sie jetzt äh was weiß ich, wenn es um BTHG geht oder so, da gibt‘s auch Kurse - äh Bundesteilhabegesetz - äh, dass sie jetzt da nicht juristische Feinheiten in diesem Kurs lernen werden, im inklusiven Kurs. Und dann gibt's so die Anderen und die sind auch immer wieder dabei, die sich nicht darauf einstellen können, die mit ihrem Sprech da bis zum Schluss äh so verfahren äh und auch ihren Anspruch, also wenn sie da irgend so ne komplizierte Frage stellen, dass die dann auch äh entsprechend beantwortet wird. Und das- äh also die, die jetzt nicht sagen "Das gefällt mir hier nicht" oder was weiß ich, sondern die ähm, ja die so ein bisschen auf ihrer Erwartungsschiene bleiben und äh da muss ich dann Kompromisse schließen, also da gibt's dann schon mal ein paar Minuten äh wo ich dann was erzähle äh, wo ich dann

genau weiß viele Menschen mit Lernschwierigkeiten kapieren das jetzt nicht was ich sage und ich kann das auch schwer übersetzen, weil das ne komplizierte Geschichte ist. Abgesehen davon, dass manches davon sie auch gar nicht interessiert. Aber das, sowas ist in jeder Fortbildung, dass man die komplette Zeit, die aktive Zeit nicht immer 100% alle im Boot hat und alle mitdenken und ähm (4), also da bin ich kompromissbereit äh wenn jemand aber da komplett sozusagen den ganzen Tag so haben will, wie er sich das wünscht, mache ich das schon deutlich, dass es in unserer Gruppe, dass wir alle was von haben wollen und zu diesem Thema reden wollen. Dazu gehört, dass wir auch alle verstehen um was es jetzt gerade geht.

Interviewende: Ja, aber das klingt ja auf jeden Fall schon mal ganz positiv, dass das ja recht reibungslos äh funktioniert eigentlich.

A. Schmidt: Mhh.

Interviewende: Ja ähm was würden Sie denn überhaupt so einschätzen, wie sich inklusive Erwachsenenbildung so in den letzten Jahren entwickelt hat, ob da irgendwelche Veränderungen vielleicht auch durch die UN-Behindertenrechtskonvention zustande gekommen sind?

A. Schmidt: Also es hat sich äh einiges verändert, das ist ja- also, wenn ich das jetzt vergleiche mit vor- also ich bin jetzt auch erst seit 6 Jahren, so richtig 6/7 Jahren dabei. Vorher habe ich mich damit auch nicht jetzt groß beschäftigt, da hatte ich ganz andere Themen. Insofern kann ich jetzt nur das aus dem eigenen Erleben nehmen, diese Relation und das was ich vielleicht noch gelesen und gehört habe äh, da denke ich schon, dass es überhaupt ein Thema ist das ist eigentlich fast flächendeckend in Deutschland. Ähm die Entwicklungen sind ziemlich unterschiedlich, also was die in äh in München machen oder in Hamburg machen oder in Stuttgart machen, das ist immer ne ganz andere Geschichte und denn äh in ner Fläche sowieso auch nochmal ne andere Sache. Also jetzt so im Land Brandenburg zum Beispiel oder ähm ein bisschen weiß ich in Niedersachsen was da so auf dem Land abgeht und in Kleinstädten. Also es ist in der äh sehr- aber das liegt auch an den Strukturen und an dem System, das ist jetzt nicht so eine einheitliche Entwicklung, wie äh was weiß

ich mit dem äh im Schulbereich und in den inklusiven Schulen. Äh es gibt äh auch ein, doch ein deutlich unterschiedliches Verständnis was inklusive Erwachsenenbildung ist.

Interviewende: Mhh.

A. Schmidt: Also das schlägt sich dann auch nieder. Und das- also ich würde so die beiden- ja das eine Extrem ist, dass inklusive Erwachsenenbildung verstanden wird, das ist Erwachsenenbildung für bestimmte Behinderungsformen. Es sind Zielgruppenangebote. Äh bis hin zu dem und ich äh- also bis - ja doch sowas gibt's auch radikale Vorstellungen: "Eigentlich ist jedes Angebot oder sollte jedes Angebot der Erwachsenenbildung ein inklusives sein." Wobei ich da jetzt von meinen Erfahrungen her äh ein Fragezeichen dahinter machen würde. Also wir sind da eher so ein bisschen in der Mitte, weil äh es hängt, also ja, bestimmte Sachen, die sie hängen vom Thema ab oder wenn ich bei Sprachen äh, da gibt es bestimmte Teilnahmevoraussetzungen, wenn man da äh B1 oder noch andere- und ne Sprache was lernt und dann ist es nicht mehr- da kann nicht mehr jeder dran teilnehmen, sondern da ist es dann in gewisser Weise dann exklusiv auch.

Interviewende: Wobei das ja gerade mit so Sprachzertifikaten nicht nur Menschen <u>mit</u>, sondern auch die ohne ne Behinderung betrifft, wenn sie da das bestimmte Zertifikat nicht haben äh, um den darauffolgenden Kurs zu machen, dann betrifft die das ja auch.

A. Schmidt: Ja, ja das mein' ich ja. Also ich äh würde auch, also für uns ist auch da der Begriff Behinderung spielt da eigentlich weniger ne Rolle, sondern eher, wenn man Inklusion so versteht: "Jeder darf alles und er soll alles ermöglicht werden" und äh jeder kann Bundeskanzler werden, das hatten wir jetzt am 5. Mai. Äh, äh ja wenn man diese Vorstellung, die halte ich für ein bisschen schwierig. Inklusion bedeutet für mich auch äh nicht nur das Recht auf Exklusion, sondern das auch äh es wird auch immer exklusiv etwas sein. Das entscheidende ist, dass Behinderung nicht mehr äh so ein Parameter ist.

Interviewende: Ja. Ähm, ja das ist eigentlich auch schon eine grobe Einschätzung zum aktuellen Stand des Inklusionsvorhabens, da hätte ich Sie jetzt nach gefragt, wie Sie den einschätzen ähm was da bisher erreicht wurde.

A. Schmidt: Jetzt so nach 10 Jahren UN-Behindertenrechtskonvention oder sowas?

Interviewende: Genau.

A. Schmidt: Ja, (3) naja äh (5) also ich äh jetzt bezogen nur auf die inklusive Erwachsenenbildung und auf Berlin. Äh würd' ich sagen es ist in den Strukturen noch längst nicht angekommen.

Interviewende: Mhh.

A. Schmidt: Wobei Inklusion ja äh hier vom, ja vom in Deutschland vorherrschenden Verständnis hauptsächlich eine strukturelle Dimension hat und äh in Berlin ist nach den 10 Jahren das was sich verändert hat, das es einzelne Leute gibt in den Strukturen, die sagen "Das ist wichtig und ich setz' mich dafür ein" aber es ist noch lange nicht so, dass äh dass es sozusagen so in den Strukturen verankert ist, wenn diese Leute weggehen äh, läuft das nicht weiter. Also das ist kein Automatismus oder keine Selbstverständlichkeit äh inklusive Erwachsenenbildung, sondern sie hängt immer noch mit dem Engagement Einzelner zusammen und ja mal gucken, ob das überhaupt mal dazu kommt, dass es ja ganz selbstverständlich ist, wie manch anderes auch selbstverständlich ist.

Interviewende: Mhh.

A. Schmidt: Und in den Strukturen wirklich ankommt und äh, also in Berlin gibt es bisher nur- jetzt sind's zwei- von den 12 Volkshochschulen, zwei Volkshochschulen habe eine Personalstelle, wo Inklusion drin vorkommt.

Interviewende: Mhh mhh.

A. Schmidt: Alle anderen, die haben das nur in ihren Leitbildern, aber äh haben das in ihren Strukturen nirgendwo verankert und wenn keiner sagt "Das ist mir wichtig.", dann ist es keinem wichtig.

Interviewende: Ja, das stimmt. Auf Grundlage dessen, wie schätzen Sie da so die zukünftige Entwicklung ein, das Entwicklungspotenzial wie es da so weiter geht und gehen könnte?

A. Schmidt: Also ich halt's äh ich- ähm ich glaube, dass es nur sehr langsam weiter gehen wird. Inklusive Erwachsenenbildung ähm, was die eigentliche Umsetzung betrifft äh und äh Angebote zu machen und natürlich äh ne andere Frage ist äh wie man davon redet und was man dann auch vermarktet, ob manche äh ja Leistungen, wo ich mich frage was soll das bringen auf lange Zeit, aber ähm äh ich das ist- was in Berlin, also ich denke, dass es woanders nicht allzu viel anders ist äh ein großes Problem für uns ist, dass Inklusion äh immer verbunden wird und im politischen Diskurs auch denn interessant ist, äh Medienwirksamkeit überhaupt das zu popularisieren, das zum Thema zu machen, das ist immer der Bereich Schule oder Vorschule und äh Erwachsenenbildung ist sowieso in der Wahrnehmung äh der politischen Wahrnehmung auch der Öffentlichkeit, ja äh besonders die allgemeine und politische Erwachsenenbildung "naja, das ist so ne Kann-Leistung, das muss nicht unbedingt" und dementsprechend sind auch die Budgetaufteilungen und äh 'wer kriegt denn Geld für was' und so- das äh inklusive Erwachsenenbildung Berlin hat äh was auch seine Entwicklung betrifft äh, hat ne ganze Reihe von schwierigen Bedingungen, die sich nicht verändern werden glaube ich.

Interviewende: Ja.

A. Schmidt: Also es ist immer- ja es ist eigentlich so ein bisschen so ‘n fünftes Rad am Wagen, also weil jetzt auch kaum jemand sagt "Das brauchen wir jetzt unbedingt, um irgendwas zu erreichen." Es ist jetzt nicht unbedingt und unmittelbar wichtig für Arbeit, für Wohnen oder sonst was. (3)

Interviewende: Ja, okay. Dankeschön. Das war meine letzte Frage und ich wäre dann durch mit meinem Leitfaden.

[Ende der Aufnahme: 49:35 min]

8.3 Übersicht über die erstellten Kategorien

Kategorie 1: Allgemeine Informationen

1a: Informationen zur jeweiligen Institution

1b: Arbeitsbereich der interviewten Person

1c: angesprochene Zielgruppe

Kategorie 2: Inklusion in der Praxis

2a: Kursprogramm und Themenspektrum

2b: Angebotsplanung

2c: Verfahren der Themenauswahl

2d: möglicher Ausschluss von Themen

2e: Themenwünsche und ihre Umsetzung

2f: Konzepte bzw. Vorgehensweisen und Kursabläufe

2g: Zielgruppenspezifische Angebote

2h: Weiterbildungsmöglichkeiten für Kursleiter/-innen

2i: beschriebene Hindernisse, Herausforderungen, Probleme und zum Teil Ängste

2k: Teilnehmerreaktionen in inklusiven Kursen (Beschwerden? Probleme?)

2m: Umgang mit Beschwerden

Kategorie 3: Faktoren für das Gelingen oder Scheitern von Inklusion

3a: Wird die Zielgruppe erreicht? Und wie wird die Zielgruppe erreicht?

3b: Menschen mit Behinderung als Kursleitung

3c: Beispiele aus der Praxis

Kategorie 4: Verständnis der Begriffe Inklusion und Behinderung

4a: Inklusionsverständnis

4b: Behinderungsbegriff

Kategorie 5: Einschätzungen vom Stand der Inklusion

5a: Entwicklungen der letzten Jahre + UN-BRK

5b: aktueller Stand von Inklusion

5c: Zukunftsvisionen

8.4 Tabellarische Übersicht zur zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring

Kategorie	Zitat aus dem Transkript	Paraphrase/Stichworte
Kategorie 1: Allgemeine Informationen		
1a: Informationen zur jeweiligen Institution	„ Die Aufgabe der Landesweiten Service- und Beratungsstelle Inklusion in der Weiterbildung ist es, ähm anerkannte Weiterbildungsträger klassischerweise sind das Volkshochschulen, aber es sind ganz viele andere Vertreter auch ähm also kirchliche Träger zum Beispiel, aus dem Bereich Sport, ländliche Erwachsenenbildung gibt's ziemlich viele äh die dahingehend zu unterstützen, zu motivieren ihre Angebote für Menschen mit Beeinträchtigungen zu öffnen. Das ist so die eine Seite. Und die andere Seite ist, neue Angebote, neue Formate zu erfinden oder zu rauszufinden und denen anzubieten und auch Menschen mit Beeinträchtigung zu motivieren selbst Referenten zu werden.“ (Transkript 1, Z. 3-12)	- anerkannte Weiterbildungsträger (z.B. VHS, kirchliche Träger) zu unterstützen, zu motivieren ihr Angebot für Menschen mit Beeinträchtigung zu öffnen - neue Angebote/Formate entwickeln und anzubieten - Menschen mit Beeinträchtigung motivieren selbst Referenten zu werden
	„Das heißt es ist eine kommunale Volkshochschule. Über mir gibt's äh sozusagen einen Direktor, der sozusagen für sowohl das Bildungszentrum, als auch die Stadtbibliothek, als auch das Planetarium zuständig ist. Das ist alles unter städtischer Trägerschaft. Ich bin also ein städtischer Angestellter, darüber gibt's eine Kulturreferentin, dann den Oberbürgermeister, sozusagen als obersten Dienstherrn.“ (Transkript 2, Z. 5-10)	- Kommunale Volkshochschule unter städtischer Trägerschaft
	„also unsere Volkshochschule ist ein sogenannter Zweckverband. Das heißt vier Kommunen am Niederrhein: Alpen, Rheinberg, Sonsbeck, Xanten haben sich zum Zwecke der Weiterbildung im Jahr 1976 zusammengeschlossen und ne Volkshochschule gegründet. Wir haben nach dem Weiterbildungsgesetz NRW circa fünfundsiebzig- bis sechsundsiebzigtausend Einwohner hier in unserem Bereich und laut BWG stehen uns dann 3 pädagogische Vollzeitstellen zu, die auch vom Land finanziert werden und eine dieser Stellen ist meine Stelle.“ (Transkript 4, Z. 3-10)	- Volkshochschule - Ist ein Zweckverband der Kommunen: Alpen, Rheinberg, Sonsbeck & Xanten
1b: Arbeitsbereich der interviewten Person	„ich suche schon vorhandene Erfolgskonzepte, die es einfach gibt in Deutschland, wo sich ähm zum Beispiel bei EU Projekten oder anderen Maßnahmen, Eigeninitiativen Menschen auf den Weg gemacht haben pro Jahr solche Projekte aufzuziehen. Die suche ich, weil da ist das didaktische Material schon fertig und auch erprobt, kauf' das ein und biete es dann halt eben als Demoversion anderen interessierten Einrichtungen an und sag' denen: »Hier, wenn ihr daran Interesse habt, wenn	- Vorhandene Konzepte finden, einkaufen und als bereits erprobtes Material weiterverkaufen und verbreiten

	euch das gefällt, könnt ihr das da und da kaufen, für den Preis und dann habt ihr schon fertiges Material.«“ (Transkript 1, Z. 16-24) „Die andere Sache ist, dass ich mir selbst Formate ausdenke und die als Pilotprojekt vor Ort hier in Ingelheim mache und dann versuche die dann ähm ins Land hinaus zu tragen.“ (Transkript 1, Z. 26-28)	- Selber Formate entwickeln und vor Ort (Ingelheim) in Form von Pilotprojekten testen und anschließend weiter verbreiten
	„Mhh also prinzipiell bin ich sowas wie ein Programmmanager.“ (Transkript 2, Z. 4) „Und ich organisiere über diese Geld- Hab in meinen Aufgaben die (unverständliche Passage) äh bestimmte Zielgruppen äh ein Angebot zu schaffen, dass denen ihren Bedürfnissen besonders entspricht und äh, sozusagen seit 1991 äh als ich dort angefangen hab‘ beschäftige ich mich mit Erwachsenenbildung mit behinderten Menschen. Seit 2012 habe ich noch die älteren Menschen mit dazu.“ (Transkript 2, Z. 15-17)	- Programmmanager - Angebot entwickeln für bestimmte Zielgruppen - Seit 1991: Erwachsenenbildung mit behinderten Menschen - Seit 2012 auch Bildung für ältere Menschen
	„Also meine Aufgaben in der Jugendbildungsstätte Nordwalde bestehen darin den Fachbereich Bildungsangebote und Reisen für Menschen mit und junge Menschen mit und ohne Behinderung zu verantworten und alles was da in dem Rahmen drum herum ist. Fortbildungen zu machen zum Thema Inklusion, mit Familien zu arbeiten und so.“ (Transkript 3, Z. 3-7)	- Verantwortlich für den Fachbereich Bildungsangebote und Reisen für Menschen mit und ohne Behinderung - Fortbildungen machen - Arbeit mit Familien
	„Ich bin hauptamtlich verantwortlich für die Leitung der Volkshochschule und betreue auch noch in dem Rahmen die Fachbereiche politische, kulturelle Bildung und nen Teil der Gesundheitsbildung. Ansonsten obliegt mir dann die Haushaltserstellung, -verantwortung und alle Dinge die sonst noch äh personal- und organisationstechnisch äh auf der Leitungsebene dann zu handlen sind.“ (Transkript 4, Z. 10.15)	- Leitung der Volkshochschule - Betreuung der Fachbereiche: politische, kulturelle Bildung und ein Teil der Gesundheitsbildung - Haushaltserstellung und -verantwortung - Personale und organisatorische Aufgaben auf Leitungsebene
	Also ich arbeite seit 2015 an der Uni in Hannover am Institut für Sonderpädagogik. Zunächst erstmal in der Abteilung Sachunterricht und ähm inklusive Didaktik und seit September auch in der allgemeinen Behindertenpädagogik und Soziologie. Ähm ich promoviere nebenher und interviewe dazu auch tat-sächlich Studierende aus dem besagten Seminar, weswegen Sie auch an mich verwiesen wurden.“ (Transkript 5, Z. 3-8)	- Seit 2015 am Institut für Sonderpädagogik (wissenschaftliche Mitarbeiterin) - promoviert
	„Ja, ich hab im Moment ja die Projektleitung für das Modellprojekt 'frauen.stärken.frauen.', das ist eine berufsbegleitende Ausbildung für Frauen mit Lernschwierigkeiten. Wobei wir bei Lernschwierigkeiten ausdrücklich eben die Selbstbezeichnung von People First nutzen und es sowohl Lernbehinderung, als auch die sogenannte geistige Behinderung meint. Ähm Ausbildungen für Frauen mit Lernschwierigkeiten zu WenDo-	- Projektleitung: *frauen.stärken.frauen.* - Ausbildungen für Frauen zu WenDo-Trainerinnen (Selbstbehauptung, Selbstverteidigung für Frauen und Mädchen)

	Trainerinnen, WenDo äh Selbstbehauptung, Selbstverteidigung für Frauen und Mädchen.“ (Transkript 6, Z. 3-9)	
	„2012 bin ich, äh habe ich dort angefangen Lebenshilfe Bildung und äh als Projektleiter für dieses Projekt inklusive Erwachsenenbildung ‚ERW-IN‘, also diese Abkürzung.“ (Transkript 7, Z. 12-14) „Und äh seit 2010 gab es da schon etwas und zwar in der Zusammenarbeit mit der Volkshochschulen Mitte. In Berlin gibt es 12 Volkshochschulen, in jedem Bezirk ist eine völlig eigenständige Volkshochschule. Ist nicht wie in anderen Großstädten, wo das ja eine große Volkshochschule ist, wie in München oder so, sondern es sind 12 unabhängige. Und mit der Volkshochschule Mitte und der Lebenshilfe Bildung gab's ne Zusammenarbeit äh, da wurden Kurse organisiert äh, die insbesondere jetzt auch dem vermutlichen Bedarf von Menschen mit Lernschwierigkeiten entsprechen.“ (Transkript 7, Z. 16-23) „Und äh das sollte ausgeweitet werden auf andere Bezirke in Berlin und das waren am Anfang waren das so 20 Kurse auch noch ein breiteres Spektrum von Angeboten und äh und da, das war eine meiner wichtigen Aufgaben als Projektleiter und das habe ich auch danach dann weiter gemacht und mache ich jetzt zu einem kleinen Teil immer noch, also die Organisation von Angeboten der inklusiven Erwachsenenbildung. (Transkript 7, Z. 25-31) „Und ich hab aber relativ von Beginn an, weil ich in diese Richtung Ausbildungen hab, also ich bin Diplom Rehabilitationspädagoge und Diplom Sozialarbeiter und arbeite im Bereich mit Menschen mit Behinderung seit 1981, also hab da schon ein bisschen Erfahrung und hab also auch in der Umsetzung da am Anfang schon einiges mitgemacht. Also selber Kurse geleitet äh oder auch mit Co-Dozenten zusammen Kurse angeboten und Fortbildungen und das hat sich verstärkt, also das mach ich jetzt äh ja also, einen Großteil meiner Arbeitszeit mache ich das jetzt und es ist jetzt ne neue Mitarbeiterin seit vorigem Jahr bei uns im ERW-IN Büro, die jetzt mehr was die Organisation und solche Sachen betrifft und die Koordination mit den Volkshochschulen, also diesen Teil der organisatorischen Arbeit übernimmt und ich bin jetzt mehr in der Durchführung äh von inklusiver Erwachsenenbildung.“ (Transkript 7, Z. 33-44) „Und ähm ich hab‘ da, also ich hab einige Jahre auch als Lehrbeauftragter hier an der Humboldt Uni gearbeitet“ (Transkript 7, Z. 199-200)	- 2012 angefangen bei Lebenshilfe Bildung als Projektleiter bei *ERW-IN* (Erwachsenenbildung inklusiv) - Seit 2010: Zusammenarbeit mit VHS Mitte, bei der Kurse, die dem vermutlichen Bedarf von Menschen mit Lernschwierigkeiten entsprechen - Es gibt 12 unabhängige Volkshochschulen in Berlin - Zusammenarbeit sollte ausgeweitet werden auf andere Bezirke (Aufgabe als Projektleiter) - Danach weiter bei ERW-IN gearbeitet und macht jetzt immer noch die Organisation von Angeboten der inklusiven Erwachsenenbildung - Diplom Rehabilitationspädagoge und Diplom Sozialarbeiter - Seit 1981 im Bereich Menschen mit Behinderung tätig „also hab da schon ein bisschen Erfahrung“) - Selber Kurse geleitet, auch mit Co-Dozenten - Großteil der Arbeitszeit: Kurse und Fortbildungen machen (Durchführung) - Seit einem Jahr neue Mitarbeiterin im ERW-IN Büro, die sich um die Organisation kümmert, z.B. Koordination mit den Volkshochschulen - War auch einige Jahre Lehrbeauftragter an der Humboldt Universität
1c: angesprochene Zielgruppe	„Zielgruppe für meine Arbeit ist ja schwerpunktmäßig, sind ja Weiterbildungseinrichtungen.“ (Transkript 1, Z. 32-33)	- Weiterbildungseinrichtungen

	„seit 1991 äh als ich dort angefangen hab‘ beschäftige ich mich mit Erwachsenenbildung mit behinderten Menschen. Seit 2012 habe ich noch die älteren Menschen mit dazu.“ (Transkript 2, Z. 12-17) „Ja, äh beim Behindertenbereich ist es so, dass unsere größte Zielgruppe äh sind sogenannte bildungsbenachteiligte Menschen mit Behinderung. Das heißt Menschen die auch sonst an Bildungsprozessen nicht so bisher teilgenommen haben, also die keine Bildungsbiographie beispielsweise haben. Das ist nicht äh trotz der Behinderung durchs Gymnasium gegangen sind und ein Studium haben, sondern es ist eher die Zielgruppe von Menschen, die institutionell betreut werden. Deren Grad der Behinderung 100 beträgt, die beispielsweise in Behindertenwerkstätten arbeiten. Also 65% der äh Teilnahmen die wir haben, äh sind Menschen, die in irgendeiner Weise institutionell eine Betreuung haben. Das heißt entweder in einem Wohnheim wohnen oder in einer Behindertenwerkstatt arbeiten oder mal gearbeitet haben. Das ist so der Personenkreis den wir besonders gezielt ansprechen, weil wir der Meinung sind, dass dieser Personenkreis das Bedürfnis äh ähm äh oder besondere Bedarfe hat, die man äh mit einem zusätzlichen Angebot gut abdecken kann. Wenn jetzt jemand beispielsweise Akademiker ist von der Bildungsbiographie gucken wir eher, dass er in einen ganz normalen äh Regelangebotskurs geht.“ (Transkript 2, Z. 34-50) „ein Personenkreis, wo sehr viele Menschen die Diagnose sogenannte geistige Behinderung haben.“ (Transkript 2, Z. 62-63)	- Seit 1991: Erwachsenenbildung mir behinderten Menschen - Seit 2012: auch ältere Menschen - Sogenannte bildungsbenachteiligte Menschen mit Behinderung - Haben an Bildungsprozessen bisher nicht teilgenommen, haben keine Bildungsbiographie - Menschen, die institutionell betreut werden - Grad der Behinderung 100 - 65% der Teilnahmen sind Menschen aus einer institutionellen Betreuung (Wohnheim oder Werkstatt) - Personenkreis hat besondere Bedürfnisse, die mit einem zusätzlichen Angebot gut abgedeckt werden können - Viele haben die Diagnose sogenannte geistige Behinderung
	„junge Menschen mit und ohne Behinderung“ (Transkript 3, Z. 5) „Menschen mit einer geistigen Behinderung“ (Transkript 3, Z. 8-9) „Familien“ (Transkript 3, Z. 7)	- Junge Menschen mit und ohne Behinderung - Menschen mit einer geistigen Behinderung - Familien
	„Da wir ja laut gesetzlichem Auftrag ne Einrichtung sind, die für alle Bürgerinnen und Bürger egal welcher Bildungsstand, welcher Herkunft oder ob Menschen mit Handicaps oder ohne Handicaps Bildungsangebote vorhalten soll.“ (Transkript 4, Z. 37-40)	- Alle Bürgerinnen und Bürger - Egal welcher Herkunft oder mit/ohne Handicap
	„Teilnehmer mit Behinderung“ (Transkript 5, Z. 149) „Die Studierenden“ (Transkript 5, Z. 167)	- Studierende - Menschen mit Behinderung
	„Menschen mit Lernschwierigkeiten“ (Transkript 6, Z.42) „Fachkräfte“ (Transkript 6, Z. 53) „Mhh ja, wobei ähm also wir tatsächlich mit den Menschen mit Lernschwierigkeiten gestartet sind und ähm jetzt aber eine Kollegin haben, die Frau Lißek die mhh äh aus dem Gehörlosen- und Schwerhörigen-Bereich kommt und den jetzt vertritt. Und das ist natürlich nochmal ein anderer Bereich, wobei es auch da Parallelen	- Menschen mit Lernschwierigkeiten - Fachkräfte - Seit kurzem auch Gehörlose und schwerhörige Menschen

	gibt ne, weil auch da durch mangelnde Information die Leute halt immer schnell abgehängt werden, ne. Und es ist einfach ein sehr viel höherer Aufwandsbedarf, um Bildungsangebote zur Verfügung zu stellen, ja.“ (Transkript 6, Z. 164-171)	
	„Menschen mit Lernschwierigkeiten“ (Transkript 7, Z. 22-23) „ Fachleute“ (Transkript 7, Z. 477)	- Menschen mit Lernschwierigkeiten - Fachleute
Kategorie 2: Inklusion in der Praxis		
2a: Kursprogramm und Themenspektrum	„Ja. Es ist prinzipiell auch veröffentlicht, kann man im Internet auch abrufen äh wenn man sozusagen auf die Seite des Bildungszentrums geht und dann unter Gesellschaft und Kultur guckt, da gibt's einen Bereich barrierefrei Lernen. Da ist das Angebot, das wir speziell für behinderte und nichtbehinderte Menschen anbieten abgedruckt und es gibt ein Angebot Kompetenzen für das Alter und Angebote im gesamten Programm verstreut, die wir als eine Broschüre, die man auch im Internet abrufen kann, ähm das ist Bildung tagsüber. Da wollten wir nichtmehr Seniorenprogramm dazu sagen, so genauso wie auch mit barrierefrei Lernen so eine Kompetenzerwartung eher in den Vordergrund stellen, dass bei uns die Angebote so organisiert sind, dass man da barrierefrei Lernen kann. Und nicht äh sozusagen n' spezielles Angebot, dass äh sozusagen die Behinderung in den Fokus nimmt.“(Transkript 2, Z. 20-31) „Von Musik- äh musizieren, Theaterspielen, Kreatives, Lese- und Schreibkurse also so Grundbildungsangebote, äh Kochkurse, ja ähm Computerkurse, also alles was eher so lernorientiert ist. Wir machen auch politische Bildung, beispielsweise eine Zeitschrift "Sprachrohr", über lange Zeit jetzt auch eine Radiosendung, wo sich Menschen mit Behinderung auch mit der eigenen Lebens-situation auseinandersetzen können, über die berichten können und äh mit der Gesellschaft auseinandersetzen können was ihre Probleme sind und wir auch darüber auch so ne, diese politische äh Bildungsarbeit- Wir machen Großveranstaltungen wo bestimmte Themen zum Beispiel Gleichstellungsgesetz oder ähnliches oder jetzt die UN-Behindertenrechtskonvention natürlich ausführlich dargestellt werden und die Leute auch kompetent gemacht wer-den, ihre Rechte auch besser einzufordern.“ (Transkript 2, Z. 93-104) „Und wir haben sowas wie Studienreisen, erlebnispädagogische Angebote“ (Transkript 2, Z. 106-107)	- Es gibt ein veröffentlichtes Kursprogramm - Angebot speziell für behinderte und nicht behinderte Menschen und Angebot Kompetenzen für das Alter (Bildung tagsüber) - Als Broschüre und im Internet abrufbar - „Da wollten wir nicht mehr Seniorenprogramm dazu sagen, so genauso wie auch mit barrierefrei Lernen so eine Kompetenzerwartung eher in den Vordergrund stellen, dass bei uns die Angebote so organisiert sind, dass man da barrierefrei Lernen kann. Und nicht äh sozusagen n‘ spezielles Angebot, dass äh sozusagen die Behinderung in den Fokus nimmt“ - Beispiele für inklusive Kursangebote Musik, Theaterspielen, Kreatives, Lese- und Schreibkurse (Grundbildungskurse) Kochkurse, Computerkurse, auch politische Bildung - Zeitschrift „Sprachrohr“ - Radiosendung in der Menschen mit Behinderung sich mit ihrer Lebenssituation auseinandergesetzt und über sie berichtet haben - Großveranstaltungen zu verschiedenen Themen (z.B. Gleichstellungsgesetz oder UN-BRK

		- Reisen und Erlebnispädagogik
	„Es gibt ein eigenes Programm mit Bildungsangeboten für Menschen mit ner geistigen Behinderung. Das ist extra so tituliert, weil es für den Bereich äh kaum Angebote gibt“ (Transkript 3, Z. 7-10)	- Eigenes Programm Bildungsangebot für Menschen mit geistiger Behinderung - Extra so tituliert, weil es für den Bereich sehr wenig Angebote gibt
	„So wie jede Volkshochschule auch. Unterschied bei uns ist, dass wir zu den Volkshochschulen gehören, die ein Jahresprogramm erstellen. Also sprich unser Jahresprogramm, unser Studienjahr ist ähnlich wie das Schuljahr von September eines Jahres bis zum Juni des Folgejahres. (Transkript 4, Z. 18-21) „Also die Inhalte sind insgesamt ja auch durchs Weiterbildungsgesetz vorgegeben, das heißt wir haben ein Grundangebot im Bereich der politischen, der kulturellen Bildung, wir haben einen großen Bereich der Bewegung, Gesundheitsbildung also präventive Kurse ausmacht. Wir haben dann den traditionellen Bereich der Fremdsprachen und auch Deutsch als Fremdsprache, sprich Integrations-Kurse, der insbesondere in den letzten drei Jahren sehr stark zugenommen hat und last but not least gibt's den Bereich den man früher berufliche Bildung und EDV genannt hat, heutzutage son bisschen Digitalisierung, digitale Welten. Und das sind so die sechs Hauptbereiche, die wir bei uns in der Einrichtung haben.“ (Transkript 4, Z. 24-33)	- Programm, wie bei jeder VHS auch, mit dem Unterschied, dass es ein Jahresprogramm ist (ähnlich dem Schuljahr) - Inhalte durch das Weiterbildungsgesetz vorgegeben: Grundangebot im Bereich politische/kulturelle Bildung, Bewegung, Gesundheitsbildung, traditionellen Bereich der Fremdsprachen, Deutsch als Fremdsprache, Integrations-Kurse, berufliche Bildung und EDV bzw. heute eher: Digitalisierung, digitale Welten
	„Genau, also das Seminar, weswegen Sie jetzt auch auf mich gekommen sind 'Geschichte erleben' gebe ich jedes Sommersemester. Dieses Semester jetzt im vierten Durchgang und ähm dann ähm mache ich jetzt gerade im Bereich Sachunterricht ein Seminar zu digitalen Medien im Unterricht, das hat jetzt zum ersten Mal stattgefunden in diesem Sommersemester und im Winter gebe ich in der Regel ein Seminar zum Bereich Sexualerziehung äh im Unterricht und ähm zu ja, Biographie und Profession. Genau und das sind eigentlich Seminare die eben im jährlichen Turnus stattfinden.“ (Transkript 5, Z. 18-25) „Interviewende: Sind davon mehrere Seminare inklusiv oder ja, nur dieses eine? A. Junge: Genau, nur das eine.“ (Transkript 5, Z. 28-29) „Wir haben ja noch ein inklusives Seminar, das hatte ich Ihnen ja geschrieben, bei meiner Kollegin Dorothee Meyer. Ähm das Seminar gibt's meine ich zwei Jahre länger und das war zum Bereich 'Mitbestimmung', mittlerweile ist es stark Richtung Bereich 'Politik und Demokratie'“ (Transkript 5, Z. 74-77)	- Frau Junge hält verschiedene Seminare, aber nur das eine davon ist inklusiv angelegt. - Kollegin bietet anderes inklusives Seminar an, mit dem ursprünglich alles begonnen hat - Geschichte erleben und Mitbestimmung sind die Themen der beiden inklusiven Seminare

	„also wir haben kein Kursprogramm sage ich jetzt mal wie die VHS, sondern unser Ansatz ist im wesentlichen mhh mit anderen Partnern zu kooperieren, also ähm häufig mit Einrichtungen der Behindertenhilfe.“ (Transkript 6, Z. 38-41) „Also ähm, wir bieten auch Fortbildungen für Fachkräfte an und die sind dann in der Regel naja, also nur in Klammern inklusiv, also da sind natürlich dann auch manchmal Personen mit körperlichen oder Sinneseinschränkungen, die wir jetzt nicht so- gar nicht wissen unbedingt, ne. Aber da sind es dann häufiger äh keine Angebote, die jetzt sich dann an die Nutzer der Einrichtungen der Behindertenhilfe und Fachkräfte richten, sondern wenn dann sind es manchmal parallele Angebote.“ (Transkript 6, Z. 53-59) „Mhh, also da wir tatsächlich ja relativ stark in solchen Modell-Projekten arbeiten, ergibt sich das aus der Themensetzung, die wir da vornehmen. Aber ich würde schon sagen, dass ein Schwerpunkt bei uns jetzt erstmal der ist, ähm berufsbegleitende, äh berufliche Qualifikationen anzubieten.“ (Transkript 6, Z. 174-177)	- Kein festes Programm wie z.B. an einer VHS - Im wesentlichen Kooperationen mit anderen Einrichtungen, die häufig aus der Behindertenhilfe kommen - Auch Fortbildungen für Fachkräfte - Arbeit geprägt von Modell-Projekten - Schwerpunk liegt in berufsbegleitenden Qualifikationen
	„Und dieser ganze Bereich der inklusiven Erwachsenenbildung diese Angebote da ja das, also es ist sehr viel Richtung politische Bildung, äh also so Richtung Empowerment äh, aber äh ich versuche das eigentlich solche [räuspert sich] solche Titel unter denen man sich nichts drunter vorstellen kann zu vermeiden, sondern wir machen das dann nun ja konkret, also Demokratie im Kleinen zum Beispiel, also äh in den Alltagsphären in denen ich mich bewege, wie kann ich da- wo gibt es da Demokratie? Wie kann ich damit umgehen? Wie kann ich da selbstbestimmt auch meine Wünsche, meine Meinung äh äußern und dann aber auch Demokratie im Großen, was Wahlen betrifft, die Beteiligung an irgendwelchen äh zivilgesellschaftlichen Bewegungen, Organisationen und so weiter. Und ähm in letzter Zeit sehr viel, wo es Schnittstellen zu anderen Bereichen noch gibt, also Medien und Politik, Musik und Politik, äh nächste Woche ist Geschichte Berlins, also da kommt dann, also so verschiedene Geschichtsepochen anhand von Lebensgeschichten und was haben die für äh- bedeuten die für die Entwicklung Berlins auch für, was äh das politische System betrifft. Europawahlen, da haben wir auch nicht nur zu den Wahlen, sondern da haben wir äh also das nannte sich »Wir sind Europäer« und da ging es einfach darum ähm ja »Was ist das überhaupt diese EU und Europa und wie hat sich das entwickelt und was machen die und was hat das mit mir zu tun?« und so. Also mehr so diese- also das ist sowieso in letzter Zeit, das sind so gewachsene Erkenntnisse, dass irgendwie muss man anknüpfen an den Alltags- am Alltagserleben der Menschen. Man kann da nicht äh, wie sonst üblich auch an der Uni	- Viele Angebote in Richtung politische Bildung, Empowerment - Titel sind so formuliert, dass man sich etwas darunter vorstellen kann - Z.B. Demokratie im Kleinen oder Geschichte Berlins, Europawahlen: „Wir sind Europäer“ - „also das ist sowieso in letzter Zeit, das sind so gewachsene Erkenntnisse, dass irgendwie muss man anknüpfen an den Alltags- am Alltagserleben der Menschen.“

	üblich äh mit so ‘nem reflektorischen oder Reflexions-Erwartung herangehen und dann gleich auf der Meta-Ebene irgendwelche Sachen versuchen da zu vermitteln oder zu diskutieren oder zu problematisieren.“ (Transkript 7, Z. 50-75) „ich hatte jetzt ein bisschen was zur politischen Bildung, aber ich mach auch andere Sachen zum Beispiel- oder organisier das mit, das hab ich mit einer Co-Dozentin, die selbst auch ne Behinderung hat, zusammen gemacht. Da ging es um Umgang mit Geld und persönlichem Budget. […] Also Angefangen ganz banal vom Einkauf, aber auch im Internet einkaufen und bis hin zum persönlichen Budget, also was gibt es da an gesetzlichen Möglichkeiten, wie verändert sich das jetzt auch durch Bundesteilhabegesetz und solche Sachen, ne. […] Also äh es ist jetzt nicht nur jetzt äh- es sind eigentlich äh ja so Themen, die entweder mir selber einfallen oder anderen einfallen und wo wir dann sagen »Okay, dazu machen wir was«. Das ist nicht eingegrenzt und wir haben da auch kein äh also wir haben da jetzt nicht ein feste, sich was weiß ich jedes Semester wiederholende Angebotsstruktur, sondern sind eher äh so verschiedene Volkshochschulen, die Landeszentrale politische Bildung und wir selber, wir als Lebenshilfe Bildung äh wir gucken was ist jetzt dran, was ist interessant und den Großteil der Themen decke ich denn ab und es gibt aber auch andere Dozenten in diesem Bereich. Jetzt äh nicht bei ERW-IN insgesamt, da sind wir 60, sondern ich meinte jetzt, wenn wir persönlich oder ich persönlich angefragt werde. (Transkript 7, Z. 81-102)	- Zusammenarbeit mit einer Co-Dozentin, die auch eine Behinderung hat, Seminar zum Thema: Umgang mit Geld und persönliches Budget. - Keine feste, sich wiederholende Angebotsstruktur → das ist nicht eingegrenzt - Eher wie eine VHS - Landeszentrale politische Bildung und Lebenshilfe Bildung wählen die Themen aus
2b: Angebotsplanung	„Es sollten Schritte passieren und zwar in der richtigen Reihenfolge damit das eben funktionieren kann - nach meinem Erfahrungswert. Ich hab‘ da jetzt auch nicht alles äh die Weisheit mit Löffeln gefressen, aber die Erfahrung zeigt, dass vor allem die Erfahrung des Scheiterns zeigt ähm, dass man bestimmte Dinge berücksichtigen muss. Das Eine ist ganz klassisch erstmal die Barrierefreiheit vor Ort, Barrierefreiheit aber auch im Kopf von den Referenten und von der Leitung von so ner Einrichtung“ (Transkript 1, Z. 100-107) „Ja, also der erste Schritt ist Barrierefreiheit. Das muss nicht das ganze Haus sein. Es genügt im Prinzip ein Raum, aber da müssen halt alle mitspielen. Die Geschäftsführung muss mitspielen, die Hausdienste müssen mitspielen, die Rezeption muss mitspielen und man brauch halt nen Referenten, der wirklich Lust auf das Thema hat. So das ist schon mal Schritt eins. Und Schritt zwei ist: Der oder die Referentin braucht gutes, aufgearbeitetes Material. Man kann nicht einfach einen Kurs, den man schon immer gehalten hat, ich sag jetzt mal nen Englischanfängerkurs, einfach jetzt für	- Erfahrung zeigt, dass es einige Schritte gibt, die im besten Fall geschehen sollten - Vor allem die Erfahrung des Scheiterns hat gezeigt, was berücksichtigt werden muss - 1. Schritt: Barrierefreiheit - Organisatorische Abläufe müssen funktionieren - Kursleitung muss „wirklich Lust auf das Thema haben“ - 2. Schritt: gutes, aufgearbeitetes Material muss vorhanden sein - 3. Schritt: Wie erreiche ich die Zielgruppe? an die Menschen oder ihre Vertreter/-innen herantreten

	Menschen aus ner Werkstatt öffnen. Das kann man, aber das wird nur in Frustration enden, weil das einfach vom Tempo her, von der Komplexität her, von der Dauer und so weiter wahrscheinlich nicht funktionieren wird. Das ist so Schritt zwei. Schritt drei: Wie komme ich überhaupt an meine Zielgruppe ran? […] Sondern wenn man sowas macht, muss man an diese Menschen aktiv rangehen oder an die Vertreterinnen/Vertreter von solchen Menschen und - in leichter Sprache idealerweise - das Kursangebot vorstellen. Das ist so der dritte Schritt und der vierte Schritt ist im Prinzip Logistik, Organisation und Finanzierung. Das heißt die müssen irgendwie dahin kommen können und müssen auch wieder zurückkommen können und das ist ne Frage der Finanzierung oder der Fahrdienste und dann kostet so ein Kurs allerdings Geld. Und es ist klar, dass ne Weiterbildungseinrichtung auch finanziert werden will. Wenn ich jetzt nen Kurs für 80€ anbiete als VHS ähm, ein Werkstattbeschäftigter im Monat aber nur 100€ verdient, kann ich die ersten drei Schritte so gut vollzogen haben wie ich nur wollte, es wird trotzdem keiner kommen, weil ich mein, wenn man das auf das Durchschnittseinkommen in Deutschland mal umrechnet, dann würde so ein Kurs dreieinhalbtausend oder dreitausend Euro kosten und dann würd ja auch keiner kommen. Also da müssen sehr viele Faktoren zusammenkommen, dass so ein Kurs auch wirklich gelingt. (Transkript 1, Z. 112-142)	und – am besten in leichter Sprache- das Kursangebot vorstellen - 4. Schritt: Logistik, Organisation, Finanzierung Fahrdienste, Finanzierung, Kursgelder - Die Weiterbildungseinrichtung will finanziert werden - Kurs muss aber auch für die Zielgruppe erschwinglichen Preis haben (In einer Werkstatt verdienen die Menschen in der Regel nicht viel)
	„Prinzipiell haben wir- müssen wir uns bemühen, dass wir möglichst genau wissen, wer zu uns kommt und welche Unterstüzungsbedarfe hat. Das wissen wir meist allein schon darüber, dass viele Menschen den Behindertenfahrdienst brauchen um zu uns zu kommen und damit auch ein Behindertenfahrdienst organisiert werden muss. Und dann weiß ich, da kommt der Kursleiter, wenn er mehrere Menschen hat, die auch mit dem Behindertenfahrdienst kommen, in der Regel nicht alleine in einem Kurs zurecht, sondern ich muss den mit FSJ-Kräften, da haben wir zwei, oder mit Kursassistenz unterstützen. Und wir haben in der Regel in etwa 16% unseres Angebots mindestens eine weitere Person, die als sogenannte Kursassistenz oder pädagogische Hilfskraft äh den Kursleiter, die Kursleiterin bei der Arbeit und bei der Umsetzung des pädagogischen Angebots unterstützt.“ (Transkript 2, Z. 158-169) „wir haben dann manchmal Kursleiter, die was Interessantes können oder äh versuchen dann ein Angebot mit denen zu stricken und der andere Weg ist oft das wir halt ein bestimmtes Kursangebot glauben zu brauchen und dann versuchen wir einen Kursleiter/Kursleiterin dafür zu finden.“ (Transkript 2, Z.191-194)	- Bemühungen vorab zu ermitteln welcher Teilnehmer welche Unterstützungsbedarfe hat - Wissen darüber lässt sich häufig daraus erschließen, wer den Behindertenfahrdienst benötigt - Wenn Bedarf klar ist, werden dem Kursleiter FSJ-Kräfte oder eine Kursassistenz zur Unterstützung mit in den Kurs geschickt - In ca. 16% der Angebote ist eine zusätzliche Person zur Unterstützung anwesend - Angebote entstehen, weil Kursleiter etwas können und anbieten wollen oder: weil vermutet wird ein Angebot zu benötigen und deshalb versucht wird für dieses Kursleiter zu finden.

	„Ja, also 'Geschichte erleben' gibt es jetzt schon seit mehreren Jahren und als das das erste Mal stattgefunden hat, habe ich das noch als Studentin besucht. Dann war ich zum Master woanders. Nicht in Hannover, sondern in Oldenburg und bin dann wiedergekommen und dann ähm ja war die Stelle frei und es wurde gesagt »Ja, haben Sie Lust 'Geschichte erleben' zu übernehmen?« und so bin ich quasi dazu gekommen. Ich hab's also übernommen und ähm genau, es ist- also ich hab's immer so wahrgenommen, dass es irgendwie ein cooles Seminar ist und ich habe mich darüber gefreut, dass ich das dann geben konnte, so. Ähm weil man einfach auch nochmal viel so seine eigene- seinen eigenen Stiefel da einbringen konnte ähm und weil es natürlich irgendwie ein bisschen aus dem Rahmen fällt auch, weil es ein inklusives Seminar ist. Ähm es wirkt glaube ich für die Studierenden nach einem recht aufwändigen Seminar, wenn wir das vorstellen und bewerben, weil es viele Blocktermine am Wochenende enthält. Es macht aber von der Struktur gar keinen Sinn zu sagen »Wir treffen uns einmal in der Woche für 90 Minuten«" und die Menschen mit Behinderung kommen für 90 Minuten an die Uni und danach müssen sie wieder in die Werkstatt oder so, deswegen legen wir das halt meistens auf nen Freitag oder Samstag. Ähm genau, ich glaube das wirkt für die Studierenden erstmal recht aufwändig und die, die sich dann dafür entscheiden, die sind dann einfach auch motiviert und haben auch Lust.“ (Transkript 5, Z. 32-51) „Ähm also in der Regel findet das Seminar ja im Sommersemester statt und wir starten im Oktober, November davor ungefähr mit der Akquise von Teilnehmern mit Behinderung. Das läuft über Ausschreibung, die finden Sie auch auf der Homepage von gemeinsam lernen, wenn Sie da schauen. Ähm und die verschicken wir an Teilnehmer, die schon mal teilgenommen haben, auch an Wohnheime, an Werkstätten für behinderte Menschen, ähm zum Beispiel Träger wie die Lebenshilfe ähm, so dass die das weitergeben können oder auslegen können. Es sind vorrangig Träger von- oder für Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung oder ner körperlichen Beeinträchtigung. Wir hatten aber auch schon Menschen mit psychischen Erkrankungen dabei ähm oder wo man vielleicht eher sagt ähm (2), ja da würde man vielleicht eher sagen das ist ne Lernschwierigkeit und gar keine starke geistige Beeinträchtigung oder so, genau. Ähm mhh wir hatten, das ist jetzt wirklich ein Beispiel, eine Teilnehmerin auch dabei, die eine Sehschädigung hatte, also die komplett blind war, ähm genau, also eigentlich recht heterogen. Ähm genau, die melden sich dann an, schriftlich in der Regel schicken die uns das zu, manche rufen auch einfach an und ähm dann sammeln wir erst-mal und dann etwa im März gehen die Zusagen raus und dann ist halt ähm jetzt genau zehn Anmeldungen sind ist perfekt.	- ‚Geschichte erleben‘ gibt es schon seit mehreren Jahren - Nach dem Masterstudium an der Universität Hannover angefangen zu arbeiten und Seminar übernommen - Vermutet: Klingt für die Studierenden nach aufwändigem Seminar, weil es aus vielen Blockterminen am Wochenende besteht - Struktur wird so geplant, weil es sonst schwierig inklusiv zu organisieren wäre - „und die Menschen mit Behinderung kommen für 90 Minuten an die Uni und danach müssen sie wieder in die Werkstatt“ - In der Regel ein Seminar, dass im Sommersemester stattfindet - Oktober/November zuvor beginnt die Akquise der Teilnehmer mit Behinderung über eine Ausschreibung auf der Homepage von gemeinsam lernen, - Wird auch an Teilnehmer aus den vergangenen Kursen geschickt - Vorrangig Träger von- oder für Menschen mit einer geistigen Behinderung - Schriftliche Anmeldung, z.T. auch über Anrufe - Anmeldungen werden gesammelt und Zusagen im März versandt - 10 Anmeldungen sind optimal, selten muss Personen abgesagt werden - Studierende können sich regulär im Frühjahr anmelden, im selben Verfahren wie bei

	Manchmal müssen wir Leuten absagen und in der Regel erhalten aber eigentlich immer alle einen Platz. Und die Studierenden können sich ähm im Frühjahr also so im März dafür eintragen ganz regulär, so wie Sie das wahrscheinlich auch kennen, dass ja das Vorlesungsverzeichnis online geht. […] Und wir haben denen das dann in der Regel vorher schon mal vorgestellt, weil ich finde so ein kurzer Ausschreibungstext wird dem Seminar jetzt nicht immer so gerecht, äh das muss man ein bisschen erklären und ähm ja, so setzt sich die Gruppe dann zusammen. Also eigentlich stehen erst die behinderten Teilnehmer fest und dann die studentischen.“ (Transkript 5, Z. 147-175)	anderen Veranstaltungen auch - Seminar wurde allerdings in der Regel vorab schon mal vorgestellt -
2c: Verfahren der Themenauswahl	„Ähm. Da gibt's mehrere Herangehensweisen. Also es gibt ähm den ganz interessanten, also den klassischen Ansatz ist der, dass man sich überlegt ob man nen bestehenden Kurs, der ganz gut funktioniert aufbohrt im Sinne von: »Jetzt öffnen wir den mal für mehr Leute«. Ähm besonders einfach sind natürlich Kurse, die jetzt sagen wir mal wenig leistungsorientiert sind. Also klassisch sind sowas wie basteln, malen, musizieren, sich bewegen, kochen, solche Dinge, wo das Zusammensein und etwas zu machen die Idee ist und nicht so sehr: »Nach 12 Kurseinheiten habe ich einen Abschluss in B-irgendwas.«“ (Transkript 1, Z. 55-62) „Zweiter Zugang ist, ich geh in ne Werkstatt zum Beispiel rein, wenn da wo ich meine Zielgruppe vermute und frag dort die Menschen ganz konkret: »Hier, wir würden gerne Kurse für euch machen. Was stellt ihr euch vor? Worauf habt ihr Lust?«“ (Transkript 1, Z. 33-66) „Und drittens ähm denke ich mir tatsächlich neue Formate aus“ (Transkript 1, Z. 76)	- Verschiedene Herangehensweisen - Klassischer Ansatz: überlegen, ob ein bestehender Kurs geöffnet wird - Oder: in einer Werkstatt oder wo die Zielgruppe vermutet wird nachfragen woran Interesse besteht - Oder: eigene Formate entwickeln
	„prinzipiell war es der ursprüngliche Versuch das Angebotsspektrum einer Volkshochschule auch für die behinderten Menschen anzubieten, das heißt es gibt bei uns eigentlich zu allen äh Themenbereichen prinzipiell Angebote.“ (Transkript 2, Z. 90-93) „wir haben dann manchmal Kursleiter, die was Interessantes können oder äh versuchen dann ein Angebot mit denen zu stricken und der andere Weg ist oft das wir halt ein bestimmtes Kursangebot glauben zu brauchen und dann versuchen wir einen Kursleiter/Kursleiterin dafür zu finden.“ (Transkript 2, Z. 191-194)	- Ursprünglicher Ansatz: das Angebotsspektrum einer VHS auch für behindert Menschen anzubieten - Prinzipiell zu allen Themenbereichen Angebote - Kursleiter die etwas Interessantes können - Die Vermutung ein Angebot zu benötigen
	„Also alle Themen werden im Kreis der Mitarbeitenden ausgewählt, äh so und auch die Themen der inklusiven Angebote bei der internationalen Begegnung ist es eben auch 'ne Kooperation mit der Universität in Köln. Da sind die Studenten, die wählen die Themen aus, ne so. Äh zusammen, ein Co-Mitarbeiter ist dabei, also ein	- Themen werden vornehmlich durch den Kreis der Mitarbeitenden bestimmt. - Bei der internationalen Begegnung gehören

	Mensch mit geistiger Behinderung, äh und manchmal sind auch Studenten da, die eine Hörbehinderung haben oder so, die auch dabei sind, aber das wird gemeinschaftlich ausgesucht und abgestimmt.“ (Transkript 3, Z. 42-49) „Und es liegt ja auch häufig bei den Themen, äh was die Mitarbeitenden gut finden und da wir ja ein Treffen haben mit äh Co-Mitarbeitenden, das heißt Menschen mit geistiger Behinderung und Mitarbeitenden äh, dann kommen auch schon unterschiedliche Themen vor. Also so Themen, die vielleicht den Leuten, die zwanzig Jahre im Beruf sind überhaupt nicht einfallen würden, die dann eben von der Seite der Co-Mitarbeitenden kommen und dann angenommen werden und gesagt wird: "Och ja! Das wär ja mal was." ne, so ne.“ (Transkript 3, Z. 57-64)	Studierende der Uni Köln als Kooperationspartner dazu - Auch Co-Mitarbeiter (mit geistiger Behinderung) entscheiden mit - Auch die Co-Mitarbeitenden können Themen vorschlagen → Themen, die den Leuten, die zwanzig Jahre im Beruf sind überhaupt nicht einfallen würden, die dann eben von der Seite der Co-Mitarbeitenden kommen
	„Wir haben ja noch ein inklusives Seminar, das hatte ich Ihnen ja geschrieben, bei meiner Kollegin Dorothee Meyer. Ähm das Seminar gibt's meine ich zwei Jahre länger und das war zum Bereich 'Mitbestimmung', mittlerweile ist es stark Richtung Bereich 'Politik und Demokratie' ähm und äh das liegt eigentlich ja ein bisschen mehr noch auf der Hand, warum das Thema auch grad' im inklusiven Kontext. Und daraus ist aber entstanden, dass ähm ja auch geschichtliche Themen einfach wichtig sind und historisches Lernen auch im Alter noch einen besonderen Stellenwert haben sollte. Ähm, damit ist auch verbunden, dass ähm Menschen mit Behinderung als Opfergruppe im Nationalsozialismus ja häufig neben jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein bisschen randständig behandelt wurden. Lange durften die Nachnamen nicht genannt werden von den Opfern zu der Zeit und deswegen ähm wurde es einfach als wichtig erachtet auch das Thema einzubeziehen. Also wirklich ein anspruchsvolles Thema, aber eben auch ein- ja, für die Allgemeinbildung wichtig und ja, genau.“ (Transkript 5, Z. 74-88)	- Begonnen hat es mit dem Seminar zum Thema Politik und Demokratie bzw. Mitbestimmung, das ist vom Thema *offensichtlicher* für den inklusiven Kontext - Daraus hat sich das andere Seminar entwickelt, weil auch gerade geschichtliche Themen und historisches Lernen im Alter von Bedeutung ist
	„Also äh es ist jetzt nicht nur jetzt äh- es sind eigentlich äh ja so Themen, die entweder mir selber einfallen oder anderen einfallen und wo wir dann sagen »Okay, dazu machen wir was«. Das ist nicht eingegrenzt und wir haben da auch kein äh also wir haben da jetzt nicht ein feste, sich was weiß ich jedes Semester wiederholende Angebotsstruktur“ (Transkript 7, Z. 92-96) „also es gibt so zwei Sachen, die da einen großen Einfluss drauf haben. Äh einmal was wir mitkriegen, also wir fragen auch immer »Was interessiert euch?« ähm und auch in Gesprächen mit Teilnehmern, aber auch Leute denen wir sonst auf anderen Plattformen begegnen. Also was sind das für Themen, da kommt ein bisschen was, aber äh und da sind wir nicht anders als die Volkshochschulen äh wir gucken auch was ist jetzt hier überhaupt äh was weiß ich Salsa oder sowas äh ich	- Keine feste, sich jedes Semester wiederholende Angebotsstruktur - Nicht eingegrenzt - „Themen, die entweder mir selber einfallen oder anderen und wo wir dann sagen »Okay, dazu machen wir was«“ - Nachfragen: »Was interessiert euch?« - Gespräche mit Teilnehmern - Neue Sachen werden ausprobiert, vermutetes Interesse der Zielgruppe

	kenn mich da in diesem Bereich nicht so gut aus, aber da gibt's ja auch immer wieder was neues und dann probieren wir auch mal Sachen aus äh, obwohl wir gar nicht genau wissen, interessiert das jetzt genügend Leute oder nicht.“ (Transkript 7, Z. 255-264)	
2d: möglicher Ausschluss von Themen	„Das entscheidet ja der jeweilige Anbieter selbst. Ich persönlich bin da nur beratend. Ich kann das nicht, ich kann keinem was vorgeben, sondern ich bin im Prinzip der, der so nen Kessel Buntes dabei hat und sagt »Hier guck mal das könnt ihr euch nehmen. Das ist schon erprobt«. Umgekehrt, wenn jemand zu mir kommt und sagt: »Wir würden gern mal das und das ausprobieren. Kannst du uns dabei unterstützen?« mach ich auch das sehr gerne. Deswegen bin ich in solchen Entscheidungsprozessen überhaupt gar nicht gefragt, ob jetzt was genommen wird oder nicht, da bin ich außen vor.“ (Transkript 1, Z. 90-97)	- Entscheidung liegt bei der jeweiligen Institution - Kann nur anbieten und beratend tätig sein - Auf Anfrage bei Projekten unterstützen - Nicht an Entscheidungsprozessen beteiligt
	„Also alles was eine Volkshochschule auch sonst anbietet, bieten wir an.“ (Transkript 2, Z. 147-148)	- Alles was eine VHS auch sonst anbietet wird angeboten
	„Also ich kann mich nicht erinnern, dass das je mal war. Äh aber so ich würde sagen, wenn die Themen äh zu materialintensiv sind, zu teuer sind durchzuführen, weil man das nur mit Fachleuten machen kann, die ganz viel Geld kosten oder so äh, das würde sich ausschließen. Oder man müsste einen anderen Preis dafür machen, ne so, aber eigentlich ist das so, dass die äh alle Themen genommen werden dann auch. (Transkript 3, Z. 52-57)	- „ich kann mich nicht erinnern, dass das ja mal war“ - Denkbar wäre es bei sehr materialintensiven Kursen oder wenn Fachleute zur Durchführung benötigt werden, sonst müsste der Preis entsprechend angepasst werden - Eigentlich werden alle Themen genommen
	Eigentlich nicht, nein. Also ich würde bestimmt- also aus meiner Sicht, aber die jetzt auch natürlich nicht die eines Fachmanns ist, was Inklusion angeht, würde ich bestimmte Bereiche bevorzugen, mit denen zu beginnen. Also ich denke, dass äh der Bereich Bewegung sich sehr gut eignet, auch für inklusive Angebote ähm, dass der Bereich Kreativität, Kunst sich gut eignet. Also beides sind Bereiche, die mit Körpererfahrung auch ganz stark zusammenhängen und äh, die würde ich jetzt erstmal so im Blickpunkt sehen wo man starten, also sicherlich auch gut Angebote machen kann. Im Bereich der Fremdsprachen, würde ich wirklich das nur machen, wenn man nen Kursleiter hat, der da auch in dem Bereich Erfahrung hat, weil ich glaube da benötigt es sehr viel an methodischer und didaktischer Kompetenz, um mit Menschen mit Behinderung wirklich Englisch oder irgend eine andere Fremdsprache grundlegend zu vermitteln. Also das würde ich bei den normalen Kursleitungen nicht sehen momentan. Man muss ja	- Eigentlich nicht - Es gibt bestimmte Themenbereiche, mit denen vermutlich besser gestartet werden könnte (z.B. Bewegungsangebote oder Kreatives und Künstlerisches) - Im Bereich Fremdsprachen nur mit einem Kursleiter, der Erfahrung in dem Bereich hat, weil ein großer Bedarf an methodischer und didaktischer Kompetenz vermutet wird - Was angeboten wird soll bestimmte Standards erfüllen können und nicht nur angeboten werden, ohne sich um

	auch immer gucken, dass das was man anbietet auch äh bestimmte Standards erfüllt, weil nur um es auszuschreiben und dann zu sagen »Okay jetzt trinken wir Kaffee und Kuchen zusammen« und dann war das der Englisch-Kurs ist äh, ist ja auch nicht zielführend.“ (Transkript 4, Z. 421-438)	eine gewisse Qualität zu bemühen
	„ Nee. Da also das kann ich so ganz einfach sagen. Ähm das finde ich nämlich ganz schwierig, weil man da ähm einen Bereich von Bildung ausklammert, weil er inklusiv ist. Das finde ich ganz, also das ist ganz furchtbar eigentlich ähm, weil Bildung ist ja einfach auch ein Recht für alle Menschen, Bildung sollte allen zugänglich sein und gemacht werden können und da zu sagen »Nee, das Thema ist mit zu heikel oder das ist mir zu aufwändig oder das ist zu schwierig« ähm ist finde ich überhaupt keine Begründung. Also ja, widerspricht dem Gedanken von Inklusion komplett in meinen Augen.“ (Transkript 5, Z 109-116)	- Nein. - „Bildung ist ja einfach auch ein Recht für alle Menschen, Bildung sollte allen zugänglich sein und gemacht werden können“ - Zu sagen ein Thema sei zu heikel oder aufwändig, ist keine Begründung und widerspricht dem Gedanken von Inklusion
	„nee, also im Gegenteil. Ich denke gerade, weil viele Themen eher so ähm tabuisiert sind und randständig stellen sie ein Problem dar. Gewaltprävention zum Beispiel ist ein riesen Thema in der sogenannten Behindertenhilfe. Ähm und da sind wir ja jetzt mit dieser Selbstbehauptungstrainerinnen-Ausbildung, ist das genau ein Versuch da nochmal mit ‘nem anderen Ansatz ähm reinzugehen, ja genau. Und über so ne Vorbildfunktion, also die- im Grunde ist das ja Empowerment, ne was wir da äh anstreben.“ (Transkript 6, Z. 180-186)	- Nein, „gerade, weil viele Themen eher so ähm tabuisiert sind und randständig stellen sie ein Problem dar“
	„Ich bin da offen für alle möglichen Themen“ (Transkript 7, Z. 221)	- Nein, offen für alle Themen
2e: Themenwünsche und ihre Umsetzung	„Bewegung und Sport, Musizieren sowas einerseits. Ähm ganz viel aber auch Computer und Medienkompetenz, weil sehr viele Menschen mit Beeinträchtigung einfach eine sehr hohe Medienaffinität haben.“ (Transkript 1, Z. 67-69) „Was sind dann Fake-News? Worauf muss ich aufpassen? Da ist ein großer Bedarf bei der Zielgruppe da, sowas zu erfahren.“ (Transkript 1, Z. 74-76)	- Beispiele für gewünschte Themen: Sport, Musizieren, Computer und Medienkompetenz
	In der Regel äh kriegen wir oft nicht so viele Informationen was fehlt. Außer bei der Einschreibung wo der Neue da was fragt und wir das aufschreiben, wenn wir des nicht haben. […] Und darüber, ähm äh, dann wenn wir in Behindertenwerkstätten zum Beispiel die Anmeldungen für unsere Kurse ermöglichen, erfahren wir ja manchmal das haben wir nicht im Angebot und dann schreiben wir uns das natürlich auf und wir überlegen, ob wir nicht sowas anbieten wollen. Und ansonsten geben uns auch Sozialdienste von	- Informationen was fehlt kommen selten an - Wenn bei der Einschreibung nach etwas gefragt wird, dass nicht im Programm enthalten ist wird das notiert und überlegt, ob es angeboten werden soll und kann - Auch Sozialdienste von Behindertenwerkstätten,

	Behindertenwerkstätten, Betreuer von Wohnheimen oder Angehörige oft Rückmeldung, dass ihnen irgendwas in unserem Angebot fehlt, aber das ist jetzt nicht der Regel Weg, wie wir zu neuen Angeboten kommen. (Transkript 2, Z. 179-191)	Betreuer von Wohnheimen oder Angehörige geben oft Rückmeldung, was ihnen im Angebot fehlt - Das ist allerdings nicht der Regel-Weg, wie neue Angebote entstehen
	„Ja, die Teilnehmenden sagen manchmal auch Wünsche und so. Die sagen dann auch: »Ach das wär doch mal toll, wenn ...« ne so. Wir hatten mal ein inklusives Seminar zu WenDo-Training, also so Selbstverteidigung von Frauen für Frauen und das ist also ein ganz klarer Wunsch der Teilnehmerinnen gewesen.“ (Transkript 3, Z. 67-71)	- Die Teilnehmenden nennen manchmal Wünsche
	„grundsätzlich ist das ja so, qua gesetzlichem Auftrag sind wir dazu verpflichtet auch solche äh, also alle Bevölkerungs- oder Zielgruppen auch zu berücksichtigen und wenn jetzt jemand auf uns zukommt und der hat ne Idee oder ne Anregung, dann versuchen wir das auch im Rahmen unserer Strukturen umzusetzen. Ich muss natürlich gucken äh, dass ich qualifiziertes pädagogisches Personal zur Verfügung hab und auf der anderen Seite, die räumliche Infrastruktur ist wichtig. Äh und da muss man auch sagen und auch ganz kritisch sagen, dass äh wir sind ja ne Einrichtung, die auf kommunale Räume zurückgreift, dass selbst im Bereich der Kommunen nicht alle Räumlichkeiten barrierefrei sind.“ (Transkript 4, Z. 263-272)	- Wenn jemand eine Idee hat und die äußert, dann wird versucht das im Rahmen der Strukturen umzusetzen, das ist allerdings nicht immer möglich - Qualifiziertes pädagogisches Personal und die entsprechend barrierefreien Räume müssen dafür zur Verfügung stehen - Grundsätzlich über gesetzlichen Auftrag verpflichtet alle Bevölkerungsgruppen zu berücksichtigen
	„Mhh also, es hat jetzt noch keiner gesagt »Ja ähm, können wir nicht mal ein Seminar da und da zu auch mitbesuchen?«. Ich glaube, wenn das Angebot da wäre, würde es auch angenommen. Wir haben zum Beispiel eine Teilnehmerin, die sich jetzt als Gasthörerin in die anderen Seminare auch einfach reinsetzt. Ähm das geht ja natürlich, aber sie ist halt einfach auch sehr fit, formuliert diesen Wunsch, kann mit ihrem E-Rolli kommen. So, da stimmen die Umstände einfach oder die sind sehr Barriere arm.“ (Transkript 5, Z. 92-98)	- Es wurde noch nicht nachgefragt auch ein anderes Seminar zu öffnen - Wenn das Angebot bestünde, würde es aber sicherlich genutzt - Eine Teilnehmerin ist auf eigenen Wunsch in anderen Seminaren Gasthörerin, da stimmen aber auch die äußeren Umstände
	Ähm das ist natürlich immer gut, wenn so ein Bedarf äh an uns herangetragen wird, weil es ja zeigt, dass es den dann auch gibt und wir nicht irgendwo hin planen, wo vielleicht gar kein Bedarf da ist. [kurze Störung durch den Sohn] Ähm, das ist begrenzt möglich sage ich mal. Das hat aber auch wieder viel damit zu tun, dass wir eben ein noch relativ kleiner Verein sind und natürlich Kapazitäten auch nur begrenzt da sind. Und es muss sich natürlich irgendwo auch treffen mit ähm oder ne Schnittmenge mit den Themen, die wir selbst vertreten, ne. Ähm aber, also ich finde das immer ein gutes Zeichen, wenn von- also aus den Einrichtungen	- Es ist immer gut, wenn ein Bedarf an uns herangetragen wird, weil es zeigt, dass es ihn gibt → immer ein gutes Zeichen, das Beste was passieren kann - Eine Umsetzung ist begrenzt möglich, dadurch, dass der Verein noch klein ist und die Kapazitäten begrenzt

	oder eben von Einzelpersonen oder Gruppen, eben solche Bedarfe auch angemeldet werden. Das ist ja eigentlich das Beste was passieren kann.“ (Transkript 6, Z. 240-250)	
2f: Konzepte bzw. Vorgehensweisen und Kursabläufe	„Also im Prinzip ist das Ziel das, dass nicht ich den Kurs leite, sondern halt ne andere Fachkraft. Am Anfang begleite ich das auf Wunsch. Einfach um ein bisschen die ähm Sorge zu nehmen da was falsch zu machen, was in der Regel nicht der Fall ist. Aber ich bin auch gerne dabei, weil‘s mich natürlich interessiert. Man lernt bei jedem Kurs wieder dazu, weil jeder Kurs ist anders. Ähm aber das ist ne freiwillige Sache, die jeder jede Einrichtung für sich selbst entscheidet.“ (Transkript 1, Z. 46-52)	- Ziel ist, dass eine Fachkraft den Kurs leitet - Auf Wunsch ist eine Begleitung möglich
	„Wir haben äh Angebote die nannten wir früher integrativ, beispielsweise Töpferkurse, wo schon seit vielen, vielen Jahren ähhh im Kreativkursbereich Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam in diesen Kurs gehen. Das gibt's also seit vielen Jahren äh und in diesem Bereich funktioniert's auch besonders gut, da haben wir einen relativ hohen Anteil. Insgesamt ist der Anteil bei uns, je nachdem, wie man es rechnet zwischen 20 und 25 Prozent der Teilnahmen sind von Menschen ohne Behinderung.“ (Transkript 2, Z. 68-75)	- Angebote wurden früher integrativ genannt - Beispiel: Töpferkurse - Im Kreativkursbereiche schon seit vielen Jahren Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam
	„Bei dem Personenkreis der in den Behindertenwerkstätten ist, machen wir seit äh 5 Jahren auch intensive Werbung dafür, dass die sich das trauen in 'n ganz normales Angebot zu gehen, unterstützen das dann aber stärker. Aber ermöglichen das zum gleichen ermäßigten Preis, das heißt bei uns wenn man in einer Behindertenwerkstatt in Nürnberg arbeitet zahlt man derzeit 20€ für einen 13-maligen Kurs, weil wir sagen wir mal dort keinen Mindestlohn und keinen Arbeitsvertrag gibt, sondern man letztendlich ab 90€ aufwärts im Monat verdient für 7 Stunden Arbeit täglich, also das ist auch ein finanziell benachteiligter Personenkreis ist.“ (Transkript 2, Z. 52-60) „ein Behindertenfahrdienst organisiert werden muss. Und dann weiß ich, da kommt der Kursleiter, wenn er mehrere Menschen hat, die auch mit dem Behindertenfahrdienst kommen, in der Regel nicht alleine in einem Kurs zurecht, sondern ich muss den mit FSJ-Kräften, da haben wir zwei, oder mit Kursassistenz unterstützen.“ (Transkript 2, Z. 161-165)	- Kurse werden zu ermäßigtem Preis angeboten - Handelt sich um einen finanziell benachteiligten Personenkreis (Monatslohn etwa ab 90€ aufwärts) - Unterstützungsmöglichkeiten/-angebote: Behindertenfahrdienst Unterstützung der Kursleitung mit Kursassistenz oder FSJ-Kräften
	„Eine zweieinhalbjährige berufsbegleitende Ausbildung, also insgesamt sind es 15 Ausbildungsblöcke, 12 davon viertägig und drei sogenannte Reflexions-Tage, also es ist aufgeteilt in drei Module. Ähm im ersten Modul, das erste Jahr sind sechs äh Termine, im zweiten Jahr nochmal sechs Termine und im dritten ist es nur	- Zweieinhalbjährige Ausbildung in 15 Blöcken (je 12 viertägig und 3 Reflexions-Tage) - 3 Module: 1. Jahr 6 Termine, 2. Jahr 6 Termine, 3. Jahr

	noch das halbe Jahr, das ist quasi so ein Praxistransfer, da sind's dann drei Reflexions-Blöcke, wo die Frauen dann aber schon die Aufgabe haben selbst Trainings zu geben und zusammen kommen um zu reflektieren »Was hat geklappt?« oder auch »Was hat beim Organisieren und Akquirieren von Trainings geklappt oder auch nicht?«, also sozusagen um diesen Transfer zu schaffen, genau. Und ähm ich habe jetzt gerade gesagt es sind vier Tage, also das ist tatsächlich für die Frauen mit Lernschwierigkeiten so. Die Frauen mit Lernschwierigkeiten haben aber Tandem-Partnerinnen äh ohne Lernschwierigkeiten, also die werden quasi in Teams ausgebildet und die kommen zu kürzeren Zeiten dazu. Also die Frauen mit Lernschwierigkeiten sind die gesamten vier Tage da und die Tandem-Partnerinnen kommen dann immer einen beziehungsweise zwei Tage dazu.“ (Transkript 6, Z. 12-27)	(nur noch ein halbes Jahr) dient dem Praxistransfer und der Reflexion - Für die Frauen mit Lernschwierigkeiten sind es 4 Tage, für die Frauen ohne Lernschwierigkeiten sind es 1-2 Tage
	„Genau, genau also Ziel ist, dass die Tandems hinterher zusammen als inklusive Trainerinnen-Teams äh Trainings anbieten.“ (Transkript 6, Z. 30-31)	- Ziel ist als Trainerinnen-Teams bzw. Tandem-Partnerinnen am Ende Trainings anzubieten
	„Also das ist ein Angebot was wir gerade, jetzt nachdem Frau Stahl verstorben ist hat es natürlich nen ziemlichen, ne ziemliche Zäsur erstmal gegeben, aber daran arbeiten wir jetzt gerade das auszubauen und gucken da auch ähm, wir wollen das gerne als Beratungsausbildung auch anbieten. Das gibt es im Moment- also bislang sind es Ausbildungen, also auch wieder Modular und berufsbegleitend, die sich an Fachkräfte richten und ähm wir sind jetzt gerade dabei zu gucken, wie können wir das, wo wir es jetzt sowieso neu organisieren müssen, inklusiver gestalten. Also das es eben sich an Menschen mit Lernschwierigkeiten wendet und an Menschen ohne. Genau, da machen wir jetzt in Kooperation mit ähm Bielefeld Bethel zusammen so einen ersten Testlauf, also für ne einjährige berufsbegleitende Qualifikation, mhh und da wird's auch ähnlich wie bei dem Modellprojekt frauen.stärken.frauen.“ (Transkript 6, Z. 106-117)	- Wollen gerne Beratungsausbildung nach dem Konzept der So-und-so-Beratung von Frau Stahl anbieten - Muss nach Frau Stahls versterben neu organisiert werden und soll in diesem Zuge direkt inklusiver gestaltet werden - Kooperation mit Bielefeld Bethel und erster Testlauf geplant - Konzept ähnlich gedacht, wie beim Projekt frauen.stärken.frauen. (Module und Lernen mit Wissensvorsprung)
	„also bei dem frauen.stärken.frauen. hat sich gezeigt, dass es ein sehr guter Ansatz ist mit Wissensvorsprung zu arbeiten. Also, dass die Frauen mit Lernschwierigkeiten in diesen ersten zwei beziehungsweise drei Tagen Inhalte sich erarbeiten und dann diese Inhalte ähm man nochmal zusammen anguckt und überlegt "Wie kann man die den anderen jetzt präsentieren?" also, dass sie das quasi dann auch schon in ihrer Expertinnen-Rolle gehen und dann eben ne Technik vorstellen oder ne Übung selbst anleiten oder auch, also ähm wir machen so ganz kleine Theorie-Einheiten, die wir aber immer sehr optisch und ähm so, dass man sie begreifen kann halt umsetzen also und damit eben auch zu arbeiten, dass das das ist, was den Tandem-Partnerinnen ohne Lernschwierigkeiten dann vermittelt wird, so.	- Ansatz: Arbeit mit Wissensvorsprung, d.h. die Frauen mit Lernschwierigkeiten nehmen die ersten 2-3 Tage alleine am Kurs teil und wenn die Frauen ohne Lernschwierigkeiten dazu stoßen nehmen sie die Rolle der Expertinnen ein und vermitteln diesen die Inhalte - Tandem-Partnerinnen

	Und so ist es jetzt auch für diese So und So-Qualifikation gedacht.“ (Transkript 6, Z. 119-130) „ Da war es so gedacht, dass äh Menschen mit Lernschwierigkeiten ausgebildet werden. Äh eben von uns dieser Theorie-Part, sage ich jetzt mal in Anführungszeichen, also 'Wie geht Beratung?' und die wären dann aber in der restlichen Zeit in Beratungsstellen mit ner halben Stelle sozusagen hospitierend gewesen. […] Also sprich so ein dualer Ansatz. Das ist aber natürlich ein dickes Brett noch, sag ich mal, ne. Also schon allein es zu schaffen, dass mhh äh es möglich ist das jemand quasi als Außenarbeitsplatz oder ähm mit welchem Konstrukt auch immer, in ner Beratungsstelle dann wirklich diese halbe Stelle hat, also ja. Interviewende: Hört sich nach ner sehr großen Herausforderung an, ja. Dr. R. Schneider: Genau, also das ähm das war tatsächlich so im Rahmen des Bundesteilhabegesetzes und der EUTB's war da sehr viel Resonanz und im Grunde ist es aber, ja muss man wirklich sagen verpasst worden, die Menschen mit Lernschwierigkeiten da mitzunehmen. Also es wird zwar überall gesagt, ne auch die sollen viel Beratung machen, aber ähm es gibt keine Ausbildung, die so fundiert ist und sie so mitnimmt, dass sie es auch wirklich danach können. Das ist auch ne hohe Anforderung. […] Und uns ist auch total klar, dass es genauso wie, also unabhängig davon: Behinderung oder nicht, ist es ja auch bei Personen ohne Behinderung so, dass es da welche gibt, die ein Talent für Beratungen haben und andere nicht. Also insofern ist es sicherlich auch nur eine sehr kleine Gruppe für die das auch sinnvoll ist, ne und auch ein Weg sein kann.“ (Transkript 6, Z. 135-159)	- Beratungsausbildung: so gedacht, dass erst Theorie vermittelt wird und im Anschluss mit einer halben Stelle in Beratungsstellen Praxis erprobt und gelernt wird - Aufgabe/Vorhaben ist „dickes Brett“ - Im Rahmen des Bundesteilhabegesetzes und der EUTB’s gab es viel Resonanz, aber: die Chance Gruppe Menschen mit Lernschwierigkeiten mitzunehmen wurde verpasst
	„Also richtig einen klassischen Ablauf gibt's nicht, weil jedes Mal äh- das hängt halt vom Thema ab, das hängt auch äh wo ich das mache, davon hängt das ab und ich probiere sehr gern auch immer wieder mal was aus und dann fällt mir diese Methode oder jene ein, aber es ist ähm, es gibt ein paar Elemente, die sind immer mit drin. Also ich fange natürlich nicht, aber das wird jeder Pädagoge oder jeder, der da unterwegs ist machen- so machen, also ich fange nicht mit dem Thema an, sondern es gibt erstmal so ein Warm-Up, ein Kennenlernen. Aber das verknüpfe ich eigentlich immer schon mit dem Thema, aber mehr so ein bisschen was weiß ich auf spielerische Art. Also etwas, was ich am Anfang sehr häufig gemacht hab, jetzt mache ich auch noch andere, waren so Skalen-Aufstellungen.“ (Transkript 7, Z. 169-179) „Und dann eben auch zu dem Thema was. Äh oder andere Methoden ähm, auch so dass man sich gegenseitig vorstellt aber dann auch schon zu dem Thema irgendetwas. Also das ist immer und der Schluss natürlich	- Einen klassischen Kursablauf gibt es nicht, der hängt vom jeweiligen Thema ab - Arbeitet mit flexiblen Methoden - Beginnt mit Warm-Up, Kennenlernen, dass aber auch schon thematisch mit dem Kurs verknüpft wird - Rollenspiele werden als Methode eingesetzt

	auch, dass man nochmal drüber redet »wie war der Tag gewesen« und auch äh, also das kommt auch zwischendurch auch vor, dass ich ähm etwas das wir vor zwei Stunden gemacht haben nochmal aufgreife und dass wir da einfach nochmal gucken »Was ist da hängen geblieben?«. Und ansonsten ein Element kommt immer vor, das ist in irgendeiner Form ähm ne spielerische Sache äh mehr in Richtung so Rollenspiel, Simulation ähm aber ähm das ist eigentlich nie äh kindisch, sondern das ist so ja, wenn man Sozialarbeit oder in diese Richtung was studiert- ich denke ähm bestimmte Sachen lassen sich am besten ähm, indem man das selber erlebt und selber spielt ähm erfahren und daraus lernen wenn man darüber spricht.“ (Transkript 7, Z. 185-197) „Also mehr so diese- also das ist sowieso in letzter Zeit, das sind so gewachsene Erkenntnisse, dass irgendwie muss man anknüpfen an den Alltags- am Alltagserleben der Menschen. Man kann da nicht äh, wie sonst üblich auch an der Uni üblich äh mit so ‘nem reflektorischen oder Reflexions-Erwartung herangehen und dann gleich auf der Meta-Ebene irgendwelche Sachen versuchen da zu vermitteln oder zu diskutieren oder zu problematisieren.“ (Transkript 7, Z. 69-75) „das Beste ist immer, wenn das sozusagen, wenn wir in der Gruppe uns das im Gespräch, in der Diskussion äh oder durch anderen Methoden gemeinsam erarbeiten. Und äh und da ist aber wichtig, dass wir nicht nur drüber reden und diskutieren, sondern dass ich das visualisiere. […] Also ich arbeite überhaupt nicht mehr, fast überhaupt nicht mehr mit Beamer nur noch, wenn Filme- ich zeig manchmal kurze Filme, weil das auch eine ganz gute äh Sache ist. Aber ansonsten so PowerPoint und sowas gibt's eigentlich nicht mehr oder Prezi oder irgend so ne Geschichten. Sondern mehr Flipchart, da äh möglichst mit Wort und Grafik äh so die wichtigsten Erkenntnisse, die wir da gemeinsam finden zu visualisieren. (Transkript 7, Z. 206-216) „“ Also ich bin da halt flexibel, das liegt aber auch daran, dass ich das nicht so mag vorher so detailliert alles zu planen.“ (Transkript 7, Z. 247-248)	- → selber erleben und selber spielen und daraus lernen, wenn man darüber spricht - Immer wieder darüber sprechen: Wie war der Tag? Was ist vom letzten Mal hängen geblieben? - Gewachsene Erkenntnis ist, dass es sinnvoll ist am Alltagsleben der Menschen anzuknüpfen - Das beste Vorgehen ist es, sich im Gespräch mit der Gruppe, in Diskussionen oder auch über andere Methoden Inhalte gemeinsam erarbeitet werden - Nur noch wenig bis gar keine Arbeit mehr mit Medien wie dem Beamer (manchmal werden kurze Filme gezeigt), aber keine Präsentationen oder ähnliches - Gemeinsam erarbeitete Erkenntnisse werden visualisiert - Flexibler Einsatz von Methoden
2g: Zielgruppenspezifische Angebote	„Wir haben nur einen Yoga-Kurs in deutscher Gebärdensprache zum Beispiel und sonst einzelne gezielte Angebote. Ansonsten decken wir eigentlich das gesamte Spektrum an äh sag ich mal Einschränkungen ab und äh differenzieren aber selten, dass wir ein bestimmtes Angebot nur für ne bestimmte Einschränkung machen. Wobei Gebärdensprache wäre so ein spezielles Angebot, wir haben einen Gesprächskreis für blinde und sehbehinderte Menschen, wo wir sinnvoller finden es bei uns anzusiedeln, weil es ein Personenkreis ist	- Yoga-Kurs in Gebärdensprache - Einzelne gezielt spezielle Angebote - Selten, dass ein bestimmtes Angebot nur für eine bestimmte Einschränkung angeboten wird - Gebärdensprache und Gesprächskreis für

	der in sich in so ner Community, auch in so ner Großstadt, kennt sich da jeder jeden und da wollen wir da eine gewisse Seriösität dadurch anbieten, dass wir das als Volkshochschule von außen anbieten.[…] Ähm und auch mit ner kompetenten Kursleitung besetzen. Also da haben wir manchmal gezielte Angebote. Aber ansonsten würden wir nen iPad-Kurs und egal mit welcher Behinderung man kommt, versuchen wir das so zu realisieren, dass man dran teilnehmen kann.“ (Transkript 2, Z. 128-143)	sehbehinderte Menschen sind Beispiele - Nur da, wo es als sinnvoll erachtet wird, sind es gezielt, spezielle Angebote, ansonsten Bemühen darum alle Kurse für jede Behinderung anzubieten
	„Es gibt Angebote, die sind nur für Menschen mit ner geistigen Behinderung, es gibt Angebote, die sind ähm eh für jegliche Personen, junge Personen. Es gibt zum Beispiel den EuroContact, der ist offen für Jugendliche. Da ist die Begrenzung das Alter von 17 bis 27, aber ansonsten für Jeden offen und ganz inklusiv. Und dann gibt es eben Angebote, wo ausdrücklich drinsteht ‚für Menschen mit und ohne Behinderung‘.“ (Transkript 3, Z. 18-24)	- zum Teil Angebote nur für Menschen mit einer geistigen Behinderung, andere für alle Personen (z.B. EuroContact für jeden zwischen 17 und 27)
	„Also ich denke, ich will also von diesen klassischen Zielgruppenangeboten weg, weil wenn wir was mit der Lebenshilfe in Kooperation machen oder auch wenn's mit äh ich glaub St. Bernardin heißt dieses Wohnzentrum in Sonsbeck, dann können Sie zu 99,9% davon ausgehen, dass dort nur auch die Menschen sind, die dort wohnen, die dort arbeiten und die mit Behinderung sind und das ist natürlich nicht integrativ. Die sind dann natürlich an ner allgemeinen Einrichtung, aber eigentlich ist das nicht's anderes als "ihr bringt die Teilnehmer, wir bringen die Kursleiter und unser pädagogisches Know-how und dann macht ihr was für eure Teilnehmer". Das ist natürlich äh, sagen wir mal minimalst integrativ äh oder inklusiv äh also da äh-.“ (Transkript 4, Z. 107-117)	- Wunsch sich von klassischen Zielgruppenangeboten zu lösen - Wenn sie nämlich als zielgruppenspezifisch ausgeschrieben werden gelingt der inklusive Ansatz erfahrungsgemäß nicht
	„Also äh dazu muss ich jetzt auch nochmal ein bisschen zurück gehen zu äh, also Beginn meiner Arbeit dort in der Lebenshilfe Bildung 2012/2013. Ähm da haben wir sehr viel diskutiert. Bis dahin waren's Zielgruppenangebote, die auch so ausgewiesen wurden. Also das sind Kurse für Menschen mit Lernschwierigkeiten stand dann auf dem Programm und in Kursausschreibungen und äh wir haben das dann gemeinsam, also schon 2013 geändert und in unserem Programm und in den Angeboten steht nirgendwo etwas, für wen das ist.“ (Transkript 7, Z. 107-114) „das ist aber ziemlich- eigentlich klar und transparent beschrieben, dass diese Kurse in einer einfachen und verständlichen Sprache ablaufen, dass die Gruppen klein sind äh, also maximal 12 äh, dass äh das Lerntempo an die Bedürfnisse der Teilnehmer angepasst wird, dass sie wenig kosten. Also so ein paar Parameter, die sind deutlich entweder zu lesen oder die kriegt man mit, wenn man den Teilnehmerbeitrag oder so	- Zu Beginn seiner Arbeit bei der Lebenshilfe Bildung in den Jahren 2012/2013 wurde viel über Zielgruppenangebote diskutiert - 2013 wurde die ausdrückliche Ausschreibung „Kurs für Menschen mit Lernschwierigkeiten“ abgeschafft - Seitdem steht keine Zuordnung mehr für welche Zielgruppe das Angebot geplant ist im Programm - Dafür: transparent beschrieben wie die Kurse ablaufen: in einfacher und verständlicher Sprache, in kleinen Gruppen mit maximal 12

	sieht und äh deshalb kommen auch relativ viel, also die meisten sind Menschen mit Lernschwierigkeiten, die meisten sind aus äh beschäftigt in Werkstätten.“ (Transkript 7, Z. 116-124) „also zum Beispiel, wenn es um Sexualität geht oder ähm äh oder Gewalt und Missbrauch und solche Sachen, da kommen eigentlich dann, da kommen nur Leute aus dieser Zielgruppe, andere äh kommen da nicht, weil die schon in der Ausschreibung mitkriegen, das passt nicht zu ihnen.“ (Transkript 7, Z. 143-146) „Also was die kognitiven Voraussetzungen betrifft und auch die Erfahrungen mit dem Thema, aber das waren alles, da würden man dann sagen äh in der Erwachsenenbildung ist ja diese Zielgruppendiskussion, das war eine Zielgruppe. Aber für uns ist es eigentlich diese Zielgruppe ist eigentlich kein wirkliches Thema.“ (Transkript 7, Z. 153-157) „Ja wir haben äh, das vielleicht noch als Fußnote, als wir äh, wir reden intern, aber auch wenn wir das vorstellen ERW-IN und so von Bedarfs- und Interessengruppen.“ (Transkript 7, Z. 163-165)	Teilnehmern und an diese angepasstem Lerntempo. → deutliche Parameter - Auch der Teilnehmerbeitrag ist niedrig gehalten - Bestimmte Themen bringen es dennoch mit sich, dass sie nur von bestimmten Zielgruppen gewählt werden - Zielgruppe ist eigentlich kein Thema - Vielmehr wird im Rahmen der Arbeit von Bedarfs- und Interessengruppen gesprochen
2h: Weiterbildungsmöglichkeiten für Kursleiter/-innen	„Also normalerweise- die Pilotprojekte, da gehen wir direkt an die Zielgruppe ran, aber ähm das meine Stelle soll ja landesweit funktionieren, das bedeutet ich kann jetzt nicht landesweit in jede Weiterbildungseinrichtung fahren und dort nen Kurs begleiten, der für Menschen mit Beeinträchtigung ist. Sondern die Idee ist Multiplikatoren-Veranstaltungen zu machen, wo Menschen die in der VHS oder in einer anderen Weiterbildungseinrichtung arbeiten zentral erstmal informiert und geschult werden zu diesem Thema und es sich dann selbst in diesen Formaten erproben. Das ist so die eine Möglichkeit. Die andere Möglichkeit ist: wir machen hier ein Pilotprojekt. Ich mach mal ein Beispiel: Die VHS Ingelheim macht en Pilotprojekt mit der Zoar, das ist ein evangelische Werkstattsystem hier in Heidesheim, das ist quasi direkt daneben. Und wenn dieses Format funktioniert, dann hat die Zoar, die hat 16 Zweigstellen in Rheinland-Pfalz- zum Beispiel, die Zoar Kaiserslautern kooperiert dann mit der VHS Kaiserslautern, so dass dann quasi das Format von hier nach dort übertragen wird und von dort halt wieder weiter. Das ist dann so ein Schneeballeffekt idealerweise, das ist die zweite Variante.“ (Transkript 1, Z. 145-160)	- Die Idee ist Multiplikatoren-Veranstaltungen zu machen, wo Menschen in der VHS oder einer anderen Weiterbildungseinrichtung arbeiten zentral informiert und geschult werden - Pilotprojekte gehen direkt an die Zielgruppe - Beispiel: Pilotprojekt mit der Zoar - Zoar hat 16 Zweigstellen in Rheinland-Pfalz und kann nach erfolgreichem Pilotprojekt die erprobten Formate innerhalb ihrer Organisation verbreiten - → idealerweise entsteht dadurch ein Schneeballeffekt
	„und wir machen auch Kursleiter, die bisher nicht mit Menschen mit Behinderung gearbeitet haben, dann kompetent und begleiten die. […] Und unterstützen die beispielsweise dann mit Jemandem, der äh mit unserem FSJ-ler unserer FSJ-lerin, äh dass da ne intensive Begleitung auch stattfindet. (Transkript 2, Z. 196-201)	- Kursleiter, die noch nicht mit Menschen mit Behinderung gearbeitet haben werden begleitet und kompetent gemacht

	„weil ich dann bei Volkshochschulen manchmal vor Ort bin und die fit für Inklusion mache. Es gibt so vom Bayerischen Volkshochschulverband dann so ein eintägiges ähm Curriculum, Konzept, dass ich erarbeitet habe, um Kursleiter und Mitarbeiter von Volkshochschulen zu sensibilisieren für die Fragen ähm was denn es bedeutet, wenn behinderte Menschen plötzlich in ihren Kursen sind. Und dann mache ich beispielsweise so äh Selbsterfahrungsangebote wie »plötzlich behindert« und setz' Leute in den Rollstuhl.“ (Transkript 2, Z. 390-396)	- Unterstützung durch FSJ-ler/-in - Er selbst macht Volkshochschulen fit für Inklusion → Curriculum/Konzept erarbeitet, mit dem Kursleiter und Mitarbeiter von Volkshochschulen sensibilisiert werden - U.a. zum Beispiel mit Selbsterfahrungsangeboten
	„Also richtige Weiterbildungen gibt es da nicht, weil die Kursleiter die einsteigen entweder aus dem Studium-Bereich kommen oder schon lange im Beruf sind und von daher so eine Vorbildung haben. Was wichtig ist eben wenn wir Team-Tage haben, dass es dann besondere Inputs gibt nochmal, also Umgang mit äh- zum Beispiel also Umgang mit Anfällen, äh auch medizinische Sachen, Erste-Hilfe, wo eben die Leute fortgebildet werden oder eben so zu neuen Entwicklungen im gesellschaftlichen Bereich. Also da sind die Fortbildungen schon da, ansonsten sind die eben, weil die eben nicht jetzt als 14-jährige äh jetzt, ne JuLeiKa machen, sondern sie kommen- steigen viel später in diese Arbeit ein. Und ich habe ja Leute, die sind schon ganz lange da. Die sind über 30 Jahre schon dabei äh, ne so, die brauchen immer mal wieder nen Input, das ist schon richtig, aber die sind eben geschult und wenn die im sozialen Bereich arbeiten, dann sind die eben fit für den Bereich.“ (Transkript 3, Z. 74-86)	- Richtige Weiterbildungen gibt es nicht - Kursleiter kommen aber in der Regel aus entsprechenden Berufen oder Studiengängen → „da sind die Fortbildungen schon da“ - Es gibt Team-Tage, bei denen es kurze Inputs zu verschiedenen Themen gibt (z.B.: Umgang mit Anfällen, Erste-Hilfe oder zu neuen Entwicklungen im gesellschaftlichen Bereich)
	„Nein, ich kenn' das, also ich kenn jetzt nicht alles in Nordrhein-Westfalen, aber ich hab‘, also vom Landesverband der Volkshochschulen gibt's solche Fortbildungen nicht. Ich hab‘ auch noch von keiner Einrichtung äh das gehört von Volkshochschulen, dass die das machen. Wenn's das gibt ist es nicht an meine Ohren gedrungen und äh- nee also ich wüsste nicht, dass es da so etwas gibt. Das ist ja auch fachlich sehr ambitioniert, ne. Also die brauchen ja erstmal auch äh Vermittler.“ (Transkript 4, Z. 186-192)	- Nein und solche Angebote sind auch nicht bekannt - „Habe auch noch von keiner Einrichtung äh das gehört von Volkshochschulen, dass die das machen“ - „Das ist ja auch fachlich sehr ambitioniert“
	„ Interviewende: Okay ähm, ja wurden Sie jetzt bestimmt weitergebildet oder Ihre Kollegin die auch ein inklusives Seminar gibt? Gut klar, als Sonderpädagogin sollten Sie da schon drauf vorbereitet sein, aber ähm würde das zum Beispiel auch eine Möglichkeit darstellen, um aus anderen Fachbereichen auch Kurse zu öffnen? Dass da sowas stattfindet dann, die Dozenten quasi darauf vorzubereiten inklusive Kurse zu geben? A. Junge: Mhh, das ist eigentlich ein interessanter Gedanke, der würde sich lohnen mal nachzuverfolgen. Nein, also wir wurden tatsächlich nicht ausgebildet. Also ich bin aus dem Studium quasi direkt wieder an die Uni gegangen. Ich habe also auch kein Referendariat	Frage nach der Möglichkeit Dozierende aus anderen Fachbereichen zu schulen, um auch dort Seminare für Menschen mit Behinderung zu öffnen - Interessanter Gedanke, der sich lohnen würde ihn weiter zu verfolgen - Selber nicht mehr als durch das Studium vorbereitet

	gemacht, ich weiß aber auch nicht, ob das Referendariat jetzt der Retter wäre, damit man es besser machen würde. Ähm, würde ich mal nicht so pauschal sagen. Meine Kollegin dagegen ist Lehrerin, schon fertig, hat mehrere Jahre an einer Schule gearbeitet und ich würde sagen sie macht auch einiges anders, als in der Schulklasse. Ich glaube ne Fortbildung ist vielleicht schwierig, aber äh ne Vernetzung vielleicht ganz gut oder ein Erfahrungsaustausch. Ähm ich habe aber das Gefühl, dass die Hochschullandschaft auch viel so gestrickt ist, das ähm ja "Wir machen das und wir machen das und wir wollen nicht von unserem Wissen abgeben" was ich auch schade finde, denn ähm es gibt ja durchaus auch das Institut für inklusive Bildung zum Beispiel ähm, die eigentlich auch ähnlich arbeiten, nicht genau so, aber ähnlich und ähm da wäre es auf jeden Fall schöner nicht so ein starkes Konkurrenzgefühl zu haben eigentlich und da Wissen oder Erfahrungen auch teilen zu können.“ (Transkript 5, Z. 117-139)	(kein Referendariat gemacht) - Vermutung, dass Fortbildungen schwierig wären - Wunsch nach besserer Vernetzung und Kommunikation im Sinne eines Erfahrungsaustausches - Zum Beispiel arbeitet das Institut für Inklusive Bildung ähnlich, wie das Institut für Sonderpädagogik dennoch herrscht ein starkes Konkurrenzgefühl anstelle eines Austauschs
	„Also ähm, wir bieten auch Fortbildungen für Fachkräfte an und die sind dann in der Regel naja, also nur in Klammern inklusiv, also da sind natürlich dann auch manchmal Personen mit körperlichen oder Sinneseinschränkungen, die wir jetzt nicht so- gar nicht wissen unbedingt, ne. Aber da sind es dann häufiger äh keine Angebote, die jetzt sich dann an die Nutzer der Einrichtungen der Behindertenhilfe und Fachkräfte richten, sondern wenn dann sind es manchmal parallele Angebote.“ (Transkript 6, Z. 53-59) „Also die So und So-Beratung hat den Ansatz ähm Menschen mit sogenannten geistigen Behinderungen eben durch ein Beratungsgespräch besser zu verstehen und dadurch ähm im Grunde das was Sie jetzt als Umgang beschrieben haben, einfach das Miteinander zu erleichtern und nicht über Menschen zu entscheiden, sondern mit ihnen gemeinsam.“ (Transkript 6, Z. 83-87) „Nee, tatsächlich sind wir- ja das haben wir auch schon mal gedacht, dass das was ist was man noch mehr nach außen anbieten könnte, weil man kann halt, man kann es nicht alles gleichzeitig machen. Aber tatsächlich wir sind alle eher Personen, die aus diesem Bereich kommen und uns deshalb zusammengeschlossen haben, weil wir es halt als wichtig ansehen diese Personengruppe auch stärker mit Qualifikationen zu versorgen.“ (Transkript 6, Z. 258-263)	- Fortbildungen für Fachkräfte, die dann allerdings nur bedingt inklusiv sind und sich eher an Einrichtungen der Behindertenhilfe und Fachkräfte richten - So und so-Beratung hat den Ansatz Menschen mit sogenannten geistigen Behinderungen durch Beratungsgespräche besser zu verstehen - Miteinander erleichtern und mit Menschen entscheiden anstelle davon über sie zu entscheiden - Möglichkeit wurde jedoch auch schon bedacht - Die Mitarbeiter kommen alle aus diesem Bereich und haben sich aufgrund dieser Gemeinsamkeit zusammengeschlossen und benötigen somit eine solche Sensibilisierung nicht
	„also von den circa 60 Dozenten, die hier bei ERW-IN arbeiten- wir haben da auch ne typische Fluktuation in den Volkshochschulen, da gibt's jedes Jahr äh Leute, die aussteigen und auch die neu einsteigen und auch eine ganz Reihe Dozenten, die vorher äh mit Menschen mit Behinderung insbesondere mit Menschen mit Lernschwierigkeiten eigentlich nichts zu tun hatten. Und äh	- Allgemein wird die Aufgabe eher bei den Mitarbeitern persönlich und in ihrer Motivation, warum sie diesen Job ausüben gesehen - Einmal im Jahr findet eine zweitägige Fortbildung zu

	das liegt dann an den Leuten selber und auch ein bisschen an ihrer Motivation, warum sie das gerne machen wollen. Äh es gibt einmal im Jahr, das machen wir mit der Senatsverwaltung ist das organisiert und finanziert, gibt es ne zweitägige Fortbildung zur inklusiven Erwachsenenbildung, also die ich auch leite. Dann gibt es- äh bieten wir an so Reflexions- und Programmgespräche, wo man auch sowas machen kann einmal im Jahr und äh ansonsten im ERW-IN Büro, das ist auch allen bekannt äh sind wir da auch ständig gesprächsbereit, also ähm wenn man uns anruft oder per E-Mail nachfragt, allerdings kommt das sehr, sehr selten vor.“ (Transkript 7, Z. 278-291) „Also die Fortbildung selber, bis auf letztes Jahr, war sonst immer überbucht, also war die Nachfrage höher als Plätze waren. Aber jetzt äh ist- wir haben mit einem Heilpädagogik Professor hier in Berlin haben wir äh- haben wir so ein, naja das ist so ein persönliches Coaching, hat er kostenlos angeboten. Aber da ist äh, da hat sich keiner gemeldet bei ihm.“ (Transkript 7, Z. 295-299) „Ja mhh, das ist so ein bisschen ne ambivalente Geschichte, weil wenn wir mit Kursleitern zusammentreffen, Kursleiterinnen und/oder Kursleiter, Dozenten, dann wird immer gesagt "Ja wir, also das ist wichtig, dass wir fachlich da in Austausch kommen und dass wir über bestimmte Sachen sprechen können", über didaktische Fragen, über Fragen des Materials, weil Material- man kann das ja nicht irgendwo kaufen, wie in der Schulpädagogik, sondern die meisten entwickeln ja selber dann Material. Und äh, aber wenn solche Angebote sind äh, dann ist die Nachfrage nicht allzu hoch. Also wir erklären uns ein bisschen das damit, dass äh die Dozenten, das sind ja alles äh Freiberufler, also die auf Honorar arbeiten, wo es auch schwierig ist äh dafür Zeit zu finden und wahrscheinlich ist es auch ein bisschen die Kultur so, also jeder macht so sein Ding und das spielt wahrscheinlich auch ne Rolle- […] Dass dieses, äh ja, dass man sich so als Team da gegenseitig berät oder pusht oder so, das ist, ist äh ja das ist da einfach keine Kultur.“ (Transkript 7, Z. 302-316)	inklusiver Erwachsenenbildung statt → meistens überbucht gewesen (bis auf letztes Jahr) - Auch im ERW-IN Büro sind die Mitarbeitenden immer gesprächsbereit oder stehen beratend (via Telefon oder E-Mail) zur Seite → ist allen Mitarbeitern bekannt, wird aber sehr selten beansprucht - Heilpädagogik Professor aus Berlin hat kostenloses persönliches Coaching angeboten, jedoch hat das Angebot niemand genutzt - Fachlicher Austausch wird zwar als wichtig beschrieben, kommt jedoch selten zustande - Vermutete Begründung dafür: viele arbeiten als Freiberufler und finden keine Zeit dazu - „wahrscheinlich ist es auch ein bisschen die Kultur, also jeder macht so sein Ding“
2i: beschriebene Hindernisse, Herausforderungen, Probleme und zum Teil Ängste	„Und das liegt einfach daran, dass die davon nichts wissen und eben nicht diejenigen sind, die sich so ein VHS-Programm zum Beispiel in der VHS abholen. Die trauen sich da oft gar nicht rein.“ (Transkript 1, Z. 125-128) „Und es ist klar, dass ne Weiterbildungseinrichtung auch finanziert werden will. Wenn ich jetzt nen Kurs für 80€ anbiete als VHS ähm, ein Werkstattbeschäftigter im Monat aber nur 100€ verdient, kann ich die ersten drei Schritte so gut vollzogen haben wie ich nur wollte, es wird trotzdem keiner kommen, weil ich mein, wenn	- Trauen sich nicht in die VHS um sich ein Programm zu holen - Auch Weiterbildungseinrichtungen wollen finanziert werden - Kurse dürfen dennoch nicht zu teuer sein, bedenkt man das Einkommen von

	man das auf das Durchschnittseinkommen in Deutschland mal umrechnet, dann würde so ein Kurs dreieinhalbtausend oder dreitausend Euro kosten und dann würd ja auch keiner kommen.“ (Transkript 1, Z. 135-141) „wenn man nicht zu den Leuten hingeht und die aktiv motiviert und versucht Mittel und Wege zu finden, dass die auch kommen, wird's nicht funktionieren. Weil ähm die VHS'en oder andere Einrichtungen haben schlichtweg einfach Angst was falsch zu machen, wie jeder der auf Menschen mit Beeinträchtigung trifft einfach Scheu hat, das ist jetzt nicht böse oder negativ, aber er hat einfach Angst was falsch zu machen. Umgekehrt: Menschen, die schon lange in irgendeiner Werkstatt oder zu lange in ner Werkstatt sind oder einer anderen Einrichtung, inzwischen nicht mehr das Selbstbewusstsein haben, auch nicht mehr das Standing um dann zu sagen: »Ich geh' jetzt raus. Ich geh aktiv irgendwo in son öffentlichen Raum hinein und setz' mich damit der Gefahr aus irgendwie blöd behandelt zu werden«. Da sind die Berührungsängste auf beiden Seiten und braucht's tatsächlich so ne Art Lotsen, Mittler der dafür sorgt, dass die irgendwie zusammenkommen. Das ist wie ne Art ((schmunzelt)) Partnervermittlung*. Und selbst macht da keiner so richtig was oder wenn er's macht- die ein oder andere Seite fällt sehr leicht auf die Nase und benutzt das dann als Begründung das nie wieder zu machen“ (Transkript 1, Z. 237-253)	Menschen, die in Behindertenwerkstätten arbeiten - Menschen mit Behinderungen müssen aufgesucht und motiviert werden zu kommen - VHS’en oder andere Einrichtungen haben Angst etwas falsch zu machen - Menschen die schon lange in einer Werkstatt sind oder einer anderen Einrichtung trauen sich ebenso „nicht mehr zu sagen : »Ich geh' jetzt raus. Ich geh aktiv irgendwo in son öffentlichen Raum hinein und setz' mich damit der Gefahr aus irgendwie blöd behandelt zu werden«“ - Berührungsängste auf beiden Seiten
	„Bei dem Personenkreis der in den Behindertenwerkstätten ist, machen wir seit äh 5 Jahren auch intensive Werbung dafür, dass die sich das trauen in 'n ganz normales Angebot zu gehen, unterstützen das dann aber stärker. Aber ermöglichen das zum gleichen ermäßigten Preis, das heißt bei uns wenn man in einer Behindertenwerkstatt in Nürnberg arbeitet zahlt man der-zeit 20€ für einen 13-maligen Kurs, weil wir sagen wir mal dort keinen Mindestlohn und keinen Arbeitsvertrag gibt, sondern man letztendlich ab 90€ aufwärts im Monat verdient für 7 Stunden Arbeit täglich, also das ist auch ein finanziell benachteiligter Personenkreis ist.“ (Transkript 2, Z. 52-60) „Also alles was eine Volkshochschule auch sonst anbietet, bieten wir an. Derzeit äh ist die einzige Ausnahme, wo wir rechtliche Probleme haben, Schwimmkurse. Wir schaffen es derzeit nicht es rechtlich so zu realisieren, dass wir Schwimmen anbieten können. Haben wir viele Jahrzehnte ist des angeboten worden, aber derzeit ist die rechtliche Situation, wie manches in Deutschland schwieriger geworden und wir kriegen das nicht wirklich gut hin, so dass wir das verantwortlich als Stadt Nürnberg, die immer alle Regeln erfüllen muss, anbieten können. Also das ist tatsächlich zurzeit ein großes, großes Problem, das sind wir Jahre schon nicht- im Griff haben.“ (Transkript 2, Z. 147-155) „Ja also wir haben halt in Nürnberg so die Situation, die	- Personenkreis aus Behindertenwerkstätten traut sich nicht in normale Angebote, seit 5 Jahren wird dafür aktiv geworben und solche Kursbesuche stärker unterstützt - Handelt sich um einen finanziell benachteiligten Personenkreis (Monatslohn etwa ab 90€ aufwärts) - Rechtliche Probleme Schwimmkurse anzubieten - Problem schon seit Jahren nicht im Griff - Positiv: in Nürnberg haben sich weniger Parallelwelten gebildet

	sich in anderen Städten anders entwickelt hat, da haben sich oft Parallelwelten im Behindertenbereich entwickelt. Irgendeine Behindertenarbeit macht äh beispielsweise Bildungsangebote für geistig behinderte Menschen, ne Volkshochschule macht's halt für den sogenannten Normalo, ne. Das ist in Nürnberg von Anfang an anders gewesen, aber auch innerhalb äh jetzt ner Volkshochschule wie Nürnberg gibt‘s natürlich dann einen Bereich der dann dafür zuständig ist und dann wird erstmal geguckt, ob nicht Menschen, na vielleicht wenn sie Englisch wollen, gleich das bei uns machen und wir müssen dann eher manchmal gucken, dass die, wenn die eigentlich gute Englischvorkenntnisse haben in ein Angebot gehen, dass für sie auch vom Niveau passt, ne. Und von daher müssen wir manchmal aufpassen dadurch, dass es so ein großes Angebot gibt, äh dass man nicht mit Behinderung automatisch zu uns gesteckt wird, sondern da wo es möglich ist eben das äh gesamte Volkshochschulangebot auch genutzt wird.“ (Transkript 2, Z. 243-257) „Aber das Schwierige ist, dass man dieses viel schlechter messen kann als die restliche Arbeit, also was wir an letzten Jahren an Einzelinklusion geleistet haben, das kam halt dazu, aber man kann‘s nicht so auch in Zahlen abbilden oder man erkennt nicht so äh die Arbeit die dahinter steckt. Von daher ist tatsächlich das große Problem, man müsste noch mehr drüber reden, dass eigentlich klar ist was wir da tun.“ (Transkript 2, Z. 310-315) „Auch innerhalb der Einrichtung ist auch manchmal gar nicht klar, wie aufwändig solche Dinge sind. Und es sind natürlich viele neue Wege zu gehen. Wir haben jetzt mehrfach äh die Situation, dass auch gehörlose Menschen sich an uns wenden, weil sie einen bestimmten Vortrag haben wollen, den wir dann- wo wir dann die Kosten für einen Gebärdensprache Dolmetscher übernehmen. Hatten wir jetzt vor Kurzem äh ‚Besser Leben ohne Plastik‘ so eine Bloggerin da und das hat irgendeine gehörlose Frau entdeckt, hat mir geschrieben, dass sie da gerne rein will, dann haben wir das möglich gemacht und dann sind da 14 gehörlose Menschen gekommen. […] War sozusagen ein großer Erfolg dann auch so viele Menschen äh ansprechen zu können“ (Transkript 2, Z. 317-328) „Also das sind viele äh Dinge wo wir auch neue Wege gehen müssen, vor allem äh äh die noch nicht so abgetreten sind, also wo noch nicht immer klar ist was sind da die besten Lösungen.“ (Transkript 2, Z. 333-335)	- Das Schwierige ist, dass die Leistung der Arbeit (z.B. bei Einzelinklusion) nicht messbar ist - Es müsste mehr darüber gesprochen werden, damit transparenter wird was geleistet wird - Auch innerhalb der Einrichtung selbst - Neue Wege: gehörlose Menschen wollen beispielsweise Vortrag hören → Gebärdensprache Dolmetscher muss organisiert werden - Neue Wege sind nicht immer leicht zu beschreiten, es ist nicht immer klar, was die besten Lösungen sind
	„Oder ich habe jetzt sieben Leute die mit nach Spiekeroog fahren von der Lebenshilfe in Gronau, äh wo ich Eltern habe, die, dass sie sich eigentlich nicht trauen ihre Kinder wegzuschick- Kinder ist gut, die sind alle jenseits der 40, ne so.“ (Transkript 3, Z. 98-100) „Also wo Leute nicht miteinander klargekommen sind, aber das war weniger auf der Ebene Behinderung,	- Eltern trauen sich nicht ihre „Kinder“ alleine reisen zu lassen - Manchmal kommen Leute nicht miteinander klar

	Nicht-Behinderung, sondern eben äh so der Chemie, ne. So also das »Der ist mir zu laut.« oder »Der schnarcht oder die schnarcht.« also so, was man so immer hat, ne. Also was- wo Probleme manchmal auftauchen, wenn eben ein Seminar in der Bildungsstätte ist mit Menschen mit geistiger Behinderung und parallel Gruppen sind, die eben überhaupt nicht darauf vorbereitet sind, dass im gleichen Haus Menschen mit Behinderung sind äh, die dann eben sich gegen- äh ja nicht wehren können, wenn die immer- Menschen mit geistiger Behinderung immer ankommen und die mit denen reden wollen oder die anfassen wollen oder so, äh darauf nicht vorbereitet sind und da muss man die unterstützen, dass die ganz klar sich abgrenzen, wie bei jedem anderen auch. Also das sind eher die Probleme, weniger in den inklusiven Maßnahmen. Äh mehr so Erstaunen, ne so. also, weil der EuroContact ist dann so, dass die Gymnasiasten, die ja nie Berührung hatten mit Menschen mit Behinderung, äh erstmal so nen- so gucken und abwarten und so und irgendwann ganz erstaunt sagen »Also irgendwann sieht man den Rolli unterm Arsch nicht mehr«“ (Transkript 3, Z. 124-141) „Obwohl ich finde, dass sie da eine Zielgruppe hätten mit Menschen mit Behinderungen, die sicher kommen würden. Also es ist ja nicht so, dass Weiterbildungseinrichtungen äh zuge- nen großen Zulauf haben, sondern eben nur in bestimmten Segmenten aber ansonsten nicht. Äh sie könnten da sich auch nochmal ihre Existenz anders sichern aber das sehen viele noch nicht und die Sorgen und Ängste sind zu groß.“ (Transkript 3, Z. 162-167)	→ geschieht weniger auf der Ebene Behinderung vs. Nicht-Behinderung, sondern eher zwischenmenschlich - Anderes Problem: wenn andere Gruppen im Haus sind, müssen diese möglichweise unterstützt werden sich von den Menschen mit geistiger Behinderung zu separieren - Sorgen und Ängste bei Weiterbildungseinrichtungen sind groß in Bezug auf eine Öffnung für Menschen mit Behinderungen
	„Das heißt äh da sind schon einmal- immer die Frage der Finanzierung spielt natürlich ne Rolle und auf der anderen Seite die Bereitschaft und auch das Bewusstsein diese äh Angebote wahrzunehmen ist jetzt hier für unseren Bereich sehr g e r i n g.“ (Transkript 4, Z. 80-84) „Die äh Betreuer sagen uns dann »Ja, an sich wäre das gut, wenn die zu euch in die Räume kommen aber wir haben dann ein Problem mit dem Transport. Wir haben jetzt keine Zivis mehr oder der Bufdi ist äh damit überfordert und dann haben wir eben keinen Bus, der die Menschen dahin bringt, wie ist das Versicherungstechnisch dann, äh dann lassen wir es doch besser bei uns in der Einrichtung stattfinden, da können wir die ganz einfach äh- also diesen ganzen infrastruk- also logistischen Probleme sind dann nicht da«.“ (Transkript 4. Z.123-129) „Aber damit verschwindet natürlich dieser Gedanke, andere, also normale Räumlichkeiten, also öffentlich zugängliche Räumlichkeiten für die Personen die eventuell immer in Anführungsstrichen, normale Teilnehmer sind, also ohne Behinderung ist die Bereitschaft dann noch geringer, also oder oder die, das Teilnahme- die	- Finanzierung - Bereitschaft und Bewusstsein inklusive Angebote wahrzunehmen wird als gering beschrieben - Angebote finden oft in den Sondereinrichtungen statt, weil es auf Seiten der Menschen mit Behinderung Probleme in der Erreichbarkeit der VHS gibt - Finden die Angebote nicht in der VHS, sondern in Behinderteneinrichtungen statt, sinkt die Bereitschaft der nicht-behinderten Menschen an diesen Teilzunehmen

	Teilnahmeschwelle wird höher, dann zu sagen »Okay ich geh' jetzt in diese Einrichtung«, weil viele Menschen eben auch vorbehalte haben. Also ich mein, ich nehme mich da auch nicht von aus, mir ging das auch so, als ich diesen Besuch in den Lebenshilfewerkstätten hatte. Es ist erstmal ungewöhnlich, dann ähm Menschen um sich zu haben, die unterschiedliche Behinderungen haben, die auch teilweise ganz andere soziale Verhaltensweisen haben. Also wenn Sie Leute haben, also Menschen haben mit Trisomie 21, äh dann sind die- die sind total lieb, die sind total freundlich aber die sind oftauf ne, äh also bestimmt auch total distanzlos, also die kommen auf einen zu freudestrahlend, umarmen einen und äh da muss man auch erstmal äh mit- also den Umgang mit lernen. Also dadurch, dass wir ja im normalen Berufsleben, wenn Sie jetzt nicht in dem Bereich arbeiten, haben Sie ja relativ geringe Kontakte mit den Personen." (Transkript 4, Z. 129-146) „richtig ja, also da ist äh- es ist ne wichtige Aufgabe, aber ich sehe das für den Bereich der allgemeinen Erwachsenenbildung wirklich äh, das ist schwierig und nebst der Infrastruktur und auch der finanziellen Förderung, die da auch seitens des Gesetzgebers kommen muss, bedarf es auch eines Umdenkens innerhalb der Bevölkerung." (Transkript 4, Z. 148-152) „Wenn ich- äh der Sehbehinderte, der an dem Chigong-Kurs teilgenommen hat, da war die Kursleiterin erstmal total überfordert, weil sie gar nicht wusste »Wie gehe ich damit um? Äh bedarf der einer ganz anderen, ner anderen Betreuung? Muss ich den mehr betreuen? Wenn ich den mehr betreuen muss, wie kann ich mich eigentlich dann über- um die Gruppe noch kümmern? Das heißt was bedeutet das auch für gruppendynamische Prozesse?« […] Äh müssen die jetzt alle auf den Rücksicht nehmen? Will der überhaupt, dass Rücksicht genommen wird auf ihn oder ist das für ihn auch wieder ne Stigmatisierung?" (Transkript 4, Z. 170-180) „weil Sie als Erwachsenenbildner, wenn Sie tätig sind seit vielen Jahren einfach betriebsblind sind. Also ich seh' diese Bedarfe nicht." (Transkript 4, Z. 237-239)	- Vorbehalte gegenüber Menschen mit Behinderungen → andere soziale Verhaltensweisen - wenig Kontakt zu Menschen mit Behinderungen, wenn man nicht in dem Bereich arbeitet - Infrastruktur und finanzielle Förderung müssten vom Gesetzgeber kommen - Umdenken innerhalb der Bevölkerung - Kursleiterin „total überfordert": »Wie gehe ich damit um? Äh bedarf der einer ganz anderen, ner anderen Betreuung? Muss ich den mehr betreuen? Wenn ich den mehr betreuen muss, wie kann ich mich eigentlich dann über- um die Gruppe noch kümmern? Das heißt was bedeutet das auch für gruppendynamische Prozesse?« […] Äh müssen die jetzt alle auf den Rücksicht nehmen? Will der überhaupt, dass Rücksicht genommen wird auf ihn oder ist das für ihn auch wieder ne Stigmatisierung? - Erwachsenenbildner, die lange im Beruf sind werden betriebsblind und sehen Bedarfe nicht
	„Also ähm genau, das ist manchmal relativ schwer das logistisch hinzubekommen. Also, dass die Menschen mit Behinderung, wenn sie den Weg nicht selber zurücklegen können, gebracht werden. Das ist häufig so, diese äußeren Faktoren die schwierig sind, aber angenommen wir das eigentlich immer recht gut." (Transkript 5, Z. 61-65) „Ähm ich glaube, dass ein großes Problem ist die Organisation. Also es ist ein Seminar was mehr Arbeit macht einfach, als ein 90-minütiges Seminar ein-mal die Woche, das muss man einfach sagen. Dann muss es irgendwie auch finanziert werden, wenn man jetzt sowas noch wie ne Exkursion machen möchte oder so. Ähm genau, ich glaube es ist einfach der Aufwand, da	- Logistische Probleme, wenn Menschen mit Behinderung den Weg nicht selber zurücklegen können - Organisation des Seminar stellt Problem dar: es macht mehr Arbeit als ein wöchentliches 90 Minuten Seminar - Zwischenschaltung von einer Institution manchmal ein Hindernis, weil aussortiert wird

	scheuen sich viele vor.“ (Transkript 5, Z. 98-103) „weil häufig ist die Zwischenschaltung von ner Institution, wie ein Wohnheim oder eine Werkstatt, ein Hindernis, weil die aussortieren und sagen »Das Thema ist jetzt für den nichts. Da geben wir gar nicht den Flyer raus« oder so. Ähm das können wir halt sehr, sehr schwer beeinflussen. Die Institutionen, die unser Seminar schon kennen, wo schon Teilnehmer bei uns waren sind da etwas weniger vorurteilsbehaftet, aber neue Institutionen zu gewinnen ist dahingehend manchmal etwas schwierig. Und da muss man nachjustieren, manchmal mit telefonieren und nochmal erklären, wie ist das denn und ja genau.“ (Transkript 5, Z. 233-240)	im Sinne von »Das Thema ist für den jetzt nichts. Da geben wir gar nicht den Flyer raus« - Vorurteilsbehaftet - Neue Institutionen zu gewinnen ist dahingehen manchmal etwas schwierig
	„Und es gab aber wirklich bundesweit sehr viel Resonanz und dass es aber dann in konkrete Anmeldungen gemündet hat, war nochmal eine ganz andere Geschichte. Also das hat wirklich lange, lange, lange gedauert und war mit v i e l e n, vielen, vielen Telefonaten ähm aber auch, dass wir manchmal noch recherchiert haben bestimmte Sachverhalte, also ähm sowas wie 'Freistellung' oder kann man Bildungsprämien beantragen,“ (Transkript 6, Z. 207-212) „da habe ich zum Beispiel auch gelernt, dass es ähm ja wirklich sehr diskriminierend ist, weil es ähm im Grunde nicht eindeutig geklärt ist und eher ne goodwill-Entscheidung ist, wenn jemand der in ner Werkstatt beschäftigt ist, eine Bildungsprämie beantragt, äh die nicht automatisch bekommt, weil es eben so ein Arbeitnehmer ähnliches Verhältnis ist und nicht als äh gleichgestelltes- gleichgestellte abhängige Beschäftigung betrachtet wird. Also das ist halt dieser ganze- das ist ne Sonderwelt muss man einfach so sagen. Und in dem Kontext wurde einfach deutlich, dass es wahnsinnig viele Hürden gibt. Also tatsächlich auf Grund dieser rechtlichen und organisatorischen Seite ähm“ (Transkript 6, Z. 212-221) „Ich sag mal so, ich finde schon erstaunlich weit noch verbreitet in der sogenannten Behindertenhilfe ähm, dass den Nutzern und Nutzerinnen einfach wenig zugetraut wird. […] Also diesen, dass dieser versorgende Ansatz einfach noch immer stark im Vordergrund steht und da so ne Betriebsblindheit dann halt auch entsteht ähm, ja. Und ich glaube das ändert sich, als mit ähm ‘nem Generationenwechsel bei den Fachkräften ähm, aber das passiert nicht automatisch und nur qua Alter. Also das ist, da geht's ja um Haltung und Haltungsfragen und ich finde ähm, ja da haben wir einfach ne Geschichte, die sich auch ein Stück unterscheidet von anderen Ländern, in denen Inklusion einfach schon seit Jahrzehnten ganz anders betrieben wird.“ (Transkript 6, Z. 286-297)	- Gute, bundeweite Resonanz auf das Angebot, aber Schwierigkeiten dabei tatsächliche Anmeldungen zu erreichen - Sachverhalte wie *Freistellungen* oder *Bildungsprämien* sind kompliziert → diskriminierend, weil es keine eindeutige Regelung gibt, sondern vielmehr von einer Entscheidung des guten Willens abhängt - Beschäftigungsverhältnis von Menschen mit Behinderungen stellt Sonderwelt dar - Bringt Hürden mit sich, wenn zum Beispiel Bildungsprämien oder Freistellungen beantragt werden sollen - Nach wie vor weit verbreitet, dass Menschen mit Behinderung wenig zugetraut wird - Betriebsblindheit

	„Also tatsächlich ähm muss ich dann doch noch ein Stück weiter ausholen, weil es sich im Vorfeld schon gezeigt hat, dass häufig potentielle Tandem-Partnerinnen dann doch wieder zurück getreten sind von der Idee ein Tan-dem mit einer Frau mit Lernschwierigkeiten zu bilden und häufiger mal kam dann die Begründung "Das ist mir zu viel Verantwortung" oder "Welche Verantwortung hab' ich dann für die andere Person?" was ich auch sehr interessant finde, weil wir nirgendswo davon gesprochen haben, dass die Verantwortung übernehmen. Interviewende: Da ist man dann schnell wieder bei diesem Fürsorge Gedanken und dem- mhh. Dr. R. Schneider: Genau, genau. Und für die Tandem-Partnerinnen ohne Lern-schwierigkeiten ist das auch wirklich ein ganz großes Thema. Also »Was ist meine Rolle?«. »Wie geht das, dass ich bei mir bleibe und meine Tandem-Partnerin als Gleichberechtigte sehe?« und da gibt's auch noch keine abschließenden Antworten, ne. Da sind wir genau dabei und ich bin auch sehr gespannt ähm, ob unsere Idee wirklich aufgeht hinter. Also das es möglich ist, dass die beiden zusammen dann auch Trainings geben.“ (Transkript 6, Z. 333-349)	- Praxis-Beispiel: Schwierigkeiten Tandem-Partnerinnen zu finden, weil sich viele vor einer vermeintlichen Verantwortung scheuten - Fürsorge Gedanke
	„Fragen des Materials, weil Material- man kann das ja nicht irgendwo kaufen, wie in der Schulpädagogik, sondern die meisten entwickeln ja selber dann Material.“ (Transkript 7, Z. 306-308) „Naja, also es ist also ähm was zum Teil auch ein Problem ist, also das eine war jetzt sozusagen die Leute erreichen, ihnen das Angebot deutlich zu machen und da ist auch immer ein bisschen Bildungsberatung in viele Gesprächen »Was interessiert dich eigentlich äh außerhalb jetzt dieser Werkstatt? Und wo möchtest du gern noch was lernen? Und wo reicht dir das nicht aus das in YouTube oder so zu gucken?«. Ähm ja und eine ganz andere Facette ist Unterstützungs- und Assistenzleistung. Also da gibt es keine Struktur in Berlin und äh ja doch relativ viele, die irgendwelche Kurse besuchen, die brauchen zumindestens am Anfang ne Wege Begleitung. Manche brauchen auch, dass jemand dabei ist äh aus unterschiedlichen Gründen. Und äh ja, und also entweder kann sich äh entweder im betreuten Einzelwohnen oder so, die zuständigen Mitarbeiter können sich das leisten da einige Stunden äh, wenn so ein Volkshochschulkurs jede Woche ist, da ans Bein zu binden in ner eins-zu-eins Betreuung oder eben manche können sich das auch nicht leisten. Und die können dann auch nicht kommen. […] Das gibt's auch ab und zu, dass der Betreuer, der gesetzliche Betreuer, weil‘s irgendwie ein Angehöriger ist, dass die dann mitgehen. Aber auch das ist eher die Ausnahme. Also so Richtung Bildungsassistenz in verschiedenen Bereichen, das ist nicht geklärt und das ist für manche ein Hindernis teilzunehmen.“ (Transkript 7, Z. 359-379)	- Material für inklusive Kurse kann man nicht irgendwo kaufen, wie in der Schulpädagogik - Menschen zu erreichen, da ist Bildungsberatung gefordert - Für Unterstützungs- und Assistenzleistung gibt es in Berlin keine Struktur → Mitarbeiter aus Einrichtungen der Behindertenhilfe können sich die Zeit nicht leisten - Hat zur Folge, dass diese Menschen dann nicht an Kursen teilnehmen können - Dass gesetzliche Betreuer oder Angehörige als Begleitperson mitkommen geschieht eher selten → Bildungsassistenz ist nicht geklärt und stellt somit ein Hindernis dar an Bildungsangeboten teilzunehmen

2k: Teilnehmerreaktionen in inklusiven Kursen (Beschwerden? Probleme?)	„Also wenn man die erstmal drin hat äh und wenn so die erste Stunde erstmal vorbei ist und die festgestellt haben »Das ist nicht ansteckend und das sind auch Menschen und es ist eigentlich ganz okay, es kann sogar Spaß machen«, dann ist es alles gut.“ (Transkript 1, Z. 165-168) „Es gibt natürlich immer Ausreißer auch klar, aber das gibt‘s sowohl von den Beeinträchtigten, als auch von den nicht Beeinträchtigten wo irgendwelche Sachen einfach nicht zusammenpassen oder schwierig sind.“ (Transkript 1, Z. 171-174) „ich hab' auch schon erlebt, dass bestimmte Kursteilnehmende gesagt haben, haben sich also quasi an die Leitung der VHS gewendet und haben gesagt: »Wenn solche Menschen hier verstärkt auftauchen, kommen wir nicht mehr zu deinen Kursen«.“ (Transkript 1, Z. 175-179)	- Wenn Kurse erstmal inklusiv gefüllt sind gibt es in der Regel keine Probleme - Es gibt immer Ausnahmen → auch in Bezug auf zwischenmenschliche Kompatibilität - »Wenn solche Menschen hier verstärkt auftauchen, kommen wir nicht mehr zu deinen Kursen«
	„das funktioniert eigentlich in der Regel, wenn das Thema passt- für den auch Betroffenen das Thema passt, sehr gut, äh wenn man es ausreichend unterstützt. Das heißt manchmal muss auch- FSJ-ler beispielsweise mit reingehen.“ (Transkript 2, Z.294-297) „ Also es gibt immer wieder die Situation, dass man- äh dass natürlich Kurs und Teilnehmer nicht zusammenpassen, das gibt's. Wichtig ist äh, wir versuchen das möglichst gut im Griff zu haben, indem wir versuchen, dass sich diese Probleme nicht verfestigen, sondern ein Kursleiter, der einen behinderten Menschen plötzlich in seinen Kurs bekommt, kriegt von uns so ein achtseitiges Papier, wo äh wir als Ansprechpartner genannt sind und äh er ihm signalisiert, dass er sich möglichst, wenn irgendwas ist, gleich meldet.“ (Transkript 2, Z. 339-345) „ Manchmal, bei bestimmten Menschen fragen wir- wo wir auch befürchten es könnte ein bisschen schwierig werden, fragen wir auch nach oder wir haben jemanden als Begleitung dabei, der uns auch Rückmeldung gibt. Insofern wird es sehr engmaschig und deswegen funktioniert‘s auch. Ähm trotzdem gibt es natürlich die Situationen, dass da Menschen aufeinandertreffen, ich sag immer es sind »Aliens« eigentlich, oder zwei Gruppen von Aliens, die vorher nichts mit einander hatten. Um so älter der Teilnehmerkreis ist auch von einem bestimmten Kurs, umso weniger Vorerfahrung haben wir oft in seiner Biographie mit behinderten Menschen […] gemacht. Ähh, wenn dann auch noch Verhalten ungewöhnlich sind, dann ist das manchmal nicht so ganz einfach.“ (Transkript 2, Z. 347-358) „ Das ist so klassische Nähe Distanz, also diese Dinge manchmal überschritten werden, weil dieser Personenkreis ja oft in Rahmenbedingungen lebt, wo der nicht behinderte Mensch, mit dem er zu tun hat, in der Regel	- Wenn das Thema passt und die Unterstützung stimmt, gibt es normalerweise keine Probleme - Kurs und Teilnehmer können immer mal nicht zusammenpassen - Kursleiter werden schon vor dem Kurs über ein Infopapier über Unterstützungsmöglichkeiten und Ansprechpartner in Kenntnis gesetzt - Manchmal wird direkt eine Begleitung mitgeschickt - Bei älteren Menschen, gibt es eher Probleme, wenn sie auf Menschen mit Behinderung treffen - Wenn verhalten ungewöhnlich sind ist es nicht immer einfach - Nähe-Distanz-Probleme

	für ihn zuständig ist und ihm gefälligst zu helfen hat. Bei uns sind das plötzlich ganz andere nicht behinderte Menschen, die haben eigene Bedürfnisse, die wollen auch was lernen und so weiter, das ist manchmal schon schwer.“ (Transkript 2, Z. 367-372)	
	„Nicht mehr oder weniger als man sonst hat. Also wo Leute nicht miteinander klargekommen sind, aber das war weniger auf der Ebene Behinderung, Nicht-Behinderung, sondern eben äh so der Chemie, ne. So also das »Der ist mir zu laut.« oder »Der schnarcht oder die schnarcht.« also so, was man so immer hat, ne.“ (Transkript 3, Z. 124-128)	- Nicht mehr oder weniger Probleme, als bei nicht inklusiven Veranstaltungen - Weniger auf der Ebene Behinderung, Nicht-Behinderung
	„In diesem Malkurs hatten wir jetzt dann auch durchaus einen Teilnehmer, den will ich jetzt nicht als repräsentativ anführen, aber auch man muss auch sehen welche Probleme das schafft, der sagte: »Ich hab' nix gegen Menschen mit Behinderung, aber ich hab das jetzt ein Jahr mitgemacht und irgendwie verändert das die Gruppe. Und wenn ich von meinem stressigen Job in den Kurs gehe, will ich eigentlich, sagen wir mal eine Insel der Ruhe, der äh weiß ich nicht, wie auch immer haben«. […] Und dann kam eben- »und die Kursleiterin muss eben dann da- und die gehen rum und gucken alle Bilder und patschen da auch mal an und und und äh möcht ich nicht«. Also man muss auch durchaus sehen, dass das äh, dass das teilweise Vorbehalte sind, die man dann auch nicht mehr, also die kann man nicht moderieren. Wenn mir jemand sagt »ich möchte das da nicht, sondern ich möchte dann einfach meine Ruhe haben und ich möchte nicht dieses Thema da haben«, muss man dann auch akzeptieren, ne. (Transkript 4, Z. 300-315) „Da war die einzige Beschwerde, dass man sich gewünscht hätte, dass mehr normale Teilnehmer da gewesen wären.“ (Transkript 4, Z. 335-336)	- Praxisbeispiel: Malkurs - Von Seite der Menschen mit Behinderung kam die Beschwerde, dass sie sich gewünscht hätten, dass mehr normale Teilnehmer da gewesen wären
	„eine Situation, wo ein Teilnehmer mit Behinderung ganz, ganz stark unsere häufig weiblichen Studierenden ähm angebaggert hat, also wirklich auch massiv und ähm wo die die Studierenden dann auf uns Dozierende zugekommen sind und gesagt haben »Ja, wir wissen irgendwie gar nicht so richtig was wir da machen sollen« ähm »wir wollen ihn nicht so vor den Kopf stoßen, aber ich würde ihm jetzt ungern meine Handynummer geben« zum Beispiel“ (Transkript 5, Z. 200-206)	- Beispiel: Anbaggern der Studentinnen und diese wussten nicht damit umzugehen
	„Also von den Leuten, die äh ja von den Menschen mit Lernschwierigkeiten gab's noch nie- doch einmal. Also als äh ich hab ja von dem Fonds-Manager schon geredet und äh der hat sich mit einer äh angelegt, aber das kam mehr von ihr, dass sie sagte "Ja du, du bist ja reich und du kapierst sowieso nicht äh wie ich das sehe und wie ich leben muss" und der hat das aber nicht stehen	- Beispiel: Streit zwischen Fonds-Manager und behinderter Kursteilnehmerin

	lassen wollen, dass er das nicht kapiert, dass er nicht diese Perspektive übernehmen kann und die haben sich dann richtig, also ja massiv gestritten, dass es sogar- also da musste ich dann etwas einschreiten, ansonsten hätte mir den ganz Nachmittag eskaliert, die hätten sonst ((lacht)) die ganz Gruppe*, die Gruppe fand das auch unangenehm, dass die da so ne Einzelfehde da plötzlich vom Stapel gelassen haben. Das ist das Einzige wo jetzt von Menschen mit Lernbehinderung äh was kam, außer äh, es kommen natürlich, was häufig kommt, aber das ist ja eher positiv "das ist mir jetzt zu hoch, das versteh' ich nicht und äh sag' das mal bitte nochmal anders" oder wie auch immer. Ähm und äh ansonsten von den Menschen, die scheinbar keine Behinderung haben. Also das welche empört waren "was ist das hier?" oder so das hab' ich überhaupt nicht erlebt. Äh ich weiß das nur, in der ganzen Zeit in der ich jetzt seit 2013 da im aktiven Geschäft bin, dass zwei Seniorinnen wohl in irgendeinem Kurs empört mal gegangen sind. Und aber ansonsten, dass was ich erlebe das äh ist, naja man kann das so ein bisschen typisieren, also da gibt's ähm die Einen, die sich drauf einstellen und auch sprachlich sich äh nach kurzer Zeit oder jedenfalls dann selber auch gucken "Wie kann ich was ausdrücken, dass es von jedem verstanden wird" ähm und äh dann auch vielleicht- und auch manche Erwartungen, das merkt man auch, ein bisschen verändern. Das sie jetzt äh was weiß ich, wenn es um BTHG geht oder so, da gibt‘s auch Kurse - äh Bundesteilhabegesetz - äh, dass sie jetzt da nicht juristische Feinheiten in diesem Kurs lernen werden, im inklusiven Kurs. Und dann gibt's so die Anderen und die sind auch immer wieder dabei, die sich nicht darauf einstellen können, die mit ihrem Sprech da bis zum Schluss äh so verfahren äh und auch ihren Anspruch, also wenn sie da irgend so ne komplizierte Frage stellen, dass die dann auch äh entsprechend beantwortet wird. Und das- äh also die, die jetzt nicht sagen "Das gefällt mir hier nicht" oder was weiß ich, sondern die ähm, ja die so ein bisschen auf ihrer Erwartungsschiene bleiben und äh da muss ich dann Kompromisse schließen, also da gibt's dann schon mal ein paar Minuten äh wo ich dann was erzähle äh, wo ich dann genau weiß viele Menschen mit Lern-schwierigkeiten kapieren das jetzt nicht was ich sage und ich kann das auch schwer übersetzen, weil das ne komplizierte Geschichte ist. Abgesehen davon, dass manches davon sie auch gar nicht interessiert. Aber das, sowas ist in jeder Fortbildung, dass man die komplette Zeit, die aktive Zeit nicht immer 100% alle im Boot hat und alle mitdenken und ähm (4), also da bin ich kompromissbereit äh wenn jemand aber da komplett sozusagen den ganzen Tag so haben will, wie er sich das wünscht, mache ich das schon deutlich, dass es in unserer Gruppe, dass wir alle was von haben wollen und zu diesem Thema reden wollen. Dazu	- Beschwerde im positiven Sinn: Das verstehe ich nicht, bitte erklär das nochmal anders - Beispiel: 2 Seniorinnen haben empört einen Kurs verlassen - Nicht immer können alle Feinheiten eines Themas können besprochen werden, das können nicht alle akzeptieren - Nicht alle können sich darauf einlassen in einfacher Sprache zu sprechen

	gehört, dass wir auch alle verstehen um was es jetzt gerade geht.“ (Transkript 7, Z. 389-433)	
2m: Umgang mit Beschwerden	„Dann ist natürlich der Kursleiter gefragt das irgendwie hinzubekommen.“ (Transkript 1, Z. 174-175) „Da muss die Leitung eben mitspielen, beziehungsweise müssen muss die natürlich nicht. Die kann machen was sie will. Den Fall den ich jetzt kenne, da hat die Leitung gesagt: »Okay. Wir stehen für diese Offenheit, damit leben wir. Wenn ihr damit nicht leben könnt, dann tut's uns leid, dann könnt ihr halt nicht mehr kommen. Das müsst ihr wissen. Ihr könnt gerne kommen, aber wir werden das weiterhin so machen«. In diesem speziellen Fall den ich persönlich kenne weiß ich, dass diese Teilnehmenden jetzt seit Jahren immerhin noch weitergekommen sind. Also so schlimm wird‘s nicht gewesen sein.“ (Transkript 1, Z. 179-186)	- Kursleiter muss das regeln - Leitung der Einrichtung muss sich dazu äußern. - Beispiel: : »Okay. Wir stehen für diese Offenheit, damit leben wir. Wenn ihr damit nicht leben könnt, dann tut's uns leid, dann könnt ihr halt nicht mehr kommen. Das müsst ihr wissen. Ihr könnt gerne kommen, aber wir werden das weiterhin so machen«
	„Also es gibt immer wieder die Situation, dass man- äh dass natürlich Kurs und Teilnehmer nicht zusammenpassen, das gibt's. Wichtig ist äh, wir versuchen das möglichst gut im Griff zu haben, indem wir versuchen, dass sich diese Probleme nicht verfestigen, sondern ein Kursleiter, der einen behinderten Menschen plötzlich in seinen Kurs bekommt, kriegt von uns so ein achtseitiges Papier, wo äh wir als Ansprechpartner genannt sind und äh er ihm signalisiert, dass er sich möglichst, wenn irgendwas ist, gleich meldet.“ (Transkript 2, Z. 339-345)	- Kursleiter bekommt Informationen - Ansprechpartner bei Problemen sind Herr Galle-Bammes und das Team von Barrierefrei lernen
	„Ja es wird thematisiert. Wir reden erstmal mit denen, äh alleine, aber dann wird das irgendwie aufgearbeitet, ne so. Und dann passieren- äh ja, dann entwickelt sich das auch.“ (Transkript 3, Z. 145-147)	- Klärendes Gespräch wird gesucht
	„Die Person meldet sich dann eben nicht mehr an. […] Weil jeder hat äh das Recht zu entscheiden, freiwillig und ich werd' jetzt auch nicht äh, ich mein a) ist es nicht meine Einstellung und b) stellen Sie sich mal vor, wenn wir jetzt Kurse ausschreiben würden, wo wir schreiben, die sind nicht ((lacht)) nicht für alle*, dann äh“ (Transkript 4. Z. 317-322)	- Die Person meldet sich dann nicht mehr an - Jeder hat das Recht freiwillig zu entscheiden - Kurse sind offen ausgeschrieben
	„und ähm ja, wir haben sie dann darin unterstützt und gemeinsam mit ihm, mit dem Teilnehmer das Gespräch gesucht und ähm gesagt, dass es halt auch o.k. ist, wenn jemand das halt nicht möchte und ähm, ja genau.“ (Transkript 5, Z. 206-209)	- Studentinnen wurden unterstützt - Gespräch wurde gesucht

Kategorie 3: Faktoren für das Gelingen oder Scheitern von Inklusion		
3a: Wird die Zielgruppe erreicht? Und wie wird die Zielgruppe erreicht?	„Also Zielgruppe für meine Arbeit ist ja schwerpunktmäßig, sind ja Weiterbildungseinrichtungen. Ähm, da muss ich sagen ist die Reaktion recht spröde.“ (Transkript 1, Z. 32-34) „Es wird interessiert zur Kenntnis genommen, aber das ist son‘ Schuh, den man sich erstmal anziehen will. Also man muss ihn sich anziehen wollen genauer gesagt. Und da sehen viele Einrichtungen nicht wirklich den Bedarf, die Ressource dafür. Das ist zäh, wenn man keinen direkt kennt der sagt: »Hier: okay ich probier' das mal mit dir aus.« Also jetzt, wenn es einen persönlichen Kontakt gibt klappt das einigermaßen gut. Mhh reines antelefonieren, anschreiben also sowas wie ne Kaltakquise in der Werbung, das ist ziemlich schwer.“ (Transkript 1, Z. 36-43) „Und es passiert häufig, dass die ersten zwei Schritte schon gemacht sind, aber man sich dann wundert »Warum kommen die Leute nicht zu mir?«. Und das liegt einfach daran, dass die davon nichts wissen und eben nicht diejenigen sind, die sich so ein VHS-Programm zum Beispiel in der VHS abholen. Die trauen sich da oft gar nicht rein. Sondern wenn man sowas macht, muss man an diese Menschen aktiv rangehen oder an die Vertreterinnen/Vertreter von solchen Menschen und - in leichter Sprache idealerweise - das Kursangebot vorstellen. (Transkript 1, Z. 123-130)	- Reaktion der Zielgruppe Weiterbildungseinrichtungen eher spröde - Angebot wird interessiert zur Kenntnis genommen, aber der Bedarf es zu nutzen nicht gesehen oder es stehen keine Ressourcen dafür zur Verfügung - Bei persönlichem Kontakt klappt es einigermaßen gut - Selber Kontakte zu knüpfen fällt dagegen schwer - Wenn die Zielgruppe nicht erreicht wird liegt es häufig daran, dass sie nichts von den Angeboten wissen - Idealerweise würde in einfacher Sprache direkt bei den Menschen oder den Vertreterinnen/Vertretern geworben
	„im Kreativkursbereich Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam in diesen Kurs gehen. Das gibt's also seit vielen Jahren äh und in diesem Bereich funktioniert's auch besonders gut, da haben wir einen relativ hohen Anteil. Insgesamt ist der Anteil bei uns, je nachdem, wie man es rechnet zwischen 20 und 25 Prozent der Teilnahmen sind von Menschen ohne Behinderung.“ (Transkript 2, Z. 70-75) „Also wir versuchen mit allen äh sozusagen Playern im Behindertenbereich zusammen zu arbeiten. Da ist natürlich die Lebenshilfe, ein äh wichtiger Partner der auch eine Behindertenwerkstatt in äh Nürnberg betreibt und mehrere Wohnheime. Insofern sind wir da in engem Austausch. Ich war auch bei denen schon beispielsweise im Fachbeirat, also man sieht sich man hat dann auch Kontakte und überlegt, wie man bestimmte Lösungen gut ermöglicht. Das andere ist, dass wir in Nürnberg die Situation haben, dass eine- die größte Behindertenwerkstatt mit über 600 Arbeitsplätzen eine städtische GmbH ist, also eine gemeinnützige GmbH ist, nennt sich »noris inklusion« und aus dieser Zusammenarbeit ist auch der Bereich ursprünglich mit entstanden, dass man gesagt hat äh, „Das ist doch sinnvoll, dass die Volkshochschule für auch die eigene städtische Werkstatt äh Bildungsangebote macht«. Das war so mit einer von den Ursprüngen, wie das Ganze	- Im Kreativkursbereich funktioniert es sehr gut: 20-25% der Teilnahmen sind von Menschen ohne Behinderung - Versuchen mit allen Playern im Behindertenbereich zusammen zu arbeiten (z.B. Lebenshilfe, da sie Behindertenwerkstatt und mehrere Wohnheime betreibt) - Mitwirken im Fachbeirat der Lebenshilfe - Besondere Situation: größte Behindertenwerkstatt ist städtische gemeinnützige GmbH (»noris inklusion«) - aus der Zusammenarbeit mit dieser ist der Bereich ursprünglich entstanden - »Das ist doch sinnvoll, dass die Volkshochschule für auch die eigene städtische Werkstatt äh Bildungsangebote macht«

	entstanden ist und das ist sagen wir mal der größte Arbeitgeber in Nürnberg für Menschen mit einer geistigen Behinderung.“ (Transkript 2, Z. 214-228) „Und wir haben natürlich auch einige Teilnehmer, die haben- äh die nutzen sowohl bei uns die Angebote, als auch in diesem breiten Spektrum. In der Regel haben die dann aber nen relativ hohes Bildungsniveau schon im Schulbereich erworben. Sind oft blinde Menschen“ (Transkript 2, Z. 276-279)	- Teilnehmer, die sowohl die Angebote für Menschen mit Behinderung nutzen, als auch die aus anderen Bereichen; haben in der Regel ein relativ hohes Bildungsniveau (z.B. oft blinde Menschen)
	„Der EuroContact ist ein internationales Seminar äh da gibt's eben die Kontakte in verschiedene Länder, also bei uns sind's sieben Länder in Europa, da gibt's Kontaktstellen. Die sind entweder in Einrichtungen der Behindertenhilfe, das heißt so Elternvereine oder selbstorganisierte Vereine oder Studenten also in der Ukraine zum Beispiel, aber es sind auch Gymnasien wo eben keine behinderten Menschen leben und arbeiten und äh da eben sind die Kontakte und darüber kommen die Leute. Ansonsten, äh in Deutschland kommen die über ne freie Ausschreibung und da melden sich dann auch Menschen mit Behinderung und ohne Behinderung an und da melden sich dann auch Leute die geflüchtet sind an, ne. So und da hat man dann die Inklusion nochmal viel breiter, als wenn man sich auf Behinderte, Nicht-Behinderte konzentriert.“ (Transkript 3, Z.28-39) „Teilnehmer zu bekommen ist nicht unser Thema. Ich kenne das aus anderen Bereichen, dass das immer die Frage ist »Wie kommt man denn an die Menschen mit Behinderung?« das ist eben, wenn man so lange die Arbeit macht, spricht sich das rum. Viel läuft es wirklich über Mund zu Mund Propaganda. Also ich habe jetzt gerade in diesem Jahr ganz viele Anrufe von Eltern gekriegt, die gesagt haben "Die Frau XY oder der Herr so und so hat mir gesagt, Sie machen sowas und wäre das auch was für mein Kind?", ne so.“ (Transkript 3, Z. 90-97) „wo aber der Kontakt eben über die Familien in der Lebenshilfe entstanden ist und die sagt »Ja, wir können das nicht machen. Aber ich will, dass die Leute wegkommen und dass die Eltern das lernen.« und äh darüber, ne. Also entweder sind es äh Mund zu Mund Propaganda oder es ist eben äh die, dass eben Kolleginnen und Kollegen, die in den Einrichtungen arbeiten oder in der Betreuung arbeiten, dass die eben so auf der Suche sind und sich dann melden. Ansonsten äh rennen die uns die Bude ein, als so, ne. Weil es gibt- das finde ich erschrecken, es gibt wirklich richtig wenig.“ (Transkript 3, Z. 100-108) „also bei inklusiven Maßnahme, äh ist es so da muss man schon attraktive Angebote haben. Also wir machen ja inklusives Ski-Laufen, da sind eben FSJ-ler, die das als Seminar machen und äh Menschen mit geistiger Behinderung kommen dazu, wo man eben in Kombination was macht, äh was dann eben total für die Maßnahme förderlich ist und alle Nicht-Behinderten sich	- EuroContact ist ein internationales Seminar, Kontakte in verschiedene Länder: entweder zur Behindertenhilfe, Elternvereinen, selbstorganisierten Vereinen oder Studenten - Dadurch gelingt Inklusion „nochmal viel breiter“ - Kein Problem Teilnehmer zu bekommen - Wenn man so lange diese Arbeit macht spricht sich das rum - Viel über Mund zu Mund Propaganda - Vernetzung über Kolleginnen und Kollegen in anderen Einrichtungen oder der Betreuung - Kontakte zur Lebenshilfe - „Ansonsten äh rennen die uns die Bude ein“ - Bei inklusiven Maßnahmen muss man attraktive Angebote haben, dann funktioniert es, dass auch Menschen ohne Behinderungen teilnehmen - „was dann eben total für die Maßnahme förderlich ist und alle Nicht-Behinderten sich fragen »Warum ist das nicht selbstverständlich, dass man so gemeinsam was

	fragen »Warum ist das nicht selbstverständlich, dass man so gemeinsam was macht?«, aber erstmal ist es für die Nicht-Behinderten nicht selbstverständlich. Oder das Angebot muss wirklich attraktiv sein, richtig attraktiv. Also WenDo war so ein Beispiel, wo es richtig attraktiv war.“ (Transkript 3, Z.112-120)	macht?«, aber erstmal ist es für die Nicht-Behinderten nicht selbstverständlich.“
	„Äh insgesamt ist natürlich das- ähm ist immer eine Frage des Grades der Behinderung. Also wir haben ähm äh Teilnehmer die Sehbehindert sind, die zum Beispiel in Chigong, also in Bewegungskursen teilgenommen haben. Da ist einfach dann wichtig, dass der Raum äh barrierefrei ist und dass wir auch je nach Grad der Behinderung dann den Begleitpersonen kostenfrei auch die Teilnahme an den Kursangeboten ermöglichen, sodass eben da auch ein reibungsloser Ablauf- das ist praktisch der integrative Ansatz in einem normalen Kurs. Die speziell ausgeschriebenen oder auch in nem normalen Kurs, wir haben aus von ner Behinderteneinrichtung von der Caritas Wohnwerkstätten zwei Teilnehmerinnen gehabt, die jetzt über ein-zwei Jahre an einem Zeichen-Kurs teilgenommen haben. Das funktionierte a u c h ganz gut, mit den normalen Schwierigkeiten, die da dann auftauchen. Die speziellen Angebote und da will ich jetzt auch ganz ehrlich sein, tun sich an unserer Einrichtung oder im Bereich der allgemeinen Erwachsenenbildung sehr schwer.“ (Transkript 4, Z. 50-64) „Sie haben gerade schon beschrieben Sie treten dann an die Lebenshilfe oder Caritas heran und bieten da mögliche Kurse an oder wie sind Sie da vorgegangen? Dr. J. Korfkamp: Die sind auf uns zugekommen und äh haben uns angesprochen. Wir sind dann eingeladen worden, aber das ist jetzt auch schon ein paar Jahre her. Äh das, der letzte Kontakt war, dass wir in Xanten beim Inklusionsbeirat waren. Also die Kommune Xanten hat einen freiwilligen Inklusionsbeirat wo Menschen mit Behinderungen unterschiedlicher Art äh sitzen und die kommunalen Entscheidungsträger oder die Verwaltung auch beraten. Und da war ein Aufhänger, dass ä ä h unser Newsletter nur eingeschränkt für Menschen mit äh Seh- oder Hörbehinderung lesbar war.“ (Transkript 4,Zeile 86-96) „Und dann waren wir da, haben dann auch den Vorsitzenden hier eingeladen, der uns dann beraten hat, wie wir unseren Newsletter umbauen können. Und im Rahmen dieser Gespräche sind wir jetzt auch im Kontakt mit dem Vorsitzenden,“ (Transkript 4, Z. 99-102)	- Immer eine Frage des Grades der Behinderung - Sehbehinderte Teilnehmer werden erreicht - Je nach Grad der Behinderung ist die Teilnahme einer Begleitperson kostenlos - „Die speziellen Angebote und da will ich jetzt auch ganz ehrlich sein, tun sich an unserer Einrichtung oder im Bereich der allgemeinen Erwachsenenbildung sehr schwer.“ - Lebenshilfe und/oder Caritas sind auf die VHS Rheinberg zugekommen - Einladung zum freiwilligen Inklusionsbeirat der Kommune Xanten erhalten - Newsletter der VHS war nur eingeschränkt für Menschen mit Seh- oder Hörbehinderung lesbar, daraufhin wurde der Vorsitzende des Inklusionsbeirates eingeladen, um zu beraten - Darüber noch immer in Kontakt zum Vorsitzenden des Inklusionsbeirates
	„Ähm, das ist irgendwie so ne ja, nicht ganz glückliche Selektion, die man da dadurch irgendwie allein schon durch die Struktur betreibt aber ja, es ist halt einfach ein Seminarangebot, dass sie freiwillig belegen können. Ähm aber wir haben halt auch nur 12 Plätze und die sind eigentlich immer voll, so. Ähm genau und in der Regel sind es ja so 10 Menschen mit Behinderung, die	- Selektion, durch Seminarangebot in der Uni, das freiwillig von Studierenden gewählt werden kann - 10 Menschen mit Behinderung nehmen in der Regel teil, manche von ihnen auch

	teilnehmen und da haben wir ganz viele Teilnehmer, die einfach auch schon zum wiederholten Mal mitmachen, weil äh ja, weil ihnen das Thema Spaß macht oder auch weil ihnen die Art der Arbeit Spaß macht, weil sie uns auch kennen und dann uns wieder treffen so nach einem Jahr.“ (Transkript 5, Z. 53-60) „Mhh es kamen tatsächlich eigentlich immer genug Anmeldungen, aber es bedeutet oftmals auch, dass wir hinterher telefonieren müssen ähm und es ist immer gut wenn wir Adressen direkt von den Menschen mit Behinderung haben, weil häufig ist die Zwischenschaltung von ner Institution, wie ein Wohnheim oder eine Werkstatt, ein Hindernis, weil die aussortieren und sagen »Das Thema ist jetzt für den nichts. Da geben wir gar nicht den Flyer raus« oder so. Ähm das können wir halt sehr, sehr schwer beeinflussen. Die Institutionen, die unser Seminar schon kennen, wo schon Teilnehmer bei uns waren sind da etwas weniger vorurteilsbehaftet, aber neue Institutionen zu gewinnen ist dahingehend manchmal etwas schwierig. Und da muss man nachjustieren, manchmal mit telefonieren und nochmal erklären, wie ist das denn und ja genau.“ (Transkript 5, Z. 230-240)	wiederholt, weil es ihnen Spaß gemacht hat - Es kamen eigentlich immer genug Anmeldungen - Bedeutet aber auch, dass hinterher telefoniert werden musste - Vorteilhaft ist es, wenn direkte Kontakte bestehen - Zwischenschaltung einer Institution manchmal ein Hindernis, weil sie Flyer gar nicht erst weiterleiten - „neue Institutionen zu gewinnen ist dahingehen manchmal etwas schwierig“
	„Ja einfach, weil die Erfahrung zeigt, dass der Schwerpunkt, den wir hier haben, Menschen mit Lernschwierigkeiten, ähm dass wir den anders sonst auch schwer erreichen, genau. Und also dazu muss man einfach natürlich auch groß sein, also jetzt Bundesvereinigung der Lebenshilfe, Institut inForm, mit denen arbeiten wir auch schon lange zusammen. Die haben natürlich, also von deren äh Verteiler und Sichtbarkeit ist das bundesweit und aber auch die haben Schwierigkeiten manche Seminare zu füllen. Insofern arbeiten wir eher äh, ja wie gesagt in Kooperation und aber auch konzentriert auf bestimmte Themen.“ (Transkript 6, Z. 41-49) „Also wir haben jetzt in dem frauen.stärken.frauen.-Modellprojekt einen Film gedreht. […] Ähm und das ist natürlich nochmal sehr viel anschaulicher, als wenn man nen Flyer macht oder irgendwas darüber erzählt, ne. (8) ja, das fällt mir jetzt erstmal ein. Ansonsten, äh (5) finde ich tatsächlich, das ist ein relativ indirekter Weg, aber ich glaube das braucht es erstmal noch, dass man eher so auf ner Meta-Ebene auch mit- [kurze Störung durch das Telefon] ähm also zum Beispiel runde Tische, wo einfach sage ich mal ein Personenkreis, also das ist ja dann immer eine Fachöffentlichkeit sozusagen, zusammenkommt, die aber eben schon ein ähm ich sag mal Problembewusstsein haben, beziehungsweise da auch Initiative ergriffen haben um sich eben besser zu vernetzen und ähm genau diese Lücken oder getrennten Welten eben stärker zusammen zu bringen und diese Lücken, die es gibt irgendwie zu überwinden. Also das ist finde ich ist zum Beispiel auch ne wichtige und sinnvolle Öffentlichkeitsarbeit also da zu sagen »Guckt mal!	- Schwerpunkt Menschen mit Lernschwierigkeiten ist schwer zu erreichen - Gelöst durch Zusammenarbeit mit Bundesvereinigung der Lebenshilfe oder dem Institut inForm - Deren Verteiler und Sichtbarkeit ist bundesweit und selbst dort gibt es manchmal Schwierigkeiten die Seminare zu füllen - Film gedreht, um anschaulicher zu informieren und so die Zielgruppe besser zu erreichen - Anderer indirekter Weg ist über „runde Tische“, eine „Fachöffentlichkeit“, die schon ein Problembewusstsein hat → Ziel: bessere Vernetzung um diese Lücken der getrennten Welten zu überwinden - Wichtige Öffentlichkeitsarbeit: »Guckt mal! Das machen wir und ist das was für euch?«

	Das machen wir und ist das was für euch?« (Transkript 6, Z. 267-283)	
	„also die meisten sind Menschen mit Lernschwierigkeiten, die meisten sind aus äh beschäftigt in Werkstätten. Also wir haben äh zurzeit im Jahr ungefähr 220, 230 Kursangebote und äh also nur wenige fallen aus wegen mangelnder Teilnahme, die meisten finden statt. Und es sind aber, also auch in den Kursen das, wir machen keine Statistik also jetzt »welche Behinderung oder haben Sie eine Behinderung?« oder wie auch immer äh und auch der Schwerbehindertenausweis spielt bei uns keine Rolle. Jeder der sagt »Das ist ein Kurs, der passt zu mir«, der geht dahin, der kann dahingehen und ähm es sind äh, also bei den Kursen die ich mache sind immer einige dabei ähm, die sind die Minderheit, das ist nicht die Mehrheit, aber sind immer einige dabei, die keine äh ja so keine Behinderung haben. Also die äh, weil also bei uns ist ja besonders, dass der kognitive Aspekt (auf den wir äh abstellen) und wo wir versuchen andere Bedarfe zu bedienen“ (Transkript 7, Z. 122-135)	- 220-230 Kursangebote im Jahr und nur wenige fallen aufgrund von mangelnder Teilnahme aus - Jeder, der glaubt der Kurs ist etwas für sie/ihn kann teilnehmen
	„Also wir machen äh seitdem es das gibt sind so die ganz klassischen Werbestrategien, also äh Programmbroschüre gedruckt und natürlich auch auf der Website, Flyer und so weiter, E-Mails, E-Mailverteiler ein großer. Also inzwischen haben wir eigentlich alle so äh ja hauptsächlich Stellen, die so ein bisschen auch äh Vermittler sind äh Multiplikatoren, die haben wir eigentlich glaube ich alle auf dem Schirm. Aber unsere Erfahrung ist, auch eigentlich seit Anfang, dass das in diesem Bereich nicht so viel bringt. […] Das Meiste bringt äh, das haben wir- zur Zeit können wir's nicht machen, weil wir die Ressourcen nicht haben. Seit eins- ja seit zwei Jahren machen wir das nicht mehr, aber davor sind wir in die Werkstätten. Also wir haben 17 Werkstattträger und was weiß ich 30 Betriebsstätten oder so in Berlin. Insgesamt arbeiten in den Werkstätten so 15.000, 14.000 Leute und wir sind rumgefahren, haben uns vor die Kantinen gestellt mit einem Stand und hatten ein Glücksrad und ein paar Preise auch mit und natürlich auch unsere Programme und Flyer. Und dieses Glücksrad das sprach sich dann immer rum »Da gibt's was zu gewinnen« und so »Geh mal heute doch in die Kantine«. Naja es gehen sowieso in den Werkstätten gehen fast alle in die Kantine oder was es da gibt. Und äh haben, also jedes Mal bei so nem Werkstatt-Trip, ja so wir sind immer zu weit, wir hatten da mindesten 50 äh auch Gespräche, die nicht nur über »Hier drehen und das ist der Preis«- also die darüber hinausgingen. Manchmal sehr kurze, manchmal auch längere, die dann Vorurteile aufgebrochen haben, die überhaupt äh also viele wussten auch gar nicht was Volkshochschule ist oder Kurse äh, was sehr, sehr häufig war, das diese Broschüren oder unsere Programmhefte dort bei irgendwelchen ähm Gruppenleitern in der Werkstatt und beim sozialen Dienst lagen, aber äh es wurde nicht weiter	- Klassische Werbestrategien werden genutzt (Programmbroschüre, Programm auf der Website, Flyer, E-Mails, ein großer E-Mailverteiler,) - Andere Stellen werden als Vermittler oder Multiplikatoren beschrieben - Bringt allerdings erfahrungsgemäß alles nicht besonders viel - Bessere Lösung ist: in die Werkstätten zu fahren und vor Ort Werbung und Beratungsgespräche zu machen → baut Vorurteile und Barrieren ab - Das direkte Gespräch ist entscheidend

	vermittelt und erst durch unseren Besuch dadurch, dass wir selber darüber gesprochen haben und äh natürlich gefragt wurde: »Was ist das? Wo kommt ihr her? Und was wollt ihr?« und so. Äh es kam dann: »Ach ja, das interessiert mich. Ja ich äh zu WhatsApp und so ne Geschichten da gibt's nen Kurs. Das ist toll, da muss ich- ja, da nehm' ich meinen Freund gleich mit, der checkt das auch nicht« oder was weiß ich, so ne Geschichten. Also da ist dann sehr viel passiert und ich glaube das ist nach wie vor das Entscheidende: das direkte Gespräch. Auch mit den Multiplikatoren, weil die kriegen so viel Zeug äh- viele legen's einfach dann in die Ablage oder ins Regal. (Transkript 7, Z. 322-356)	- Problem bei Multiplikatoren: „die kriegen so viel zeug äh-viele legen's einfach dann in die Ablage oder ins Regal“
3b: Menschen mit Behinderung als Kursleitung	„Ansonsten sind gehörlose Menschen bei uns eher als Kursleiter für deutsche Gebärdensprache tätig, als als Teilnehmer.“ (Transkript 2, Z. 126-128)	- Gehörlose Menschen als Kursleiter für deutsche Gebärdensprache
	„Und im Rahmen dieser Gespräche sind wir jetzt auch im Kontakt mit dem Vorsitzenden, der selber auch eine Fortbildung hat zum Entspannungspädagogen, dass er als Mensch mit einer Sehbehinderung, ich glaub' er ist komplett blind, wenn ich mich äh also mit ner Erblindung, dann auch Kurse anbietet im Bereich der Entspannungstechniken. Die wollen wir dann aber inklusiv praktisch so schreiben, also dass die äh auch wieder für alle Personengruppen geeignet sind.“ (Transkript 4, Z. 101-107) „Ja also was wir mal anders herum hatten, was ganz spannend war, aber auch nicht einfach war, wir hatten einen Gebärdensprachkurs, wo dann die Lehrerin selber gehörlos war.“ (Transkript 4, Z. 399-401) „Aber das waren so zwei Jahre, die auch, also aus der Perspektive eigentlich ganz gut waren um auch, also da haben die Teilnehmer sie einfach auch als Expertin akzeptiert, weil einfach klar war "O.K. Das ist so.". Und man hatte auch gleichzeitig die Möglichkeit neben dem fachlichen Wissen, die Lebenswelt dieser Menschen auch ein bisschen kennenzulernen. Und das baut ja dann auch äh naturgemäß auch Hindernisse ab, also auch Distanz, ne.“ (Transkript 4, Z. 405-411)	- Kontakt mit Vorsitzendem des Inklusionsbeirats in Xanten → Sehbehinderung → Ausbildung zum Entspannungspädagogen → Kurse sollen inklusiv geschrieben werden - Gehörlose Kursleitrein im Kurs für Gebärdensprache - Teilnehmer akzeptierten sie als Expertin - Baut Hindernisse und Distanz ab
	„Weil der, wie ich finde, total sinnvolle Gedanke darin ist eben, dass die Eine Expertin in eigener Sache ist und einfach als Vorbild eine so wichtige Funktion, ne als Trainerin einnehmen kann, dass es sich dafür lohnt. Sie wird es aber nur schaffen, wenn sie halt jemanden noch hat, die auch für sowas wie "Wie organisiert man ein Training?" und sozusagen die Expertise für andere Bereiche übernimmt. Und das zusammen zu bringen, da bin ich echt sehr gespannt ob das so klappt. Ja, genau.“ (Transkript 6, Z. 351-357)	- Projekt frauen.stärken.frauen. - Expertinnen in eigener Sache sollen ausgebildet werden

	„das hab ich mit einer Co-Dozentin, die selbst auch ne Behinderung hat, zusammen gemacht.“ (Transkript 7, Z. 83-84)	- Projekt mit einer Co-Dozentin wurde realisiert
3c: Beispiele aus der Praxis	„Was wirklich super funktioniert, was brandneu ist und sich keiner so richtig ran traut ähm ist politische Bildung für Menschen mit geistiger Behinderung. Ähm, das ist ein Format, was wir jetzt hier erproben, was sehr gut angenommen wird und ähm ja, auf großes Interesse Seiten der Menschen mit Beeinträchtigung stößt. Ein schönes inklusives Format, auch, weil viele Menschen da draußen, auch wenn sie nicht behindert sind aber vielleicht ein Lese- Schreibproblem haben oder einfach ein bisschen älter geworden sind. Für die ist diese politische Landschaft inzwischen sehr, sehr komplex geworden mit der Europapolitik, mit der Weltpolitik. Da suchen die alle ein Format, wo sie sich ein bisschen informieren können, barrierefreier als sonst.“ (Transkript 1, Z. 77-87) „Was man braucht und da ist die VHS Stuttgart ein leuchtendes Beispiel, man kann das Inklusionsthema nicht so nebenbei machen. Das ist, das braucht Arbeit, da brauchs' jemand der den Hut auf hat, am besten in der Qualitätssicherung angesiedelt ist an der VHS oder einer Weiterbildungseinrichtung und das hauptberuflich quasi macht. Es muss keine volle Stelle sein, die Frau dich ich kenne, die das macht in Stuttgart sehr, sehr gut, die ist da mit einer halben Stelle. […] Und die macht aber auch nichts anderes, als die Kursangebote zu entwickeln. Die fährt ganz viel rum in Werkstätten oder anderen Einrichtungen und sucht da tatsächlich die Leute auf und sagt: »Kommt in unsere Volkshochschule, wir haben tollte Angebote für euch«. Umgekehrt macht sie viel Arbeit in der Volkshochschule, um das ganze inklusiv zu gestalten. Also da nimmt die Leitung der Volkshochschule das Thema ernst, gibt dort viel Geld aus, dass sich jemand darum kümmert. Inzwischen schreiben die ne schwarze Null als Zahlen, aber haben auch, muss man sagen 50 Kurse im Halbjahr, die inklusiv sind, die tatsächlich inklusiv und gemischt sind. Also das ist ne Leistung, die ich so noch nicht anders erlebt hab irgendwo in Deutschland.“ (Transkript 1, Z. 213-230)	- Politische Bildung ist gefragtes Thema, an das sich nicht viele herantrauen - Ein schönes inklusives Format, weil die politische Landschaft so komplex ist, wünschen sich immer mehr (auch nicht behinderte Menschen) übersichtliche Möglichkeiten sich zu informieren - VHS Stuttgart ist positives Beispiel - Es braucht jemanden, der innerhalb einer Institution die Verantwortung für Inklusion übernimmt und bestenfalls in der Qualitätssicherung angestellt ist - Angestellte kümmert sich ausschließlich darum Kursangebote zu entwickeln und Bedarfe zu ermitteln - Leitung der VHS nimmt das Thema ernst und gibt viel Geld dafür aus, dass sich jemand darum kümmert - 50 inklusive, wirklich gemischte Kurse im Halbjahr - Schreiben schwarze Zahlen
	„Aber ich hab auch beispielsweise auch mal Kurse angeboten Rollstuhltennis. Ähm da weiß man‘s, weil jemand im Rollstuhl sitzt, aber sozusagen, das waren Menschen die finanziell gut gestellt waren. Das haben wir dann irgend-wann verselbständigt und an so nen Tennisclub mit übergeben.“ (Transkript 2, Z. 82-86) „wir haben beispielsweise Jemanden, der Aikido mit Kindern und mit Erwachsenen angeboten hat gefragt, ob er nicht bei uns was anbieten will und inzwischen	- Rollstuhltennis wurde angeboten - Kurs lief so gut, dass er an den Tennisclub übergeben wurde

	macht der bei uns zwei Aikido-Kurse. Hat aber vorher mit Behinderung noch nicht viel Erfahrungen gemacht-gehabt und hat dann erstaunliche Dinge dann vollbracht, wo wir gar nicht damit gerechnet haben, dass nämlich zwei Blinde und drei Rollstuhlfahrer in dem gleichen Aikido-Kurs sind. Was wir jetzt nicht erwartet hätten, dass das so einfach funktioniert und hat es hier eben.“ (Transkript 2, Z. 203-210) „Oder wir haben jetzt seit ähm glaub ich inzwischen fünf Halbjahren einen Iraner der stark körperbehindert ist, als Flüchtling hierhergekommen und der inzwischen auf B2-Niveau einen Deutsch-Kurs immer samstags besucht, weil er in einer Behindertenwerkstatt arbeitet und nur am Samstag so viel machen kann, in dem sonst äh sehr leistungsorientierte Menschen schnell Deutsch lernen. Da ist es natürlich notwendig, dass der eine Vollbegleitung hat, sonst würde das nicht funktionieren. Und des gelingt uns jetzt, obwohl es Samstage sind und es da manchmal ein bisschen schwieriger noch von der Organisation ist, sozusagen jetzt schon über einen längeren Zeitraum das mit so ner Gruppe von vier Personen äh so zu organisieren, dass er irgendwie immer jemanden hat, der ihn begleitet. Und der ist so begeistert gewesen, dass er vor kurzem vorbei kam mit seinen Betreuerinnen und Kuchen vorbeigebracht hat, und dass wir ihm das ermöglichen, also dem ist auch klar, dass das natürlich ein großer Aufwand ist. Aber das Schwierige ist, dass man dieses viel schlechter messen kann als die restliche Arbeit, also was wir an letzten Jahren an Einzelinklusion geleistet haben, das kam halt dazu, aber man kann‘s nicht so auch in Zahlen abbilden oder man erkennt nicht so äh die Arbeit die dahinter steckt. Von daher ist tatsächlich das große Problem, man müsste noch mehr drüber reden, dass eigentlich klar ist was wir da tun.“ (Transkript 2, Z. 297-315)	- Aikido Kurs, der von zwei Blinden und drei Rollstuhlfahrern besucht wurde - Flüchtling, der stark körperbehindert ist und der inzwischen auf B2-Niveau einen Deutsch-Kurs besucht - Vollbegleitung wird organisiert - Das Schwierige ist, dass diese Arbeit nicht messbar ist und somit nicht erkannt wird, was dahintersteckt - Es müsste mehr darüber gesprochen werden
	„Wir haben in Kooperation mit einer Einrichtung in Sonsbeck, die auch äh geistig und körperlich behinderte Menschen betreut, auch in Wohneinheiten betreut, ein Angebot gehabt für einen integrativen Kochkurs. Und das Fazit nach mehreren Jahren war eigentlich sehr ernüchternd. Äh integrativ bedeutete dann nämlich, dass da leider nur Teilnehmer aus der Einrichtung waren und eine Betreuerin. Das heißt äh, die Erfahrungen, die wir gemacht haben, die jetzt aber wirklich nur hier gelten sind, dass die Nachfrage oder die Bereitschaft von in Anführungsstrichen normalen Volkshochschulteilnehmern sich an integrativen Angeboten äh ja da anzumelden relativ überschaubar ist. Wir hatten es auch mal versucht, äh mit speziellen Angebotenäh in Alpen gibt's die Lebenshilfe, die haben da größere Werkstätten und da waren wir auch mal mit mehreren Fachbereichsleitungen und hatten da mit äh der Leiterin gesprochen, die wollten auch gerne Angebote haben, aber die haben dann nachher zurückgezogen, weil	- Kooperation mit einer Einrichtung in Sonsbeck - Einrichtung betreut körperlich behinderte Menschen - Angebot: integrativer Kochkurs - Fazit nach mehreren Jahren war ernüchternd - Nur Teilnehmer aus der Einrichtung und die dazugehörige Betreuerin - Nachfrage und Bereitschaft nicht-behinderter Menschen an inklusiven Angeboten teilzunehmen wird als überschaubar beschrieben

	dann auch die Finanzierung nicht klar war.“ (Transkript 4, Z. 66-80) „wenn wir was mit der Lebenshilfe in Kooperation machen oder auch wenn's mit äh ich glaub St. Bernardin heißt dieses Wohnzentrum in Sonsbeck, dann können Sie zu 99,9% davon ausgehen, dass dort nur auch die Menschen sind, die dort wohnen, die dort arbeiten und die mit Behinderung sind und das ist natürlich nicht integrativ.“ (Transkript 4, Z. 108-113) „Zumindest würde schon mal der Weg raus aus der Einrichtung und rein in die Volkshochschule gefunden werden, aber- Dr. J. Korfkamp: Wäre gut, aber auch häufig ist es dann so, dass es dann auch in deren Räumlichkeiten stattfindet, weil das sind einfach viele- ich sag' mal so in so kleinen Kommunen oder kleinen Einrichtungen viele strukturelle Probleme. Die äh Betreuer sagen uns dann »Ja, an sich wäre das gut, wenn die zu euch in die Räume kommen aber wir haben dann ein Problem mit dem Transport. Wir haben jetzt keine Zivis mehr oder der Bufdi ist äh damit überfordert und dann haben wir eben keinen Bus, der die Menschen dahin bringt, wie ist das Versicherungstechnisch dann, äh dann lassen wir es doch besser bei uns in der Einrichtung stattfinden, da können wir die ganz einfach äh- also diesen ganzen infrastruk- also logistischen Probleme sind dann nicht da«.“ (Transkript 4, Z. 118-129) „häufig erfahren wir das auch erst dadurch, dass dann bei uns ne Anfrage kommt, ob die Begleitperson dann kostenfrei, gebührenfrei an der Veranstaltung teilnehmen kann. Und dann hören und sehen Sie da nichts mehr von. Also das heißt, dann funktioniert's wohl anscheinend. Aber systematisch wird's nicht erfasst und dementsprechend kann man's auch nicht evaluieren, wie äh wie das wirklich äh aussieht dann.“ (Transkript 4, Z. 252-257) „Also wir hatten da äh mit der Einrichtung in Sonsbeck hatten wir einen äh Kochkurs. […] Und äh, dann ist das eben- der Klassiker ist der Betreuer meldet sich hier, also ein Vertreter der Einrichtung, sagt wie viele Personen angemeldet werden, also das ist so ein bisschen so dieses ähm, wie soll ich das positiv ausdrücken? Also sie werden sehr gut betreut, auf der anderen Seite werden sie aber auch einen Teil auch entmündigt, weil also das läuft alles über die Einrichtung. Wir kriegen dann die Liste der Personen, der Namen aus versicherungstechnischen Gründen, die finanzielle Abwicklung läuft auch über die Einrichtung, das heißt es wird pauschal die Gebühr bezahlt äh, das heißt wir haben äh fast gar keinen Kontakt mit den Personen selbst, sondern mit der Einrichtung. Dann findet der Kurs statt, die Rückmeldung kommt dann auch von den jeweiligen Betreuern-“ (Transkript 4, Z. 282-295)	- Kooperation mit Lebenshilfe in Alpen angestrebt, als die Finanzierung unklar war, wurde Anfrage nach Angeboten aber zurückgezogen - Bei Kooperation mit Wohnzentrum St. Bernardin nahmen nur Menschen am Angebot teil, die dort auch wohnen - Der Weg in die VHS wird durch Kooperationen häufig auch nicht erleichtert, da die Angebote häufig trotzdem in den Räumlichkeiten der Einrichtung der Behindertenhilfe stattfinden → logistische Gründe - Häufig Unwissenheit über Anmeldung einer Person mit Behinderung, fällt erst bzw. nur auf, weil Angefragt wird, ob die Begleitperson kostenlos teilnehmen kann - Beispiel: Kochkurs → Betreuer meldet sich und meldet Teilnehmer an → Kursgebühren werden pauschal von der Einrichtung bezahlt →fast kein Kontakt mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern → Rückmeldung zum Kurs kam auch von den jeweiligen Betreuern - Problem, dass nur Personen aus den immer gleichen

	„Ja! Das ist aber, dieser Wunsch der ist ja auch äh also einfach auch menschlich, also dass man äh dann eben nicht in dem Kreis sein will. Aber dann ist eben genau- das tritt dann wieder ein, dass bis vielleicht auf ein oder zwei Personen äh der Rest, also nicht der Rest, sondern die große, äh große Teil der Gruppe, dann eben wieder genau aus den Personen besteht, die in den Wohn- oder Arbeitseinrichtungen dann der Lebenshilfe, Caritas oder wie auch immer, sich sowieso schon kennen und dann ist die Enttäuschung natürlich auch groß.“ (Transkript 4, Z. 338-345) „Der erste Schritt ist wichtig und gut, aber wenn dann der zweite oder dritte nicht mehr kommt, weil da eben die Menschen nicht bereit sind sich anzumelden und wir beruhen ja auf dem Prinzip der Freiwilligkeit, ich kann jetzt keine zwingen. Dann ist das eben auch äh, also ich kann mir das schon vorstellen, in meiner Phantasie, dass das dann auch nochmal als Stigmatisierung und Ausgrenzung empfunden wird, so nach dem Motto »Wir würden gerne mit euch Kontakt haben und dann kommt aber keiner, der dazu bereit ist das äh das zu machen, ne«. (Transkript 4, Z. 353-361)	Einrichtungen an Kursen gemeinsam teilnehmen und sich alle schon kennen → Enttäuschung, dass keine anderen (nicht-behinderten) Menschen teilnehmen - Menschen sind nicht bereit sich anzumelden - Prinzip der Freiwilligkeit in der Erwachsenenbildung - Wird vermutlich auch als Stigmatisierung wahrgenommen → Wir würden gerne mit euch Kontakt haben und dann kommt aber keiner, der dazu bereit ist das äh das zu machen, ne«.
	„Und dann fällt mir noch eine Situation ein, die ein bisschen themenbezogener ist. Da fragten Sie ja auch eben nach, nach dem Thema. Wir sind bis vor einigen Jahren in die Gedenkstätte Hadamar gefahren und da ist unten noch eine sehr gut, ähm ja einfach ne gut erhaltene Gaskammer vorhanden, also mit Duschen und Krematoriums Öfen und da sagte eine Teilnehmerin im Rollstuhl als sie unten stand "Ja und wenn ich früher gelebt hätte, dann wäre ich hier auch gestorben". Und das war für die Studierenden auf jeden Fall ei-ne riesengroße Herausforderung darauf einzugehen oder nicht einzugehen und da ist dann auch meine Kollegin eingesprungen, dass die Studierenden da nicht in der Verantwortung waren darauf jetzt irgendwie zu reagieren und zu sagen "Ja stimmt" oder "Ach nee bestimmt nicht" oder so. Ähm die dann eben einfach, ja die Lehrende auch in der Situation war und das dann übernommen hat, weil die Studierenden ja gemeinsam mit den Menschen mit Behinderung Lernende sind und dann auch nicht unbedingt in der Verantwortung sind solche Situationen aufzulösen.“ (Transkript 5, Z. 210-224) „also die Studierenden wissen in der Regel, dass das natürlich auch für Menschen mit Behinderung geöffnet ist, viele belegen es auch deswegen. Wir hatten aber auch eine Studierende die gesagt hat ähm, also die wollte eigentlich Grundschullehramt studieren und ist dann eben in die Sonderpädagogik aber nur reingekommen und ähm die hat dann ähm gesagt, ja »Ich hatte das belegt wegen des Themas und dass da dann Menschen mit Behinderung teilnehmen, erwachsene Menschen, das hat mich eigentlich erst ein bisschen abgeschreckt so, weil so mit Kindern und so klar, aber	- Besuch der Gedenkstäte Hadamar - Situation bei Besichtigung der Gaskammer - „wenn ich früher gelebt hätte, dann wäre ich hier auch gestorben“ → Teilnehmerin im Rollstuhl - Lehrende hat Situation „aufgelöst“ - Wir hatten aber auch eine Studierende die gesagt hat ähm, also die wollte eigentlich Grundschullehramt studieren und ist dann eben in die Sonderpädagogik aber nur reingekommen und ähm die hat dann ähm gesagt, ja

	mit Erwachsenen das war nochmal was anderes«. Ähm genau, aber die Studierenden erfahren auch, so wie wir Lehrenden auch, dass manche Menschen, egal ob sie eine Behinderung haben oder nicht, auch mal nervig sein können, dass man das auch ruhig formulieren darf, dass nicht alle Menschen mit Behinderung toll sein müssen, nur weil sie jetzt ne Behinderung haben ähm und das ist was, was man ihnen auch ein Stück weit vormachen muss. Also wo man auch sagen kann "Naja, das würdest du doch jetzt zu ‘nem Kommilitonen auch sagen, dass das jetzt nervt, wenn der dir immer ins Wort fällt. Das kannst du jetzt auch sagen." so, das ist ja völlig legitim. Aber erstmal wissen sie natürlich, dass da äh, dass sie da auf Menschen mit Behinderung treffen, dass aber deswegen alles glatt oder gut läuft, nur weil man das weiß, ist ja nie so.“ (Transkript 5, Z. 179-197)	»Ich hatte das belegt wegen des Themas und dass da dann Menschen mit Behinderung teilnehmen, erwachsene Menschen, das hat mich eigentlich erst ein bisschen abgeschreckt so, weil so mit Kindern und so klar, aber mit Erwachsenen das war nochmal was anderes«. - Auch Menschen mit Behinderung können manchmal nervig sein
	„Genau, also das ähm das war tatsächlich so im Rahmen des Bundesteilhabegesetzes und der EUTB's war da sehr viel Resonanz und im Grunde ist es aber, ja muss man wirklich sagen verpasst worden, die Menschen mit Lernschwierigkeiten da mitzunehmen. Also es wird zwar überall gesagt, ne auch die sollen viel Beratung machen, aber ähm es gibt keine Ausbildung, die so fundiert ist und sie so mitnimmt, dass sie es auch wirklich danach können. Das ist auch ne hohe Anforderung. (Transkript 6, Z. 147-153) „im Grunde, also es sind jetzt Frauen, die wirklich aus Hamburg, aus Süddeutschland, aus Niedersachsen kommen. Ich glaube ein Drittel reist wirklich bundesweit an zu der Ausbildung und ähm da kann man aber sehr klar sehen, also die die das tun, da steht ein sehr aktives Unterstützungsumfeld dahinter. Also entweder aus dem beruflichen Kontext, dass es dann eine Werkstatt ist, die sagen: "So, wir wollen das hier und wir schicken dich jetzt als Abgesandte und du sollst das später als Multiplikatorin für uns dann auch hier umsetzen." oder eben ein familiäres Umfeld. Aber ohne das ähm ja, keine Chance darf man natürlich nie sagen, aber wird es extrem schwer für die Frauen. Und das merkt man auch im Verlauf noch, also überall da wo ein engagiertes Unterstützungsumfeld dahinter steht läuft es auch und da wo des halt nicht unbedingt der Fall ist hakt es dann auch schneller, ne. Also, dass dann was weiß ich, Termine vergessen werden oder Informationen nicht weitergegeben werden und, und, und.“ (Transkript 6, Z. 221-234)	- Möglichkeit Menschen mit Lernschwierigkeiten in den Beratungskontext mitzunehmen wurde verpasst - Frauen aus ganz Deutschland nehmen am Kurs teil - Diese Frauen haben ein sehr aktives Unterstützungsumfeld (entweder aus beruflichem oder familiärem Umfeld) - Unterstützungsumfeld macht sich im Verlauf bemerkbar: Wo es vorhanden ist klappt die Teilnehme am Kurs besser
	„also ich hab' jetzt so n Kurs da ging's um soziale Gerechtigkeit, Armut und Reichtum gemacht. Da war dann eine, die im sozialen Bereich arbeitet äh ne Selbständige, die war da und ein Fonds-Manager, der so viel Geld verdient hat, dass er jetzt nicht mehr irgendwo mit Zahlen jonglieren muss, sondern der wollte sich das	- Kurs zum Thema soziale Gerechtigkeit, der unter anderem von einem Fonds-Manager und einer Selbstständigen aus dem sozialen Bereich besucht wurde

	halt angucken, soziale Gerechtigkeit das hat ihn interessiert.“ (Transkript 7, Z. 135-140) „Also es ist, die sind viele Kurse auch die ich mache sind äh wirklich auch inklusiv. Das ist aber nicht unser Anspruch. Es muss nicht sein, also das äh und bei manchen kommt das auch nicht zustande, weil das von der, also zum Beispiel wenn es um Sexualität geht oder ähm äh oder Gewalt und Missbrauch und solche Sachen, da kommen eigentlich dann, da kommen nur Leute aus dieser Zielgruppe, andere äh kommen da nicht, weil die schon in der Ausschreibung mitkriegen, das passt nicht zu ihnen.“ (Transkript 7, Z. 140-146) „Also wir testen dann auch mal so verschiedene Sachen. Auch im Kulturbereich haben wir jetzt Opern besucht zum Beispiel, also ein vorbereiteter äh- das lief sehr gut äh, also das macht ne Kollegin, die sich da sehr gut aus-kennt, ähm bespricht was läuft da und was ist so überhaupt die Handlung und dann gehen sie zusammen zur Oper und sprechen nochmal drüber. Oder vorgestern war so ein Schlossbesuch im Berliner Schloss äh, auch vor-bereitet und dann sind so in das Schloss gegangen.“ (Transkript 7, Z. 266-272)	- Es werden verschiedene Angebote getestet. - z.B. Besuch in der Oper oder Besuch im Berliner Schloss
Kategorie 4: Verständnis der Begriffe Inklusion und Behinderung		
4a: Inklusionsverständnis	„Also wir decken so das gesamte Spektrum ab. Trotzdem ist es natürlich immer die Frage, ob es jetzt die perfekte Inklusion schon bei uns ist. Was bei uns gut erreicht wurde ist Teilhabe, also das haben wir flächendeckend, dass äh wir sicher den höchsten Anteil in Deutschland haben an Menschen die in Behindertenwerkstätten arbeiten und trotzdem an Bildungsangeboten einer Volkshochschule partizipieren. Und da ist auch völlig unabhängig von äh der Form der Behinderung, der einzige Personenkreis den wir nicht abdecken sind so-genannte Taubblinde.“ (Transkript 2, Z115-122) „Also in der Regel ist es so, dass äh wir äh zum einen, in bestimmten Kursen ist das dann immer nur eine oder maximal zwei Personen. […] Die so, äh ich nenn' es jetzt mal, äh wir nennen es so als Arbeitsbegriff "Einzelinklusion", ähm die da in einen Kurs gehen. Wir haben auch da die Erfahrung gemacht, mehr ist da nicht sinnvoll. Das führt dann wieder zu zwei Gruppen.“ (Transkript 2, Z. 286-292) „wir haben uns bewusst zum Beispiel entschieden den Inklusionsbegriff nicht in unseren Namen zu nehmen. Gemeinsam mit dem Kollegen aus München, weil wir befürchten, dass er in der Schule kaputt gemacht wird [lacht]. Äh, weil natürlich dort Inklusion in einer Weise jetzt gehandhabt wird, dass sie möglichst wenig Geld kostet, was äh nicht richtig funktioniert, ne.(Transkript 2, Z 425-429)	- *Wir decken das gesamte Spektrum ab, ist natürlich die Frage, ob es die perfekte Inklusion schon ist* - Flächendeckend, sicher der höchste Anteil in Deutschland an Menschen, die in Behindertenwerkstätten arbeiten und trotzdem an Bildungsangeboten einer Volksschule teilnehmen - Begriff der „Einzelinklusion“: in manchen Kursen maximal zwei Teilnehmer mit Behinderung, weil die Erfahrung gemacht wurde, dass mehr nicht sinnvoll ist → führt zu Gruppenbildung - Sorge, dass der Inklusionsbegriff „in der Schule kaputt gemacht wird“

	„J a a, also es kommt immer darauf an wie man jetzt inklusiv definiert. Also von meinem Grundverständnis her ist eigentlich jedes Angebot der Volkshochschule inklusiv oder auch integrativ, wie man es nennen will. Da wir ja laut gesetzlichem Auftrag ne Einrichtung sind, die für alle Bürgerinnen und Bürger egal welcher Bildungsstand, welcher Herkunft oder ob Menschen mit Handicaps oder ohne Handicaps Bildungsangebote vorhalten soll.“ (Transkript 4, Z 35-40)	„Also von meinem Grundverständnis her ist eigentlich jedes Angebot der Volkshochschule inklusiv oder auch integrativ, wie man es nennen will. Da wir ja laut gesetzlichem Auftrag ne Einrichtung sind, die für alle Bürgerinnen und Bürger egal welcher Bildungsstand, welcher Herkunft oder ob Menschen mit Handicaps oder ohne Handicaps Bildungsangebote vorhalten soll.“
	„Und das- also ich würde so die beiden- ja das eine Extrem ist, dass inklusive Erwachsenenbildung verstanden wird, das ist Erwachsenenbildung für bestimmte Behinderungsformen. Es sind Zielgruppenangebote. Äh bis hin zu dem und ich äh- also bis - ja doch sowas gibt's auch radikale Vorstellungen: "Eigentlich ist jedes Angebot oder sollte jedes Angebot der Erwachsenenbildung ein inklusives sein." Wobei ich da jetzt von meinen Erfahrungen her äh ein Fragezeichen dahinter machen würde. Also wir sind da eher so ein bisschen in der Mitte, weil äh es hängt, also ja, bestimmte Sachen, die sie hängen vom Thema ab oder wenn ich bei Sprachen äh, da gibt es bestimmte Teilnahmevoraussetzungen, wenn man da äh B1 oder noch andere- und ne Sprache was lernt und dann ist es nicht mehr- da kann nicht mehr jeder dran teilnehmen, sondern da ist es dann in gewisser Weise dann exklusiv auch.“ (Transkript 7, Z. 459-471)	- Ein Extrem: inklusive Erwachsenenbildung verstanden wird, das ist Erwachsenenbildung für bestimmte Behinderungsformen. → Zielgruppenangebote - Radikale Vorstellung: Eigentlich ist jedes Angebot oder sollte jedes Angebot der Erwachsenenbildung ein inklusives sein - Radikale Version wird in Frage gestellt, weil es bestimmte Sachen gibt, die vom Thema abhängen
	„Also ich äh würde auch, also für uns ist auch da der Begriff Behinderung spielt da eigentlich weniger ne Rolle, sondern eher, wenn man Inklusion so versteht: "Jeder darf alles und er soll alles ermöglicht werden" und äh jeder kann Bundeskanzler werden, das hatten wir jetzt am 5.Mai. Äh, äh ja wenn man diese Vorstellung, die halte ich für ein bisschen schwierig. Inklusion bedeutet für mich auch äh nicht nur das Recht auf Exklusion, sondern das auch äh es wird auch immer exklusiv etwas sein. Das entscheidende ist, dass Behinderung nicht mehr äh so ein Parameter ist.“ (Transkript 7, Z. 476-483)	- Begriff Behinderung spielt weniger ein Rolle. - Inklusion: Inklusion bedeutet für mich auch äh nicht nur das Recht auf Exklusion, sondern das auch äh es wird auch immer exklusiv etwas sein. Das entscheidende ist, dass Behinderung nicht mehr äh so ein Parameter ist.“
4b: Behinderungsbegriff	Wobei wir bei Lernschwierigkeiten ausdrücklich eben die Selbstbezeichnung von People First nutzen und es sowohl Lernbehinderung, als auch die sogenannte geistige Behinderung meint. (Transkript 6, Z. 5-7)	- Lernschwierigkeiten Selbstbezeichnung von People First - Bezieht sogenannte geistige Behinderung mit ein

Kategorie 5: Einschätzungen vom Stand der Inklusion		
5a: Entwicklungen der letzten Jahre + UN-BRK	„Die Behindertenrechtskonvention hat da nicht wirklich nen Einfluss drauf. Also das Schöne ist, dass es die gibt, weil das ganze ne rechtliche Grundlage bildet. Das ist die gute Nachricht. Die Schlechte ist, es kümmert sich von den Entscheidern nicht wirklich jemand drum.“ (Transkript 1, Z. 190-193) „Das Problem ist, dass die Behindertenverbände und die Behindertenvertretung viel mehr Druck machen müssten auf solche Weiterbildungseinrichtungen da auch aktiv zu werden, ist ein Problem. Ein anders Problem ist, dass sehr viele Behindertenvertretungen, also Werkstätten zum Beispiel für Menschen mit Behinderung selbst Weiterbildungsangebote haben. Oder die Diakonie hat eigene Weiterbildungsangebote, also da hat jeder so sein eigenes Weiterbildungssüppchen am kochen, die aber eben nicht wirklich inklusiv sind, sondern eben nur für die Zielgruppe bestimmt und insofern da keine Bewegung ist. Es gibt keine Institution die sagt »Kommt jetzt tun wir uns mal alle zusammen, schmeißen unser Wissen zusammen, schmeißen unsere Leute zusammen unsere Referenten und machen da mal nen bunten Mix draus«. So nen Impuls gibt's eigentlich kaum und wenn, dann kommt er ganz selten mal zustande von Menschen mit Beeinträchtigung. Was man braucht und da ist die VHS Stuttgart ein leuchtendes Beispiel, man kann das Inklusionsthema nicht so nebenbei machen. Das ist, das braucht Arbeit, da brauchs' jemand der den Hut auf hat, am besten in der Qualitätssicherung angesiedelt ist an der VHS oder einer Weiterbildungseinrichtung und das hauptberuflich quasi macht. Es muss keine volle Stelle sein, die Frau dich ich kenne, die das macht in Stuttgart sehr, sehr gut, die ist da mit einer halben Stelle.“ (Transkript 1, Z. 201-219)	- UN-BRK hat keinen Einfluss auf Entwicklungen der Erwachsenenbildung, bietet aber eine rechtliche Grundlage. - Leider kümmert sich sonst auch niemand darum - Behindertenverbände und Behindertenvertretung müssten mehr Druck machen auf die Weiterbildungseinrichtungen - Anderes Problem ist, dass es eigene Angebote von Behindertenvertretungen gibt - Jeder kocht da sein eigenes Süppchen, aber leider nicht inklusiv, sondern Zielgruppenangebote - Aus diesem Grund ist wenig Bewegung in der Sache - Vernetzung passiert nur selten, manchmal wird Wissensaustausch von Menschen mit Behinderungen angeregt - Inklusion kann nicht nebenbei geschehen, am besten gibt es jemanden, der/die dafür verantwortlich ist - VHS Stuttgart ist leuchtendes Beispiel
	„Und da ist natürlich äh zehn Jahre Be- ähm äh die Behindertenrechtskonvention und auch das Thema Inklusion mehr in den Mittelpunkt, ist nen großer Vorteil, weil natürlich damit auch in der eigenen Volkshochschule deutlicher gemacht werden kann, dass jeder eigentlich für Menschen mit Behinderung zuständig sind, wir gerne unterstützen, aber ähm eh sozusagen es wurde immer normaler, dass man in alle Kurse geht. Anfänge waren das, mit einer geistigen Behinderung beispielsweise in einen langsameren Englisch Senioren-Kurs gegangen sind. Inzwischen haben wir sag' ich mal nicht ganz so gute Zahlen wie Bamberg, aber wir haben [räuspert sich] pro [räuspert sich]- ja, so inzwischen auch nahezu 50 Teilnahmen von Menschen aus Behinderten-werkstätten in dem Angebot, dass wir nicht selber verantworten, wo wir eher unterstützend tätig sind.“ (Transkript 2, Z. 257-268) „Ja also es ist auf alle Fälle so, dass inzwischen auch in	- UN-BRK rück das Thema Inklusion mehr in den Mittelpunkt - Vorteil, weil das auch eine Grundlage bietet um Inklusion in der VHS zu stärken - „Es wurde immer normaler, dass man in alle Kurse geht“ angefangen bei langsameren Englisch-Kursen für Senioren - Nahezu 50 Teilnahmen in Kursen aus dem allgemeinen Programm, bei denen nur noch unterstützt wird - In Nürnberg war Bildungszentrum früher Monopolanbieter für inklusive Bildung

	Nürnberg- wir waren früher ein Monopolanbieter und wenn wir es nicht angeboten haben, dann hat's eigentlich niemand außer uns angeboten. Inzwischen ist es so, dass durch Inklusion das Schauspielhaus beispielsweise eine Theatergruppe inklusiv anbietet. Es sind verschiedene Anbieter. Sportvereine sind mehr tätig und so weiter. Wir haben also plötzlich Konkurrenz und das ist für uns sehr positiv, wir waren vorher mehr unter dem Druck »machen wir auch das Richtige?«, weil wenn wir's nicht tun, tut's niemand anders'. […] Und das ist ja jetzt äh sage ich auch mal bei uns positiv zu beobachten. Was auch zu beobachten ist, dass inzwischen alle Volkshochschulen plötzlich erkennen, dass sie da einen gewissen Handlungsbedarf haben. (Transkript 2, Z. 377-388) „Ähm also das ist auch auffällig, dass natürlich da deutlich äh die Gewichtung zugenommen hat sich an solche Themen zu wagen und das nicht dem Behindertenbereich zu überlassen, dass der schon um- sich um die behinderten Menschen kümmert, sondern zu sehen, dass man dann gesamtgesellschaftliche Verantwortung für eine äh andere Gesellschaftsstruktur, wo eben nicht so viel Exklusion ist, vorhanden ist. Das erlebe ich, dass es Volkshochschulen ganz unterschiedlich handhaben. Es gibt sehr positive Beispiele. Da ist zum Beispiel die Lebenshilfe in Bamberg äh offene Behindertenhilfe gesagt hat: "Wir machen nicht nur unser eigenes Bildungsangebot, wir machen das jetzt zusammen mit der Volkshochschule Bamberg äh und Bamberg Land." Und dann natürlich mit auch Unterstützung von Aktion Mensch da einiges Tolles geschieht. Und äh sag ich mal das auch Hoffnung macht. Das Schwierige ist immer nach drei Jahren wie es da weiter finanziert wird, aber da gibt- entstehen zurzeit schon viele interessante Blüten und positive Entwicklungen. (Transkript 2, Z. 406-420)	- „wenn wir es nicht angeboten haben, dann hat's auch eigentlich niemand außer uns“ - Verschiedene Anbieter (Theater, Sportvereine) sind mittlerweile mehr tätig - Konkurrenz ist aber positiv, vorher kam die Frage auf, ob überhaupt das Richtige gemacht wird - Auch zu beobachten, dass inzwischen alle Volkshochschulen plötzlich Handlungsbedarf erkennen - Auffällig ist, dass es zugenommen hat sich an solche Themen zu wagen und es nicht mehr dem Behindertenbereich überlassen wird - Gesamtgesellschaftliche Verantwortung für eine Gesellschaftskultur, in der es weniger Exklusion gibt, ist gewachsen - Das handhaben VHS'en unterschiedlich - Es gibt sehr positive Beispiele (VHS Bamberg) - Auch Unterstützung von Aktion Mensch - Problem ist wie es danach weiter finanziert wird - Zurzeit entstehen viele interessante und positive Entwicklungen
	„Also es sind viele Versuche gestartet worden. Ich kenne auch viele Projekte an Volkshochschulen, wo man versucht hat da stärker auch auf die Zielgruppe der Menschen mit Behinderung zuzugehen, äh Programme anders gestaltet hat oder markiert hat ‚das ist was für die Zielgruppe, das ist dafür', versucht hat leichtere Sprache zu nehmen und so. Ja, äh aber es dauert, es dauert, ne und viele sind noch eben sehr zurückhaltend, ne. Obwohl ich finde, dass sie da eine Zielgruppe hätten mit Menschen mit Behinderungen, die sicher kommen würden. Also es ist ja nicht so, dass Weiterbildungseinrichtungen äh zuge- nen großen Zulauf haben, sondern eben nur in bestimmten Segmenten aber ansonsten nicht. Äh sie könnten da sich auch nochmal ihre Existenz anders sichern aber das sehen viele noch nicht und die Sorgen und Ängste sind zu groß.“ (Transkript 3, Z. 156-167)	- Es sind viele Versuche gestartet worden - Projekte an VHS'en - Programme wurden anders gestaltet oder markiert - Versuche leichte Sprache zu nutzen - Aber es ist ein Prozess, der Zeit beansprucht und viele Akteure sind noch zurückhaltend - Dabei wären Menschen mit Behinderungen eine Zielgruppe, die die Angebote sicher annimmt - Könnte für Weiterbildungseinrichtungen eine Strategie sein ihre Existenz anders zu

		sichern. Aber Ängste und Sorgen groß.
	„Also, wenn Sie jetzt mal diese 10 Jahre äh der äh, dieses Jubiläum da ansprechen, würde ich sagen es ist leider auf einem konsequent niedrigen Stand geblieben.“ (Transkript 4, Z. 380-382)	- Auf die 10 Jahre UN-BRK bezogen, konsequent niedriger Stand
	„Mhh, also ich nehme es so wahr, dass sich da schon einiges entwickelt, ähm dass wir natürlich an einem Ort wie einer Universität noch ziemlich in den Kinderschuhen stecken überrascht jetzt auch nicht sonderlich ähm, weil wir ja einfach doch ne super exklusive Einrichtung sind als Universität. Wir haben da Leute mit einer Hochschulzugangsberechtigung und schließen auch schon Leute ohne Hochschulzugangsberechtigung per se aus, ob die jetzt auch noch ne Behinderung haben oder nicht. Ähm ich finde gut ähm, wenn ich merke, dass Erwachsenenbildungsangebote stattfinden, die auch ernsthafte und gesellschaftlich bedeutsame Themen ähm ja nutzen um das den Menschen nahe zu bringen und das -die haben auch ihre Berechtigung, aber jetzt nicht irgendwie nur ein Kochkurs ist oder so ähm, sondern wo einfach auch noch Bildung passiert, weil man lernt einfach sein Leben lang und das finde ich auch wichtig das noch weiter auszubauen eigentlich.“ (Transkript 5 Z. 245-257)	- Wahrnehmung, dass sich einiges entwickelt - Universität steckt noch in den Kinderschuhen → überrascht auch nicht, da Universitäten exklusive Einrichtungen sind - Wenn Erwachsenenbildungsangebote stattfinden und auch ernsthafte, gesellschaftlich bedeutsame Themen behandeln ist gut - „Man lernt sein Leben lang und das finde ich auch wichtig das noch weiter auszubauen“
	„Also es hat sich äh einiges verändert, das ist ja- also, wenn ich das jetzt vergleiche mit vor- also ich bin jetzt auch erst seit 6 Jahren, so richtig 6/7 Jahren dabei. Vorher habe ich mich damit auch nicht jetzt groß beschäftigt, da hatte ich ganz andere Themen. Insofern kann ich jetzt nur das aus dem eigenen Erleben nehmen, diese Relation und das was ich vielleicht noch gelesen und gehört habe äh, da denke ich schon, dass es überhaupt ein Thema ist das ist eigentlich fast flächendeckend in Deutschland. Ähm die Entwicklungen sind ziemlich unterschiedlich, also was die in äh in München machen oder in Hamburg machen oder in Stuttgart machen, das ist immer ne ganz andere Geschichte und denn äh in ner Fläche sowieso auch nochmal ne andere Sache. Also jetzt so im Land Brandenburg zum Beispiel oder ähm ein bisschen weiß ich in Niedersachsen was da so auf dem Land abgeht und in Kleinstädten. Also es ist in der äh sehr- aber das liegt auch an den Strukturen und an dem System, das ist jetzt nicht so eine einheitliche Entwicklung, wie äh was weiß ich mit dem äh im Schulbereich und in den inklusiven Schulen. Äh es gibt äh auch ein, doch ein deutlich unterschiedliches Verständnis was inklusive Erwachsenenbildung ist.“ (Transkript 7, Z. 441-457)	- In den letzten 6-7 Jahren hat sich einiges Verändert. - In Deutschland ist Inklusion fast flächendecken ein Thema - Die Entwicklungen sind ziemlich unterschiedlich - München, Hamburg, Stuttgart sind immer ganz andere Geschichten - Das liegt auch an den Strukturen und dem System, das ist jetzt nicht so eine einheitliche Entwicklung, wie im Schulbereich - Es gibt noch immer deutliche Unterschiede im Verständnis was inklusive Erwachsenenbildung ist

5b: aktueller Stand von Inklusion	„Und so ähnlich müsste das Konzept auch hier laufen in der Erwachsenenbildung, also ein Vorschlag, den ich mal gemacht hatte, ist man braucht letztlich auf der einen Seite ein Umdenken innerhalb der Gesellschaft, dass dieser Inklusionsgedanke und das wird dauern aus meiner Sicht, sich in die Gesellschaft trägt. Und dann braucht man aber auch Hilfestellung für die Einrichtungen und auch für die Kursleitung.“ (Transkript 4, Z. 165-170) „Äh, man müsste oder man bräuchte auch Fortbildungen für Kursleitungen ähm, wo man eben auch äh theoretisches und praktisches Wissen vermittelt, äh wie äh geh' ich in solchen inklusiven Kursangeboten auch mit dieser Mischung an Personen um?“ (Transkript 4, Z. 180-183) „Das heißt man müsste gucken, dass man letztlich Sonderschullehrer (3) auch äh in die Erwachsenenbildung bringt, weil es ist ja auch nochmal ein Unterschied, auch für Lehrer. Also ein guter Lehrer ist noch lange kein guter Erwachsenenbildner und so ähnlich wird's bei Sonderschulpädagogen auch sein und da müsste man Leute finden, die diese praktische diese Schnittstelle auch besetzen. Das man überlegt Konzepte zu entwickeln »Wie kann ich inklusive Kursangebote gestalten? Was bedeutet das methodisch, didaktisch für mich?«. Äh also all diese Dinge, die es für die normale Erwachsenenbildung gibt, müsste man da überlegen. Genauso wie auch der Bereich, der auch zunehmend ist, »Wie sind Angebote für Senioren?» also diese Geragogik. Und das müsste auch ein Bereich an Universitäten und dann auch in der Erwachsenenbildung sein, der sich mit ich sag's jetzt mal Inklusionspädagogik oder wie auch immer für Erwachsene beschäftigt. Für Kinder, Jugendliche gibt's das aber im Bereich der Erwachsenenbildung auch an Universitäten seh' ich das jetzt nicht so.“ (Transkript 4, Z. 200-214) „Also es ist ein großes schwarzes Loch in der Erwachsenenbildung, also wir sagen natürlich alle wir postulieren »klar, im Grundsatz sind alle Angebote inklusiv« und wenn wir nen barrierefreien Zugang haben stimmt das auch theoretisch. Und wenn man dann wirklich in die Statistik gehen will, ich mein wir erfassen nicht Leute mit Behinderung, weil wär' ja auch mhh- aber wenn man das mal machen würde an vielen Einrichtungen, dann wäre das ein ganz minimaler Anteil. Und Volkshochschulen, die sagen »ja, wir haben viele Kurse«, da würde ich mit Ihnen jede Wette machen, das sind ganz spezielle Kurse in Behinderteneinrichtungen, die dann maßgeschneidert für diese Einrichtung, für die Zielgruppe gemacht werden, was wie wir vorhin auch haben, letztlich auch nicht der Grundgedanke von Inklusion ist. (Transkript 4, Z. 219-229) „Also ich denke was gut ist, grundsätzlich ist, wenn man so Partner hat, wie wir jetzt mit Inklusionsbeirat in Xanten, weil Sie als Erwachsenenbildner, wenn Sie tätig	- Es braucht ein Umdenken innerhalb der Gesellschaft - Es wird noch dauern, bis der Inklusionsgedanke in der Gesellschaft ankommt - Dazu brauchen die Einrichtungen und Kursleitungen Hilfestellungen - Fortbildungen für Kursleitungen, in denen theoretischen und praktisches Wissen vermittelt wird - Sonderschullehrer könnten eine solche Unterstützung sein - Konzepte entwickeln: »Wie kann ich inklusive Kursangebote gestalten? Was bedeutet das methodisch, didaktisch für mich?«. - Alle Aspekte, die auch in der normalen Erwachsenenbildung bedacht werden müssen, müssen in den Konzepten bedacht werden - Auch Geragogik ist zunehmend gefragt - Inklusion müsste auch Thema an den Universitäten sein „das seh‘ ich jetzt nicht so“ - Großes schwarzes Loch in der Erwachsenenbildung - „wir postulieren »klar, im Grundsatz sind alle Angebote inklusiv« und wenn wir nen barrierefreien Zugang haben stimmt das auch theoretisch.“ - Würde eine Statistik geführt wären inklusive Angebote allerdings nur ein minimaler Anteil - Volkshochschule, die sagen sie hätten viele inklusive Kurse, da sind es sicherlich Kurse in Behinderteneinrichtungen, die für diese maßgeschneidert sind, was letztendlich nicht dem Inklusionsgedanken entspricht - Grundsätzlich ist es gut Partner zu haben, wie den Inklusionsbeirat in Xanten, um

	sind seit vielen Jahren einfach betriebsblind sind. Also ich seh' diese Bedarfe nicht. Ich kann mir die natürlich theoretisch irgendwie überlegen, aber es ist dann deutlich belebender und auch produktiver wenn man- äh da waren Sehbehinderte, Hörbehinderte, äh verschiedene Ausprägungen von Behinderung, wenn die einfach auch mal ihre Bedarfe definieren und sagen »Was wollen wir« und aus ihren Reihen dann auch überlegen- ja, vielleicht kann äh haben die auch qualifizierte Menschen mit Behinderung, die Kurse anbieten wollen, weil ich glaube, dass das vielleicht auch ein ganz guter Weg ist, äh auch die Vorbehalte und die Sachen zu verringern. Wenn ich auf einmal einen Kursleiter hab' der eben ne Behinderung hat und ich seh', aber in seinem Bereich ist der super und kann mir Dinge vermitteln, dass das Barrieren abbaut und dass das ein positiver Weg und auch die Erfahrung ist, äh auf die wir jetzt setzen bei diesem, äh mit diesem Inklusionsbeirat, dass wir versuchen diesen Weg zu gehen.“ (Transkript 4, Z. 236-251) „Da, also deswegen, das ist ein großes Rad, was äh bewegt werden muss. Davon zu reden ist die eine Seite, das ist auch gut und wichtig, aber man muss dann auch wirklich äh Mittel in die Hand nehmen, finanzielle Mittel in die Hand nehmen, um erstmal die, die Grundlagen auch zu schaffen.“ (Transkript 4, Z. 273-277) „Also dann- aber, einfach nur, dass sind auch Probleme, die dann in der Praxis entstehen, weil man ja auch häufig dazu neigt äh, dass dann auch äh als Idealzustand hinzustellen. Also Inklusion bedeutet auch immer Spannungen äh zwischen den verschiedenen Gruppen. Für die Kursleiter ne große Herausforderung und deswegen meine ich, sind diese Fortbildungen ganz, ganz wichtig.“ (Transkript 4, Z. 324-329)	einer Betriebsblindheit entgegen zu wirken - Es ist produktiver, wenn Bedarfe persönlich kommuniziert werden - Menschen mit Behinderung als Kursleiter können auch ein guter Weg sein Vorbehalte abzubauen - „Wenn ich auf einmal einen Kursleiter hab' der eben ne Behinderung hat und ich seh', aber in seinem Bereich ist der super und kann mir Dinge vermitteln, dass das Barrieren abbaut und dass das ein positiver Weg und auch die Erfahrung ist, äh auf die wir jetzt setzen bei diesem, äh mit diesem Inklusionsbeirat, dass wir versuchen diesen Weg zu gehen“ - Inklusion zu thematisieren ist die eine Seite, aber es müssen auch finanzielle Mittel eingesetzt werden, um Grundlagen für die Praxis zu schaffen - Und in der Praxis entstehen auch Probleme - Inklusion wird schnell als Idealzustand dargestellt, aber sie birgt immer auch Spannungen zwischen den Gruppen und viele Herausforderungen - Fortbildungen für Kursleiter sind deshalb sehr wichtig
	„Also mhh, ja ich tu' mich da schwer mit, weil ich das Gefühl habe, dass so ein inklusiver Gedanke momentan sich noch sehr stark auf Schule beschränkt und das wird einem inklusiven Gedanken eigentlich nicht gerecht. Also die Schule ist ja ein Ausschnitt der Gesellschaft und warum soll der Teil jetzt inklusiver sein als der Rest der Gesellschaft? Ähm Von daher müsste sich das durch viele weitere Bereiche ziehen, auch durch die Erwachsenenbildung, aber auch durch Alltag und Freizeitangebote. Ähm es ist immer ein guter Zeitpunkt, um da weiter Projekte zu etablieren ähm, ja. Also natürlich war es jetzt durch die UN-Behindertenrechtskonvention irgendwie auch so Thema und es war auch ein bisschen ‚in‘ irgendwas zu machen in die Richtung und das darf man natürlich nicht vernachlässigen.“ (Transkript 5, Z. 261-271) „ausbauen, ausbauen, ausbauen auf jeden Fall in	- Vermutung, dass sich inklusiver Gedanke noch sehr stark auf Schule beschränkt, das wird ihm nicht gerecht - Schule ist nur ein Ausschnitt aus der Gesellschaft → „und warum soll der Teil jetzt inklusiver sein, als der Rest der Gesellschaft?“ - Müsste sich durch mehr Bereiche ziehen → Erwachsenenbildung, Alltag, Freizeitangebote - Immer ein guter Zeitpunkt Projekte zu etablieren - Durch UN-BRK war Inklusion als Thema in

	jeglichen Bereichen. Ob das jetzt grad ein guter Zeitpunkt ist oder nicht. Also ‚in' ist es jetzt gerade sicherlich nicht mehr so, es ist abgeebbt. Aber ja, ich würde sagen davon sollte man sich jetzt nicht unbedingt hindern lassen." (Transkript 5, Z 275-278)	- Dass Inklusion in ist, ist abgeflaut, aber das sollte kein Grund sein weniger Bereiche dahingehend auszubauen
	„Also ich ähm wage da jetzt nicht- ich kenne die Landschaft dann letztendlich auch nicht gut genug, um da so nen ähm ((lacht)) Rundumschlag* jetzt zu machen. Also ich konzentriere mich mal auf so kleinere Teile, die ich jetzt mitgestaltet oder -erlebt habe und da finde ich ähm, also das ist generell- ja höchst selten ist, dass man überhaupt inklusive Angebote antrifft und dass es dann im Grunde an den Menschen mit Behinderungen ist, sich zu trauen irgendwo einfach hinzugehen. Also wenn da- wenn da nicht der Stempel inklusiv draufsteht, ne. Und dann zu gucken was da passiert, ne. Also ob es gelingt äh ja da auch äh entsprechend bedacht zu werden, also (6) ja ich finde- (3) ich finde es ist eine riesen Chance und es stellt aber hohe Anforderungen an die Dozenten und Dozentinnen das auch hinzubekommen, weil die müssen eben auch diese Haltung haben mhh, dass äh, dass es ne Heterogenität gibt. Und das ist halt einfach nicht so stark ausgeprägt, ne. Also das lernen die ja in den Schulen schon nicht mit unserem segregierten Schulsystem und das lernen wir dann natürlich in Fortsetzung in Fortbildungen auch nicht unbedingt. Und wo das aber gelingt ist meine Erfahrung, dass alle sehr bereichert rausgehen und vor allen die ohne Behinderung sehr bereichert rausgehen." (Transkript 6, Z. 361-378)	- Persönlicher Eindruck ist, dass es höchst selten ist, dass man überhaupt auf inklusive Angebote trifft - Es bleibt den Menschen mit Behinderungen überlassen, sich zu trauen irgendwo einfach hinzugegen - Inklusion ist eine riesen Chance, stellt gleichzeitig aber hohe Anforderungen an die Dozentinnen und Dozenten - Auch sie müssen die Haltung vertreten, dass es eine Heterogenität gibt - Diese Haltung ist nicht wirklich ausgeprägt - Wird auch in der Schule, mit dem segregierten Schulsystem nicht vermittelt und setzt sich im Fortbildungen so fort - Wo dies dennoch gelingt, zeigt die Erfahrung, dass es für alle Beteiligten sehr bereichernd ist
	„Ja, (3) naja äh (5) also ich äh jetzt bezogen nur auf die inklusive Erwachsenenbildung und auf Berlin. Äh würd' ich sagen es ist in den Strukturen noch längst nicht angekommen. […] Wobei Inklusion ja äh hier vom, ja vom in Deutschland vorherrschenden Verständnis hauptsächlich eine strukturelle Dimension hat und äh in Berlin ist nach den 10 Jahren das was sich verändert hat, das es einzelne Leute gibt in den Strukturen, die sagen »Das ist wichtig und ich setz' mich da-für ein« aber es ist noch lange nicht so, dass äh dass es sozusagen so in den Strukturen verankert ist, wenn diese Leute weggehen äh, läuft das nicht weiter. Also das ist kein Automatismus oder keine Selbstverständlichkeit äh inklusive Erwachsenenbildung, sondern sie hängt immer noch mit dem Engagement Einzelner zusammen und ja mal gucken, ob das überhaupt mal dazu kommt, dass es ja ganz selbstverständlich ist, wie manch anderes auch selbstverständlich ist. […] Und in den Strukturen wirklich ankommt und äh, also in Berlin gibt es bisher nurjetzt sind's zwei- von den 12 Volkshochschulen, zwei Volkshochschulen habe eine Personalstelle, wo Inklusion drin vorkommt. […] Alle anderen, die haben das nur in ihren Leitbildern, aber äh haben das in ihren	- In Bezug auf Berlin: Inklusion ist in den Strukturen noch nicht angekommen - Inklusion hat in Deutschland im vorherrschenden Verständnis eine strukturelle Dimension - Was sich dahingehen (in Berlin) geändert hat ist, dass einzelne Leute in den Strukturen verankert sind, die sich für die Umsetzung von Inklusion einsetzen - Sollten diese wegfallen, ist das kein Prozess der ohne Einwirkung von außen weiter läuft - „Also das ist kein Automatismus oder keine Selbstverständlichkeit äh inklusive Erwachsenenbildung, sondern sie hängt immer noch mit

	Strukturen nirgendwo verankert und wenn keiner sagt »Das ist mir wichtig.«, dann ist es keinem wichtig.“ (Transkript 7, Z. 489-510)	dem Engagement Einzelner zusammen“ - Abwartende Haltung, ob Inklusion in den Strukturen noch richtig ankommt - Nur 2 der 12 VHS’en in Berlin haben eine Personalstelle für Inklusion, bei den anderen steht es nur in den Leitbildern - „wenn keiner sagt »Das ist mir wichtig.«, dann ist es keinem wichtig.“
5c: Zukunftsvisionen	„Da kann ich jetzt nur für Rheinland-Pfalz sprechen. Und Rheinland-Pfalz ist da nun mal nicht wirklich das leuchtende Vorbild. Ähm (4) ehrlich gesagt ich hab' keine Ahnung. Ich weiß es nicht. Also, ja ähm die gute Nachricht ist sie versuchen‘s. Man nimmt Geld in die Hand und versucht das nach vorne zu bringen, unterschätzt aber auch ganz gerne was für ein Aufwand das ist beziehungsweise, dass das nicht von heute auf morgen geht.“ (Transkript 1, Z. 257-262) „Stehen und fallen wird das Ganze Thema mit Erfolgskonzepten, also best-practice Beispielen, wenn man mal 'n paar VHS'en, 'n paar kirchliche oder andere Weiterbildungsträger dazu bekommen würde regelmäßig Kurse zu öffnen, Erfolgsgeschichten zu schreiben ähm, dann kann ich mir gut vorstellen, dass das zu nem Produkt wird, was man vermarkten kann, was vielleicht für andere Volkshochschulen auch interessant ist oder Weiterbildungsträger, weil die demographische Entwicklung spricht ne ganz klare Sprache. Wir haben das Thema mit dem Migrationshintergrund, also es gibt eigentlich sehr viele Menschen da draußen, die sehr stark davon profitieren würden, wenn man ein bisschen einfachere Sprache benutzen würde, die Kursformate aufschrauben würde, die ja auch vielleicht ein bisschen mehr Geld haben, als Menschen aus ner Werkstatt. Also im Prinzip könnte das ein interessantes Produkt werden [kurze Störung durch Telefonklingeln], dafür muss es aber eben auch erstmal Erfolgsgeschichten schreiben, weil sonst glaubt's keiner.“ (Transkript 1, Z. 264-277) „Ich hoffe die Vernetzung wird noch besser werden, damit wir einfach gegenseitig mehr erfahren von Dingen die funktioniert haben um einfach Überzeugungsarbeit leisten zu können.“ (Transkript 1, Z. 280-282)	- Da kann ich nur für Rheinland-Pfalz sprechen und wenn ich ehrlich bin habe ich keine Ahnung - Es wird versucht - Finanzielle Mittel werden eingesetzt und versucht Inklusion voran zu treiben - Der Aufwand wird allerdings unterschätzt - Hinzu kommt, dass es ein Vorhaben ist, das nicht von heute auf morgen umgesetzt werden kann - Das Ganze ist abhängig von positiven Beispielen, Erfolgsgeschichten, die dazu beitragen, dass Inklusion besser vermarktet werden kann und für andere Bildungseinrichtungen und VHS’en interessant wird - Die demographische Entwicklung spricht eine klare Sprache (Migrationsthema) - Nicht nur Menschen mit Behinderung würden von einfacherer Sprache und geöffneten Kursformaten profitieren - Aber ohne Erfolgsgeschichten „glaubt’s keiner“ - Hoffnung, dass Vernetzung besser wird, damit Erfolge kommuniziert werden und mit ihnen Überzeugungsarbeit geleistet werden kann.
	„Von daher glaube ich, dass in der Schule das Problem erheblich schwieriger ist. In der Erwachsenenbildung da kann man Inklusion prinzipiell lösen, ist auch ein	- In der Schule ist das Problem größer

	Geldproblem aber es ist auch strukturell besser lösbar.“ (Transkript 2, Z. 470-473) „ Also ich glaube, dass die Erwachsenenbildung leider durch ganz andere Prozesse beeinflusst wird, als die Inklusion. Die Inklusion äh ist insofern äh, also sozusagen Volkshochschulen sind an sich immer offen tatsächlich alle Menschen an Bildung zu beteiligen. Trotzdem gelingt es Volkshochschulen nie tatsächlich alle Bevölkerungsschichten zu beteiligen ohne, dass irgendwelche staatlichen Mittel fließen. Derzeit haben wir die Situation, dass durch viele Deutschkurse, durch die Grundbildungsfinanzierung, Alphabetisierungsfinazierung äh da viel geschieht. Dafür ist aber zum Beispiel dieser berufliche Bildungsbereich, der jahrelang eine große Rolle gespielt hat an Volkshochschulen alle Menschen zusammen zu bringen, ist runtergefallen. Von daher hat die Volkshochschule immer das Problem, dass sie bestimmte Personenkreise nicht gut erreicht. Und auch so Cross-Over-Effekte nicht wirklich immer gut hinkriegt. Also, dass jemand der beispielweise bei uns einen Deutschkurs macht dann auch in einen Kreativkurs geht. Also das ähm ist ein großes Problem, dass es in einer Gesellschaft, wo eh immer mehr so Exklusivität, Nischen und bestimmte Teilgruppen entstehen ist die Volkshochschule oft die große Chance, dass sich unterschiedliche Menschengruppen begegnen aber das wird auch im- oder erlebe ich in den letzten Jahren, ist tatsächlich schwieriger geworden. Ähm und äh es ist auch so, dass bestimmte Dinge nicht mehr in der Volkshochschule gelernt werden. Beispielsweise ich habe drei Söhne. Der Jüngste ist 15 und der Älteste ist 20 und bestimmte Dinge, die ich in dem Alter vielleicht mir überlegt hätte, dass ich sie irgendwann mal an der Volkshoch-schule lerne, das würde vielleicht noch der Bereich Sprachen sein, dass man mal irgendwann einen Sprachenkurs- Aber äh sozusagen hier sind alle drei am Zaubern interessiert und machen Kartentricks, das lernt man heute über YouTube.“ (Transkript 2, Z. 477-501) „Von daher entstehen und auch im Kreativbereich entstehen andere Lernmöglichkeiten durch die Digitalisierung und die Volkshochschulen werden nicht äh alles in ihr Angebot integrieren können. Also es wird sicher auch drum‘ gehen, wie weit man so diese Digitalisierungsmöglichkeiten besser noch nutzt.“ (Transkript 2, Z. 510-514) „Stärke von Volkshochschulen wird weiter sein, Menschen zusammen zu bringen, in einer Phase, in der man kaum Kontakt zu Leuten hat die man nicht kennt, äh unter einem gemeinsamen Lerninteresse. Das wird- und auch Sozialkontakte und manchmal auch mal reflektieren, dass andere Menschen nicht doof sind bloß, weil sie anders angezogen- anders ausschauen und sowas. Das wird sicher auch für den Behindertenbereich weiterhin eine große Chance sein, in der	- In der Erwachsenenbildung kann Inklusion prinzipiell gelöst werden, ist auch ein Geldproblem aber strukturell besser lösbar - Erwachsenenbildung wird durch andere Prozesse beeinflusst - Volkshochschulen sind an sich immer offen alle Menschen an Bildung zu beteiligen - Auf Ebene der Deutsch-Kurse fließt durch Grundbildungs- und Alphabetisierungsfinanzierung viel - Volkshochschulen haben immer ein Problem, dass sie bestimmte Personenkreise nicht gut erreicht. - „in einer Gesellschaft, wo eh immer mehr so Exklusivität, Nischen und bestimmte Teilgruppen entstehen ist die Volkshochschule oft die große Chance, dass sich unterschiedliche Menschengruppen begegnen“ - Aber auch diese Chance wird immer schwieriger - Bestimmte Dinge werden bedingt durch Digitalisierung nicht mehr in der VHS gelernt - Beispiel: Kartentricks und YouTube - Auch im Kreativbereich entstehen durch Digitalisierung andere Lernmöglichkeiten, und VHS’en werden nicht alle adaptieren können - Stärke der VHS wird bleiben, dass sie Menschen in einer Phase, in der man kaum Kontakt zu Menschen hat die man nicht kennt, unter einem gemeinsamen Lerninteresse zusammen zu bringen vermag - Und reflektieren, dass andere Menschen nicht doof sind, nur weil sie anders aussehen oder angezogen sind

	Volkshochschule Begegnungen zu haben.“ (Transkript 2, Z. 531-537)	
	„Ja, das Problem ist eben äh es bewegt sich was, muss sich auch was bewegen aber, dass es zu einer Regeleinrichtung gehört, da gehört noch viel Aufklärung in den Köpfen, ne so. Also ich erlebe das ja jetzt so, äh ich sag ja »Ich will die Arbeit sichern in der Bildungsstätte und in der Landeskirche«. Ähm in der Landeskirche ist klar, inklusive Arbeit muss nach vorne getrieben werden, das ist wichtig. Äh aber äh in der Bildungsstätte sagt man "Ja. Aber ohne Geld." und das geht nicht.“ (Transkript 3, Z. 167-173) „Gesellschaftliche Veränderung dauert immer und äh es bewegt sich immer Stückchen für Stückchen was, ne so, äh aber es ist ein langer Prozess und man muss nen langen Atem haben.“ (Transkript 3, Z. 176-179) „Ich glaube, dass der Weg da hingeht. Also ich bin da ziemlich zuversichtlich. Ähm äh, das hilft auch immer, wenn so- ich war jetzt in diesem Jahr schon in Bergisch Gladbach, das heißt also im Rheinland wo sich mehrere Weiterbildungseinrichtungen auf den Weg machen wollen inklusive Angebote zu machen. Äh zumindest eben auch so nicht alles, also das ist immer auch die Frage »Muss alles nun für alle sein?« oder kann man eben sagen »Wir sind ein Haus, ne VHS die machen sowohl Angebote dafür, wir machen aber auch Kurse, Deutsch-Kurse für Flüchtlinge, also so und wir machen Frauen-Seminare und wir sind alle unter einem Dach und haben alle im Blick«, äh das wird schon die Zukunft werden. Also da bin ich ganz zuversichtlich. Äh aber es muss sich viel bewegen und auch in den Köpfen der Träger auch bewegen, ne also, bei diesem Treffen in Bergisch Gladbach waren Gott sei Dank zwei Träger auch da am Tisch. Die sagten »Ja, wir wollen das« und wenn die das wollen, dann können auch die anderen das umsetzen. Aber die müssen erstmal sagen »Wir wollen das äh und wir wollen in die Richtung gehen, weil das ist eigentlich- eigentlich können wir nicht mehr dran vorbei, ne«. Und ich sage mal zukünftig nach dem Bundesteilhabegesetzt, dem neuen, wird es ja so sein, dass Menschen mit Behinderung selber entscheiden werden wo sie hingehen und was sie machen und die werden die irgendwann auch vor den Weiterbildungseinrichtungen stehen und sagen »Ja und was machst du für mich?«, ne.“ (Transkript 3, Z. 187-207)	- Dazu, dass Inklusion zu einer Regeleinrichtung gehört, gehört noch viel Aufklärung in den Köpfen - Arbeit soll gesichert werden - In der Bildungsstätte sagt man „Ja, aber ohne Geld“ → aber das geht nicht - Gesellschaftliche Veränderung dauert immer - Es ist ein langer Prozess - Der Weg geht in Richtung Inklusion. - Im Rheinland wollen sich mehrere Weiterbildungseinrichtungen auf den Weg machen inklusive Angebote zu bieten - Immer auch die Frage *Muss alles nun für alle sein?* - Möglichkeit verschiedene Kurse unter einem Dach zu geben - Aber auch die Träger müssen umdenken, damit das möglich ist - Zwei Träger waren auch mit bei einem Treffen in Bergisch Gladbach - „Und ich sage mal zukünftig nach dem Bundesteilhabegesetzt, dem neuen, wird es ja so sein, dass Menschen mit Behinderung selber entscheiden werden wo sie hingehen und was sie machen und die werden die irgendwann auch vor den Weiterbildungseinrichtungen stehen und sagen »Ja und was machst du für mich?«, ne.“
	„Also aus meiner, rein subjektiven Sicht geht- wird das nur, wenn überhaupt, ein kleiner funktionsfähiger Bereich, wenn er wirklich ähnlich, wie auch im Bereich der schulischen Bildung konsequent gefördert wird. Also das ist kein ähm kein Selbstläufer. Also das wird nicht so einfach äh so klappen. Das heißt man muss sehen, dass man Förderprogramme auflegt mit denen Kursleitungen geschult werden können, die eben auch dementsprechend qualifiziertes Personal äh Vermittler	- Inklusion wird – wenn überhaupt – nur kleiner funktionsfähiger Bereich - Muss dazu aber genau so konsequent gefördert werden, wie Inklusion in der Schule

	zwischen diesen Bereichen, also zwischen der Behindertenhilfe und der Erwachsenenbildung, weil da sind die Schnittmengen relativ gering. Die sind ja nicht so einfach da und äh diese beiden Bereiche müssen sich annähern und das funktioniert meines Erachtens nur, wenn auch ne konsequente Förderung da ist.“ (Transkript4, Z. 364-374)	- Förderprogramme müssen dafür aufgelegt werden und Kursleitungen geschult - Vermittler zwischen Behindertenhilfe und Erwachsenenbildung um geringe Schnittmenge der beiden Bereich zu überbrücken
	„Also sehen Sie da die Zukunft eher positiv, also eine zukünftige Entwicklung auch für eine inklusive Erwachsenenbildung, weil ich da auch definitiv ein Defizit gesehen habe jetzt äh, weil es sich halt wirklich, wie Sie eben sagten, sehr viel auf Schule bezieht, eigentlich fast ausschließlich, manchmal noch auf den Kindergarten. Aber auch das ist eine Zeitspanne, die vielleicht das erste Drittel des Lebens ausmacht und nicht das ganze Leben. A. Junge: Genau, das ist ja auch ein großes Problem, weil dann haben wir eine inklusive Beschulung und danach geht's dann ähm, ja exklusiv weiter. Das ist ja natürlich, wie gesagt nicht der Grundgedanke oder der Sinn der Sache. Ich weiß nicht, ob ich positiv sein soll im Hinblick auf die Entwicklung. Ich glaube auch, dass da noch viel, viel Aufbaubedarf ist und ähm ja, so Projekte gerade auch im Bereich von Hochschulen gefördert finanziell nach dem was dran ist und ich könnte mir schon vorstellen, dass da die Gelder zum Beispiel ein bisschen weniger an solche Projekte verteilt werden, sondern jetzt ist eben Digitalisierung dran. Vorher war Inklusion dran und ähm, ja und es ist ja häufig ne Frage von der Finanzierung auch im Bereich der Erwachsenenbildung. Ähm also ich bin da positiv das weiter auszubauen, aber ob das wirklich passiert ist natürlich- ja ist ne Frage die ich da auch nicht so leicht beantworten kann.“ (Transkript 5, Z. 279-296)	- Problem ist: dann gab es inklusive Beschulung und danach geht es exklusiv weiter → das ist nicht der Grundgedanke von Inklusion - Unsicher ob die zukünftige Entwicklung positiv eingeschätzt werden soll - Es gibt noch einen großen Aufbaubedarf - Projekte, gerade im Hochschulbereich, werden unterschiedlich gefördert und im Moment liegt der Fokus auf Digitalisierung - Inklusion „war vorher dran“ - Gerade in der Erwachsenenbildung ist es eine Frage der Finanzierung
	„Also so im Sinne einer Utopie denke ich, dass wird unsere Gesellschaft voranbringen, wenn wir da stärker äh die Unterschiedlichkeit als Potenzial zu nutzen lernen. Das ist ja was, was dann in der Wirtschaft auch immer, ne als diversity gehandelt wird. Ich bin da immer unsicher, ob es wirklich schon so, also ob es nur gesagt wird oder ob's auch wirklich gelebt wird. Aber ich glaube schon, ja dass wir auch gar keine andere Chance haben, als da inklusivere Konzepte zu finden. Also einfach aufgrund unserer Gesellschaftsstrukturen auch, ne. Also Demographischer Wandel, wir werden älter, ne- ähm es ist klar, dass es mehr Personen von außerhalb des deutschen Kontext gibt, die einfach hier wichtige Arbeitskräfte und sind und ich glaube, dass halt Menschen mit Behinderung da einfach auch ähm noch zu wenig als, als Ressource gesehen werden. Und das glaube ich, also das ähm da könnte die Erwachsenenbildung auch ein guter Baustein sein in dem eben mehr Kontakt entsteht, wenn man den nicht eh	- Im Sinne einer Utopie wird Inklusion die Gesellschaft voranbringen - Unterschiedlichkeit als Potenzial nutzen lernen - Auch aufgrund der Gesellschaftsstrukturen, Stichwort Demographischer Wandel - Personen außerhalb des deutschen Kontextes werden als Arbeitskräfte immer wichtiger und auch Menschen mit Behinderung werden zu wenig als Ressource gesehen, da könnte Erwachsenenbildung ein guter Baustein sein, durch den mehr Kontakt entsteht

	schon auf Grund von Beruf oder Familie hat, ne.“ (Transkript 6, Z. 388-401)	
	„Also ich halt's äh ich- ähm ich glaube, dass es nur sehr langsam weiter gehen wird. Inklusive Erwachsenenbildung ähm, was die eigentliche Umsetzung betrifft äh und äh Angebote zu machen und natürlich äh ne andere Frage ist äh wie man davon redet und was man dann auch vermarktet, ob manche äh ja Leistungen, wo ich mich frage was soll das bringen auf lange Zeit, aber ähm äh ich das ist- was in Berlin, also ich denke, dass es woanders nicht allzu viel anders ist äh ein großes Problem für uns ist, dass Inklusion äh immer verbunden wird und im politischen Diskurs auch denn interessant ist, äh Medienwirksamkeit überhaupt das zu popularisieren, das zum Thema zu machen, das ist immer der Bereich Schule oder Vorschule und äh Erwachsenenbildung ist sowieso in der Wahrnehmung äh der politischen Wahrnehmung auch der Öffentlichkeit, ja äh besonders die allgemeine und politische Erwachsenenbildung »naja, das ist so ne Kann-Leistung, das muss nicht unbedingt« und dementsprechend sind auch die Budgetaufteilungen und äh 'wer kriegt denn Geld für was' und so- das äh inklusive Erwachsenenbildung Berlin hat äh was auch seine Entwicklung betrifft äh, hat ne ganze Reihe von schwierigen Bedingungen, die sich nicht verändern werden glaube ich. […] Also es ist immer- ja es ist eigentlich so ein bisschen so ‘n fünftes Rad am Wagen, also weil jetzt auch kaum jemand sagt »Das brauchen wir jetzt unbedingt, um irgendwas zu erreichen.« Es ist jetzt nicht unbedingt und unmittelbar wichtig für Arbeit, für Wohnen oder sonst was.“ (Transkript 7, Z. 514-535)	- Es wird nur langsam weiter gehen - Eine Frage: Umsetzung von Angeboten andere Frage: wie man davon redet und was vermarktet wird - *Bei manchen Leistungen frage ich mich was das auf lange Zeit bringen soll* - Inklusion ist immer verbunden mit dem politischen Diskurs - Medienwirksamkeit und das Thema populär machen, da geht es immer um den Bereich Schule oder Vorschule - Erwachsenenbildung und politische Erwachsenenbildung sind in der politischen Wahrnehmen und der der Öffentlichkeit eher eine Leistung im Sinne von „kann man machen, muss man aber nicht unbedingt“ → dementsprechend fallen Budgetaufteilungen aus - Entwicklung von Erwachsenenbildung betrifft eine Reihe von problematischen Bedingungen, die sich nicht verändern werden - Erwachsenenbildung ist sowas wie ein fünftes Rad am Wagen - Sie und Inklusion sind nicht unbedingt und unmittelbar wichtig für Arbeit, Wohnen oder sonst etwas

8.4 Selbstständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich,

Katrin Heller, 3018536,

dass ich diese Bachelorarbeit mit dem Thema *„Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung in der Erwachsenenbildung - Eine qualitative Untersuchung zur Inklusion behinderter Menschen in der allgemeinbildenden Erwachsenenbildung und ihrer Zukunft“* selbstständig verfasst habe und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt sowie Zitate kenntlich gemacht habe.

_____ _____

(Ort, Datum) (Unterschrift)